P.o. germ. (Apel)
45 b/(3

…NK
F…

Wunderbuch.

(3)

Herausgegeben

von

Friedr. Bar. de la Motte Fouqué

und

Friedrich Laun.

6148.

~~Drittes Bändchen.~~

Leipzig

bei Georg Joachim Göschen 1817.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Leider, hat ein viel zu früher Tod den mir ewig theuern Apel verhindert, in diesem dritten Bändchen des Wunderbuchs die Verpflichtung zu erfüllen, welche er auf meine dringende Bitte übernahm und in einer Vorrede zum zweiten Bändchen öffentlich aussprach. Unter diesen Umständen war es mir um so erfreulicher, daß zwei von dem geliebten Verewigten inniggeschätzte Freunde, welche er bereits zur thätigen Theilnahme an diesem Werke aufgefordert hatte, meiner Einladung dazu ihr Gehör nicht verweigerten. Der hochgeehrte Name des nunmehrigen Mitherausgebers wird, wie ich hoffen

darf, mir im Voraus Verzeihung auswirken, daß ich es wagen konnte, nach Apels Hintritte noch an die Fortsetzung des Wunderbuches zu denken.

Dresden im April 1817.

F. Laun.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt.

Die drei Templer, von L. M. F. .	S. 1
Der Liebesring, von F. L. . .	— 57
Die Jungfrau des Pöhlberges, v. F. L.	— 97
Der Bergmönch, von Br. v. Miltiz .	— 149
Die Fräulein vom See, v. F. L. —	— 183
Muhme Bleich, von Br. v. Miltiz —	— 191
Friedbert, von demselben . . .	— 219
Altmeister Ehrenfried und seine Familie, von L. M. F.	— 255

Die drei Templer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Nacht lag tief über den Gebirgen des schottischen Hochlandes. Ritter Gualterus, ein edler Provenzal, ritt einsam durch die Thäler hin; bisweilen ward es ihm, als müsse die seit Jahren nicht erschaute Veste der schönen Gräfin Edilbertha ganz nahe bei des Weges nächster Windung ihm vor Augen stehen; dann wieder kam es ihm vor, als sei er durch ein gaukelndes Hexen= und Koboldenspiel ganz weit hinaus in die allerentfernteste und unbewohnteste Gegend dieser wunderlichen Bergesforsten verbannt.

„Mag es sich doch so oder anders damit verhalten!“ sagte er endlich leise aber entschlossen in sich hinein. „Nur daß ich erst erführe, ob der Sinn der hohen Frau noch eben so gegen mich gestellt ist, als vordem! Ob sie mich noch würdig hält, zu sprechen, wie damals: „edler Ritter Gualterus, reitet für mich gen Welschland,

und vollführt das ernste Gericht am Herzog Rotaldo; der Sieg ist möglich; wahrscheinlich indessen der Tod; doch weiß ich: wo Gott und reine Frauen winken, fehlt es an Euerm guten Arm und Schwerte nicht!" — O was zu jener Zeit der seligen Freude viel aufging in meinem Herzen! Und wenn es nun anders geworden wär'!"

Eine recht furchtbare Beklemmung zog ihm die sonst so starke Brust zusammen. Zwar ermuthigte er sich mit dem Gedanken: „nun, du hast doch auf deinem Zuge wahrhaftig nichts wider Ritterehre und Frauenwerth gethan; wie kann denn Edilberthas fester, frommer Sinn sich abgewendet haben von deinem reinen, ehrbarlichen Dienst!"

Aber die ängstigenden Gedanken wollten gar nicht von ihm lassen, so oft er sie auch verlachte, und endlich im fast übermüthigen Hohne den ehrnen Handschuh von der Linken zog, und damit um sich schlug in die Luft, als wolle er wüstes, thöriges Nachtgeflügel verscheuchen.

Da rauschte ihm ein wunderliches Wallen und Wandeln und Wirbeln entgegen, und eine

seltsame Stimme — eben von der Seite her, wo er hingeschlagen hatte — sagte:

„Guten Abend, Herr Ritter,
Guten Abend!
Und ist Euch so bitter
Des Lebens Stimme,
Doch ist Euch bisweilen sehr labend
In ihrem wechselnden Lachen und Grimme
Des Lebens Stimme.
Drum lachen wir all Euch aus,
Euch aus,
Im wechselnden witzigen Graus!“

„Wer da?“ rief Gualterus mit kräftigem Kampfeston, und hatte im selben Augenblicke den Eisenhandschuh wieder an der Hand, und die Hand am Schwert. Da lachte es nur noch wunderlicher aus den Gebüschen, aber freilich etwas scheu; und nach und nach verzog sich das Lachen, und immer mehr und mehr in die Ferne verhallend, ward es am Ende gänzlich still.

„Wunderbar!“ sagte darauf Gualterus laut vor sich hin. „Als mich Gräfin Edilbertha hin-

aussandte auf die italische Fahrt, wagte keiner aus diesen schottischen Bergkoboldden es, mich zu verlocken und zu verhöhnen; und nun sind sie mit einem Male so wunderlich dreist geworden. Ach, das ist wohl kein gutes Zeichen für mich!"

Er seufzte recht sehr tief und herzlich bei diesen Worten. Da lachte es wieder laut und ganz nahebei, welches er jedoch ohne Zweifel für eine Menschenstimme erkennen mußte. Und hervor aus den Zweigen trat eine hohe, schlanke, braungelbe Mannesgestalt, eine Fackel in der Hand, welche das gewissermaßen schöne, aber recht scharfe und schon vom greisenden Hauptshaar und Bart umwallete Antlitz bestralte. Ein schönes Maulthier am blanken, mit goldnen Ringen verbrämten Zaume, folgte geduldig an des Fremden Hand.

Höflich grüßend, sagte die unerwartete Erscheinung:

„Was überrascht Euch denn so ausnehmend an mir? Ich bin ja eben kein Andrer, als der, welchen Ihr schon in Welschland fandet. Der sogenannte Abentheurer Gualfredo bin ich, derselbe, vor dessen ungestümem Angriff Herzog Ro-

taldo in sein Todesblut sank, etwa ein drei, vier Wochen, bevor Ihr dahin gelangen konntet, die verheißne That wider ihn auszuführen. Nun, that es nicht Gualterus, that es doch Gualfredo. In der Hauptsache sollte man denken, wäre das immer ganz einerlei!“

Der Fremde lachte hell und heiter auf, nicht etwa auf eine boshafte Weise, aber dennoch konnte der Provenzal es nicht über sich gewinnen, daß er mitgelacht hätte, oder auch nur den Mund dazu verzogen. Da hörte der Fremde urplötzlich zu lachen auf, wiegte das stolze Haupt wie fragend hin und her, und sagte endlich:

„O Gualterus, Ihr seid bei weitem noch nicht der Mann, für den ich Euch hielt. Bildete ich mir doch ein — nach Allem, was man von Euch erzählte, und was ich noch vor wenigen Tagen durch die schöne Gräfin Edilbertha selbst von Euch erfuhr, — bildete ich mir doch ein, Ihr wäret so ein ächter Spiegel aller edlen Ritterschaft, daß Euch zwar sehr viel daran läge, was in der Welt vollbracht würde an wahrhafter Thatherrlichkeit, nicht aber wie viel davon in Eure eigne kleine Schale zu liegen käme. Und nun

murret und ächzt Ihr, weil es der Gualfredo ist und nicht der Gualterus, der den bösen Herzog Rotaldo verdientermaßen erschlagen hat. Ermannet Euch, Herr Ritter, damit Ihr Euer selbst würdig bleiben möget.“

Und etwas unzufrieden aussehend, zog er sein Maulthier auf einen nahen Fußsteig hinauf, schwang sich, die Fackel löschend, in den Sattel, und trabte, eh' noch Gualterus eines Wortes mächtig werden konnte, davon.

„Was ist es denn nun mit mir? Und hat nicht der wunderliche Fremde Recht? Und bin ich es denn noch werth, heute vor das Antlitz der Gräfin zu treten, läge auch ihre Burg ganz nahe und hell, mit offnen Pforten und gesenkten Zugbrücken mir gegenüber?“

So zürnte Gualterus wider sich selbst, und wohl gar nicht mit Unrecht. Er sprang vom Roß, entstangte es, und knüpfte es mit dem Halfterriemen an einen Eichbaum, so daß es Raum und Gemächlichkeit zum Grasen und Lagern

behielt. Dann streckte er sich tiefsinnig auf den Boden nieder.

„Wer ist der Sämann, dachte er, der so häßliches Unkraut in mich hinein streuen durfte? Unkraut der Eigenehre und des Neides! Wahrhaftig, Gualterus, das hätte dein seliger Waffenmeister nicht von dir geglaubt, und noch minder hättest du es selbst geglaubt.“

Wieder lachten die Kobolde aus den Berghölen und Gebüschen, und einige sangen:

„Du fragst, wer es gewesen,
Wer es sich hat erdacht?
Gualterus ist's gewesen,
Der hat es sich erlesen
Aus eignen Geistes Schacht.
Gualterus, stolzer Ritter,
Ei, schmäht nicht allzubitter
Auf solcherlei Gedanken!
Ihr habt sie selbst erdacht.“

„Das ist nicht wahr! das habt ihr erlogen!“ rief Gualterus kräftig dazwischen, und die Kobolde lachten wohl noch, aber das Lachen wich

dennoch wieder zurück, und verstummte endlich in unsichrer Scheue ganz und gar.

„Ach, wenn mich Niemand auslachen dürfte, als ihr!“ dachte Gualterus. „Aber mit Gualfredo's Auslachen ist es weit ein andres und bedenklicheres Ding.“

Er konnte von diesem Einen Gegenstande seines Sinnens gar nicht abkommen, und wußte ihn doch eben so wenig zu seiner Beruhigung und Zufriedenheit zu lösen. Am Ende — wie es wohl in dergleichen Fällen zu geschehn pflegt — erbarmte sich der Schlaf über ihn, und schloß ihm Augen und Gedanken zu.

Aber — wie es gleichermaßen wohl auch zu geschehen pflegt — es zogen häßliche Träume und Gedanken über ihn heran. Ihm ward, als sähe er den jungen Herzog Iwein, seit Edilberthas frühem Wittwenstande ihr zum Bräutigam erlesen, unter den Hufen eines wilden, schnaubenden Rosses todtwund liegen, und auf dem Rosse sitze Gualfredo, und lache eben so unbefangen dazu, als er nur noch vor kurzem gelacht

hatte. — Dann wölbte sich wieder auf einmal ein prächtiger Dom in vieldurchschlungner Verzweigung rings umher, und Ritter Iweins Bahre ward in eine Gruft gesenkt, und derweile standen Edilbertha und Gualfredo, zur Einsegnung fertig, vor dem Altar. Im zornigen Aufschrei faßte Gualterus an sein Schwert; — da wich der Traum von ihm, und düster und wunderlich sahen die Waldbäume und die aufsteigenden Morgennebel drein. Er selbst aber zückte sein Schwert, schlug damit gegen den Schild, woraus sich immer ein ganz seltsamer Wohlklang zu erheben pflegte, und sang folgende Worte:

„Ihr Geister mit tausend Augen,
Ihr Sterne durch wolkige Nacht!
Was ich mag Gutes taugen, —
Habt ihr das wohl bedacht? —
Ihr lächelt herunter und blinket,
Als dient' ich euch zum Spiel.
Doch wie ihr schüttelt und winket,
Ich kann des Bessern viel.
Ich ziehe mir eigene Bahnen —
Ihr lauft gezügelt und blind —

Ich habe gewaltige Ahnen, —
Ihr habt nicht Vater noch Kind.
Ihr müßt euch nur nicht überheben,
Ihr Stern, im gesicherten Lauf!
Dann schaut man im Wechselleben
Recht freundlich zu euch hinauf.

Es war beinah, als ob die Sterne sich ordentlich etwas beschämt gefunden hätten über Gualterus Lied. Sie verbleichten gegen das Ende desselben, und ließen der jungen Sonne Raum, die auch alsbald hellfröhlich über Felshänge und Wiesenmatten heranstrahlte.

Dicht vor Gualterus lag Edilbertha's Burg.

Da ritt er in all dem edlen Stolze, der ihm sonst eigen zu seyn pflegte, den gewundenen Burgpfad hinauf. Daß er den argen Herzog Rotaldo nicht selbst mehr hatte erlegen können, trat ihm nur kaum in den Sinn. Es war fast, als hätte Gualfredo dieses Geschäft als ein pflichtschuldiger Knapp' oder Reisiger des kühnen Gualterus nothwendigerweise beenden müssen.

Der Thürmer blies; in den strahlendsten Mor-

genlichtern ward Edilbertha's herrliche Gestalt auf einem Balkone sichtbar. Sie grüßte freundlich, auf klirrten die Thore, und über donnernde Zugbrücken sprengte Gualterus in den Hof.

Nun stand er oben vor der edlen Frau, und mit ehrender Milde bedauerte sie, daß ihm Gualfredo den Sieg über den argen Rotaldo vorweg genommen habe. Ein trüber Unwille flammte von Neuem in des Provenzalen Gemüth empor.

„Es ist wahr, sprach er, der Abentheurer, den man Gualfredo nennt, hatte das Glück, dem Herzog Rotaldo zu begegnen, als dieser, ganz in neue Frevelgedanken vertieft, von seiner Felsenburg hinauszog mit leichtem, reisigen Gefolge, immer in die kühnverschlungensten Thäler südwärts hinein, immer dem Meerstrande zu, und nur auf den ganz allein Acht habend, — und da fiel Gualfredo's Geschwader über ihn her, und aus der überraschenden That blühete für den beinah noch überraschteren Sieger plötzlich die Blume der Ehren empor.“

„Fast auf ähnliche Weise hat es mir der

Ritter, den Ihr einen Abentheurer nennt, auch erzählt;" entgegnete sehr ernsthaft Edilbertha. „Nur daß er noch vorher von Euern Heldenthaten viel zu berichten wußte, Herr Gualterus, wodurch Ihr den Gegner in solche Scheu versetzt hattet, daß er sich von dem Gebirge, Euerm eigentlichsten Tummelplatze, gänzlich abwendete, und nur auf Thaten am Meerstrande dachte, vielleicht gar nur auf eine gesicherte Flucht. Und da rühmte es denn Gualfredo gar sehr, daß Ihr es waret, dem man zu danken habe für den gottbegünstigten Ausgang der gerechten That. Empfanget, Herr Gualterus, die goldne Kette, die ich dem Sieger und Rächer bestimmte, und die Euch nach jenem herrlichen Zeugniß vollkommen gebührt."

Und sie schlang das leuchtende Geschmeide um des knieenden Ritters Hals, und entließ ihn für heut.

Aber wie brannte die herrliche Gabe auf Gualterus Brust! Wäre sie nicht von Edilbertha's Hand gekommen, er hätte sie wohl, in stür-

mischer Unzufriedenheit mit sich und aller Welt, zerrissen, und die goldnen Ringe einzeln über den Waldboden hin verstreut. Er sprengte nach der Burg des tapfern Walters hin, eines Jugendfreundes, den er auf einer Kreuzfahrt nach dem gelobten Lande hatte kennen lernen, und dem zu Lieb' er vor drei Jahren den ersten Zug in diese Hochlande unternahm, ohne ihn doch damals zu Hause zu treffen. — „Nun wird er mich nach der goldnen Kette fragen," murrte er in sich hinein, „und wird mir Glück dazu wünschen, und ich habe gleich bei der ersten Zusammenkunft nichts als eine widrige Beichte abzustatten, denn lügen kann doch nun Meinesgleichen ein für allemal nicht."

Da trabte er so eben um eine scharfe Windung des Bergweges, und entg gen auf seinem schönen Maulthiere, nachlässig der Queere im Sattel sitzend, kam ihm Gualfredo, und begrüßte ihn mit ausnehmend heiterm L chen.

Eine Weile still haltend, blickte ihn Gualterus an, ganz wie versteint. Aber nicht lange, so hatte alles Aechte und Gute in seinem Gemüth die Oberhand gewonnen, und er sagte voll

Demuth und kräftiger Reue Alles heraus, was er bei der schönen Herrin wider Gualfredo geredet hatte, und bat von ganzem Herzen um Vergebung, wohl fühlend, diese Genugthuung sei unendlich schwerer und eben deßhalb verdienstlicher zu geben, als die allerernsthafteste mit den Waffen in der Hand.

Gualfredo lachte wieder recht von ganzem Herzen, und sagte freundlich:

„Daß Ihr einmal auf die Nase gefallen wart, und zwar tüchtig, sah ich Euch gleich von vorn herein an. Aber das thut so viel gar nicht; am wenigsten, wenn man so fromm und treuherzig aufzustehn weiß, als Ihr, mein lieber, edler Gualterus.“

Und damit reichte er ihm die Hand, und ritt langsam, noch immer freundlich lachend, seines Weges fürder.

Aus Walters Burghallen scholl das laute Jauchzen eines fröhlichen Gelags dem Provenzalen entgegen. Geschmückte Knappen nahmen sein Roß in Empfang, und oben an der Stiege stand

bereits der Schloßherr, einen gefüllten Pokal in der Hand, den Ankömmling mit einem wilden Liede begrüßend.

Dem ward es gar seltsam zu Sinne: bald, als gehe nun erst aufs neue ein frischlebendiges Jugendtreiben in seinem Geiste auf, bald wieder, als hebe Edilbertha die schöne Hand ernstwarnend empor, und könne Gualfredo, aller Mühe ungeachtet, nicht wieder in sein voriges, harmloses Lachen kommen.

„Es sind die Kobolde dieser Berge!“ sagte Gualterus in sich selbst hinein, kämpfte den wunderlichen Streit seines Innern nieder, und stand plötzlich an Walters Hand stolz und freudig in des köstlichen Rittermahles Mitten.

Von allen Seiten höflich und treuherzig, ja beinah ehrfurchtsvoll bewillkommt, — denn der Ruf seiner Thaten war groß und herrlich, — ward ihm bald wieder ganz keck und frisch und zuversichtlich zu Sinne. Er leerte einen Becher auf den andern, und endlich war ihm Alles, was mit dem Andenken des Herzog Rotaldo Störendes zusammenhängen mochte, so ganz und gar leicht und heiter geworden, daß er auf die erste Frage Wal=

ters, warum er denn eigentlich wider Jenen nach Welschland gezogen sei, ganz unbefangen der Tischgesellschaft Folgendes zu erzählen anhub:

„Es liegt in dem appenninischen Gebürg ein wundersames Kloster, aus dem seit undenklichen Zeiten immer alle hundert Jahr ein Ritter hervorgegangen ist, ein mit Zauberkräften begabter, ganz entsetzlicher Ritter, welchem Niemand zu widerstehn vermochte, und in dessen Gemüth die uns Andern gewohnten Bedenklichkeiten von Recht und Unrecht auch nicht den mindesten Raum zu finden schienen. Vergeblich trachteten Abt und Mönche darnach, sich untereinander — vorzüglich wenn jener bedrohliche Zeitpunkt herannahete — immer in den frömmsten und möglichst gesetzlichen Schranken zu halten: immer um die bestimmte Zeit brach Einer von ihnen als der furchtbare Ritter los, und wüthete beinahe gräßlicher, als man es je von Heidenrittern und Raubschiffern in den ältesten Historien und Liedern vernommen hat.

„Da geschahe es vor einigen Jahren, daß Herzog Rotaldo, schon längst durch die abscheulichsten Thaten berühmt oder berüchtigt, eine Lust

bekam, sich zu besserm Erfolge mit solch einem wunderlich verfehmten und verhexten Klosterritter zu verbünden. Er sprengte gegen die Mauern der geweihten Stätte hinan, stieß mit der Lanze wider das Thor, und rief in einem fort: „schickt mir einen tollen Zauberritter heraus! schickt mir einen tollen Zauberritter heraus!“ — Vergeblich erinnerte ihn der Abt an die Gottlosigkeit eines solchen Betragens, und bat ihn, davon abzustehn; vergeblich betheuerte er, es sei Gottlob dergleichen verhexter Mensch jetzt gar nicht im Kloster, und habe es schlimmsten Falles damit noch siebenzig Jahre Zeit, indem der letzte von dieser Art vor kaum erst dreißig Jahren in die Welt hinausgebrochen sei, — Rotaldo wollte durchaus von keiner Entschuldigung hören, und erklärte endlich in seinem rasenden Uebermuth dem ganzen Kloster auf Leben und Tod die blutigste Fehde.

„Nun,“ unterbrach ihn Walter, „das kann ich selbst ihm nicht so ganz und gar verdenken. Wenigstens mit der männiglichsten Drohung und Kraft hätte ich drauf bestanden, daß sie mir

einen so tollen Zauberkerl zum Kumpan herbeischaffen müßten.

„Sie konnten es ja aber nun einmal nicht," entgegnete Gualterus etwas ungeduldig, „und überhaupt brauchst du die schlimme Sache nicht noch schlimmer zu machen, denn in dem Kloster übernachtete grade dazumal ein Mutterbruder der Gräfin Edilbertha, der als Pilgrim durch die Lande zog, und da Herzog Rotaldo in toller Wuth ohne Säumen Feuer an das Kloster legte und Schwefelbrände hineinwarf, verbrannte er bei seinem wilden Anlauf den edlen Pilger mit."

„Und die sanfte Edilbertha," lächelte Walter höhnisch zurück, „fand es für nöthig, daß du deßhalb in die italischen Lande hinausfahren mußtest, um den Rotaldo zu erschlagen?"

„Seid Ihr Schottländer," brach Gualterus zornig aus, „und kennt Euer eignes Recht der Blutrache nicht? Edilbertha's Bräutigam rüstete sich zum Rachewerk, und da war es doch wohl besser, daß ich mich daran machte, ich ziemlich einsamer, und auf den Fall des Niederstürzens gewiß sehr unbeweinter Mensch!"

„Und Edilbertha — lachte Walter aufs neue dazwischen — Edilbertha fand das Alles so recht ausnehmend bequem! Und den Abentheurer Gualfredo hatte sie wohl auf gleiche Art am Seile. Eine schöne Gespannschaft, die sie dir da auserkoren hat! O Ihr Löwen, wann werdet Ihr doch endlich ablassen, auf die Winke der Tauben zu fechten, damit der Tauber recht sicher und keck umherstolzieren könne im gesicherten Schlag, als ein gar gewaltiger und unbezwinglicher Held!"

Gualterus, seinen Wirth etwas unzufrieden anschauend, sagte nach einigem Schweigen:

„Spötteleien über Edilbertha und ihren edlen Liebling und Bräutigam Iwein bin ich eben nicht gewohnt, ruhig anzuhören; auch den Ritter Gualfredo, da sie mit Achtung von ihm redet, laß ich nicht schmähen. Von dir aber, der du mir so etwas von selber anmerken konntest, wenn du gewollt hättest, verbitte ich es mir ein für allemal, und recht strenge."

„Ei, mit dem Merkenkönnen!" fiel der zornglühende Walter ein. „Auch du konntest merken, schon von unsrer Kreuzfahrt her, daß ich mir

solche Zurechtweisungen nicht gefallen lasse. Und somit, ihr Knappen, räumt die Tafeln aus der Halle, und ihr, edlen Gäste, nehmt rings an den Wänden eure Sitze, denn es hat hier eine Zunge viel zu dreist gesprochen, und da müssen die stählernen, scharfen Zungen heraus."

Gualterus neigte sich mit stolzer Bejahung, und alsbald war der hochgewölbte Saal zum Kampfplatz umgestaltet, und Wirth und Gast traten einander als zwei erzürnte Fechter mit blanken Klingen gegenüber.

Da humpelte plötzlich voll seltsamer Behendigkeit ein kleines, altes, runzliches Männlein, dem Knappen und Reisige mit einer seltsamen Ehrfurcht auswichen, durch die Thür, und stellte sich zwischen die beiden Ritter, so daß es Jedem von ihnen den Anfall wehrte.

„Hauskobold," sagte Walter gelassen, „du weißt, daß ich sonst, dem Beispiel der frühern Schloßbewohner gemäß, dich in Ehren zu halten pflege, aber hier thust du am besten, wenn du dich bei Zeiten davon machst. Dinge, wie wir sie hier mit einander vorhaben, verstehst du nun einmal nicht."

Aber der kleine Hauskobold (denn diese Stelle bekleidete er wirklich seit einigen Jahrhunderten in der Burg) schien andrer Meinung zu seyn, als sein jetziger Herr. Denn indem er mit einem höhnischen Grinsen gegen diesen, mit einem gräßlichen Dräuen gegen Gualterus hinhauchte, wurden beiden die Arme so matt und schwer, daß sie nur kaum — man kennt wohl ähnliche Empfindungen aus Träumen — mit angestrengter Kraft die gewaltigen Schlachtschwerter in der Hand und sich aufrecht erhalten konnten, fast nach Knabenweise zu Boden gezogen von der riesigen Wucht.

„Ihr habt hier einen allzumächtigen Schutz!“ lächelte ingrimmig Gualterus.

„Hauskobold will es nicht haben,“ entgegnete Walter, „daß ich meine Wände mit Provenzalenblut besprütze.“

Und so schieden beide im Zorne von einander, verabredend, sich morgen auf der grünen Haide zu treffen, die unter der seit grauen Zeiten Fingalssaal genannten Felsenhöle lag.

Gualterus gedachte sich gleich nach der wundersamen Grotte zu begeben, und dort die Nacht

über zu verweilen, theils damit er mit dem Frühroth gewißlich der erste auf dem Kampfesanger sei, theils auch, weil es ihm ganz ärgerlich und unheimlich vorkam, noch am selbigen Abende mit Menschen Verkehr zu halten. Zwar pfiffen und lachten und heulten die Kobolde sehr wunderlich im Gebirge, doch wußte Gualterus, daß in der Fingalshalle entweder ein tiefes, allen Spuk verbannendes Schweigen herrsche, oder daß lieblich Ossians Harfe darin töne und all der uralte Saitenklang der Barden von Selma, und so den Geist des dort rastenden Wandrers beschirme und beschwichtige.

Und in der That, wie er nur in die feierlichen Klippengewölbe einschritt, verstummte vor seinen Ohren das Koboldsgelächter, und Harfenklänge bebten wie Sangesregenschauer von den Tropfsteinen nieder, und im melodischen Geriesel wallte der klare Felsbach, aus der noch von allen Menschenkindern unbetretnen Mitte des wundersamen Berghauses entspringend, an ihm vorüber.

Ihm fing es an, sehr hell und wohlbehaglich im Sinne aufzugehn vor diesen seltsamen Tönen, auch selbst da noch, als eine Rittergestalt ihm

aus dem tiefsten Dunkel unbekannt und wie hier daheim entgegen schritt. Er dachte an Fingal selbst, oder an Ossian, oder an einen andern jener gefeierten Helden. Aber die Gestalt kam noch näher heran, und zündete die Fackel durch heftiges Anschlagen gegen eine Felswand zum kühnsten Auflodern, und lächelte ihn in dem rothen Flammenlichte freundlich an, und war Gualfredo.

Da konnte Gualterus sein Mißvergnügen beinahe nicht verhehlen. Doch rief er den ganzen Stolz seines Herzens herauf, und sagte mit kühnem Bewußtseyn:

„Guten Abend, Ihr fremder Gast. Ich hätte Unrecht, Euch dießmal nicht gern unter die Augen treten zu wollen, denn ich habe nun vollkommen ausgelöscht, was ich mir gestern wider Euch zu Schulden kommen ließ. Morgen früh steht mir ein ernster Zweikampf bevor, den ich zu Rettung Eurer Ehren mit einem tapfern Ritter dieser Hochlande eingegangen bin. Wir können uns nun also wohl ohne weitres die Hand bieten als Gleich und Gleich.“

„Muß ergebenst danken,“ sagte der wunder=

liche Fremdling, „oder vielmehr nicht ergebenst. Denn ich kann eben nichts von meiner Verpflichtung gegen Euch begreifen, und Ihr kommt mir vielmehr in diesem Augenblick ganz aus aller Maßen unbekannt und unheimlich vor.“

„Eurer hohen Würde,“ lachte Gualterus höhnisch zurück, „scheint es überhaupt sehr unheimlich und sehr fatal vorzukommen, wenn irgend außer Euch ein Mensch auf seinen eignen kräftigen Füßen steht.“

Gualfredo seufzte tief, und trat sodann schweigend weiter nach dem Eingang der Felsenhalle vor.

Da strahlte urplötzlich heller Fackelschein aus dem Klippenthalweg herauf, und am wenigsten Gualterus konnte es verkennen, daß dort jetzt eben Gräfin Edilbertha vorüber ziehe mit einem Geschwader begleitender Reisigen, sie selbst auf einem schneeweißen Zelter im leichten Trabe nach den höchsten Gegenden des Gebirges hinauf eilend.

Ein Reiter des Gefolges, den entweder sein ungestümes Roß oder seine Pflicht, zur Seite nach möglichen Feindesverstecken zu spähen, weiter

bergan geführt hatte, trabte jetzt nah an den beiden Rittern vorüber, und Gualfredo rief ihm eine Frage zu, was es denn eigentlich gebe?

„Ei, wißt Ihr nur das noch nicht?“ rief der Forteilende. „Ist ja Herzog Iwein, der Bräutigam meiner schönen Herrin, zum Tod' urplötzlich erkrankt, und sie zieht dahin, ihn heilen zu helfen, oder vielleicht an seinem Sarge zur Nonne zu werden.“

Lautlos war Gualfredo aus der Höle getreten. Wie herbeigewünscht kam sein schönes Maulthier zugleich aus dem Gezweig heran geschritten. Er schwang sich in den Sattel, und flog dem Zuge der Herrin pfeilgeschwind nach.

„Sehr wunderlich!“ dachte Gualterus. „Es sieht doch wirklich darnach aus, als ob mein Traum recht behalten sollte. Reitet der Abentheurer auch nicht lachend über Iweins Leichnam hin, so scheint es ihm doch eben ein ganz lustiges Ding zu seyn, daß Iwein stirbt, und während der Jünglingsleichnam in die Gruft gesenkt wird, mag der buhlerische Greis wohl frohherzig mit Edilberthen am Altare stehn —“

Aber diese Gedanken vermochte er kaum aus-

zudenken. Vielmehr war es, als greife eine eisige, strengwarnende Hand dazwischen in seine Brust hinein. Er wandte sich wie von sich selbst zurück in ehrerbietiger Scheu. Zugleich auch hörte er ganz vernehmlich Selma's wundersame Harfen aus dem Innern der Fingalshalle rauschen, und gerieth in einen lieblich schauerlichen Zustand, von dem er nicht eigentlich wußte, war es Wachen, war es Schlaf.

„Und alle, alle Selma'sharfen tönen,
Und alle tönen feiernd von der Schönen,
Und alle huld'gen ihr von Herzen sehr,
Und keine Schmähung gab's und giebt es mehr.
Und du hier in den heil'gen Felsenhallen,
Siehst du hier deine Lebensbilder wallen?
Halb ist es Zukunft, halb Vergangenheit
Was sich um dich im dunkeln Tanze reiht.
Wer war der Knabe, den ein heimlich Zittern
Oft forttrieb nach des Orients Lichtgewittern?
Der auf der vielverschlungnen Kreuzesfahrt
Nachher als Sieger Siegern war geschaart?

O wie so viel der Helden dort du kanntest!
O wie du hell in Freundschaftsflamme branntest!
Ach, damals war es so gar schöne Zeit.
Besinn' dich, Held! Ist sie dir ewig weit?
Der Morgen naht. Nimm jetzt dich noch zusammen!
Denk' wie im Blut des Wechselmords verschwammen
Oft Helden, die geliebt sich und geahnt, —
O denk' an Ossian, der dich warnt und mahnt!"

Staunend ermunterte sich Gualterus zum vollen Bewußtseyn, während die Sonne bereits ihre ersten Lichter in die Felsenhalle sandte. Er kannte die Ossianssagen wohl, und wußte, wie in jenen uralten Tagen oftmals Kämpfer voll unseliger, vermuthlich zauberischer Verblendung ihr Liebstes zum Tode getroffen hatten, bald der Vater den Sohn, bald der Bräutigam die Braut, wenn sie eben meinten, den verhaßtesten Feind an den Boden zu strecken. Eine seltsame Ahnung ergriff

sein Herz. „Wär' es möglich," dachte er, „daß Edilbertha —?" Er bebte. Aber bald wieder gefaßt, sprach er ganz laut: „o wir fechten ja nicht hinter verhüllenden Visieren, und seit sich Walters Gesicht zum frechen Hohn über Edilbertha verzog, ist er mir wahrhaftig in seiner Verhaßtheit bekannt genug, um es mit keinem andern Antlitz auf Erden zu verwechseln. Den schönen Ruhm doch soll mir der stolze Gualfredo nicht rauben, daß ich für meine Herrin, — ja auch im Grund für ihn selber mit — dem Tod oder dem Siege recht freudvoll entgegengeschritten bin."

Und jetzt eben tönte das wohlbekannte Waid- und Kampfhorn Walters von den Bergen herüber, und er selbst, einen leichten Sturmhut auf dem Haupt, ein klirrendes Schlachtschwert an der Seite, sonst aber im blanken, lustigen Jägerwamms schritt blasend herunter in das Thal.

Dem Gualterus ward es vor dieser Erscheinung nur noch zorniger zu Sinn: grade weil ihn so bekannte, einstmalen vertraute Züge dabei anlächelten, und weil es ihm vorkam, als

offenbare Walter eben in diesem Augenblick einen noch herbern, verhöhnendern Trotz.

So gingen denn beide einander zornmüthig entgegen, und fanden sich auf der Haide, und hatten alsbald die scharfen, entscheidenden Klingen in der Hand.

Man grüßte höflich; dann lag man zum tödtlichen Ausfall in kampfgerechter Stellung bereit.

Das Gefecht begann, und zwar mit so vieler Ringfertigkeit und so klarer Entschlossenheit von beiden Seiten, daß die Schwerter nur um einander herum schwirrten wie blitzhelle Frühlingsvögel, ohne daß ein Kämpfer den andern verletzen konnte.

So rang man über eine halbe Stunde lang wider einander; da senkten sich die Klingen in den erschöpften Händen nach und nach von selbst. Jedweder fühlte wohl: es konnte jetzt ohne einen Waffenstillstand nicht abgehn. Man schloß den Vertrag.

Sich gegenübersitzend auf zwei uralten Grabessteinen, ließen die Fechter funkelnde Blicke hin und wieder gehn, und jeder hatte sich fest mit

beiden Händen auf des wohlerprobten Schwertes Griff gelehnt. Es mochte Jedem von ihnen bisweilen zu Sinne werden, als müsse er urplötzlich ausrufen: „Verzeihung und Versöhnung!“ aber ein krauses Gewirr im eignen Geiste störte verwildernd dazwischen, und ehe man sich's noch versah, war man wiederum aufgesprungen, und hatte sich auf's neue zum Kampf um Tod und Leben, um Schmach oder Ehre gefaßt und wieder mußten sie unverwundet ablassen, und ihren Sitz auf den Grabsteinen nehmen.

In solchen seltsamen Zwischenräumen, bald des Kampfes, bald der Ruhe, war ihnen endlich der ganze Tag vergangen, und obgleich bereits der Spätabend hernieder dunkelte, hatte doch Keiner von ihnen eine Wunde aufzuzeigen, noch minder fast konnte sich Jemand auf irgend eine Art im Vortheil glauben. Wechselsweise hatten sie dabei Einer aus des Andern Flasche getrunken, und Einer von des Andern mitgebrachtem Vorrath gezehrt. Aber der alte Grimm blieb wach, oder entflammte sich vielmehr nach jedem unentschiednen Gange immer gewaltiger.

Da fuhr man endlich bei schon ganz tief her-

eingebrochnem Dunkel so gewaltig wider einander los, daß an kein geschicktes Ausweichen, an kein gewandtes Pariren mehr zu denken war. Blitzgewaltig, und eben so blitzesscharf und schnell schmetterten die Hiebe, schwirrten die Stöße durcheinander hin und über einander her, und plötzlich aus Walters zerhau'nem Sturmhut quoll ein rother Strom, und ohnmächtig seufzend taumelte der noch kaum so frische Fechter zurück, flüsternd: „trag' mich in Fingals Höle, Gesell. Der Abend wird schon so tief, und die Kobolde lärmen. Trag' mich hinein, und setz' dich an den Eingang, und davor hin leg kreuzweise dein Schwert und meines. Sonst weichen sie nicht von uns, und ich kann sie jetzt nicht ertragen. Willst du denn thun, lieber Gualterus, wie ich dich bat?"

Und es geschah nach des verwundeten Jünglings Worten, nachdem ihn der sieghafte Gegner achtsam und liebreich verbunden hatte.

Draußen lärmten die Kobolde seltsamlich. Walter, in halber Ohnmacht, und weit in's

Innre der Höle gebettet, vernahm nichts davon, aber die vorgeschriebne Stelle am Eingange hütend, konnte Gualterus deutlich hören, wie sie untereinander zankten. Endlich fuhr der alte Hauskobold aus Walters Burg eilig, wie gehetzt, auf einem schwarzen Hahn durch die Luft vorüber; ein ganzes Heer von kleinen abscheulichen Gestalten zürnend hinterdrein. Aber der Alte drehte sich lachend nach ihnen um, und sang mit heisrer Stimme:

„Hält ja doch jeder sein Haus gern rein!
Sollte kein Blut in mein's herein!
Hab' sie ja nur hier heraus gebracht,
Habt ja nun doch 'ne hübsch blutige Nacht!"

Da jauchzten die andern:

„Er hat ja auch Recht!
Hat ja auch recht!
Ist ein recht lustiger, greisiger, neckischer
Knecht!"

Und sie huben allzumal einen wilden Tanzesreigen an. Aber da erwachten wehmüthig feiernd die Harfenklänge von Selma, und weit hinaus

nach fernen Gegenden des Waldes verstäubte das tolle Gewimmel.

Von tiefer, ihm selbst unverstandner Wehmuth befangen, saß Gualterus am Eingange der Fingalshalle ganz still und regungslos. Ihm war zu Muth, als ob er innerlich im heißen Weinen zerflösse, und dabei rann keine einzige Thräne über seine Wange, — er fühlte eine stechende, nagende Angst, ohne zu wissen, wovor und warum, und dennoch, wie er sich dieser Angst endlich ganz hingab im demüthigen Erwarten, was eigentlich daraus werden solle, ward ihm plötzlich wieder ganz unbeschreiblich wohl und heiter zu Sinn.

Derweil kam Jemand von der Haide herauf nach der Felsenhalle geschritten. Jede Störung war jetzt freilich dem Ritter höchst unwillkommen, und ganz vorzüglich diese, da er den wunderlichen Gualfredo im Nähertretenden erkannte, denn ach, der mochte ihm vielleicht eine gar schwer zu tragende Botschaft bringen. Kam er ja doch aus der begeisternden Edilbertha Nähe, und hatte ihr vielleicht wer weiß wie viel Nachthei-

liges vom Ritter Gualterus vorgeschwatzt! Konnte ja wohl gar Iwein gestorben seyn, und der heimlich gewaltige Fremde irgend ein Recht gewonnen haben auf Edilbertha's Liebe und Treue, seinen Greisenlocken und seiner oft furchtbaren Schroffheit zum siegenden Trotz! Denn dieser — das sahe man — vermochte unaussprechlich viel über das Leben, und wohl das Ungewöhnlichste, Unerhörteste mochte ihm grade das Reizendste und Anlockendste seyn. Dennoch empfand Gualterus keinen Unwillen, sondern nur seine inn're Wehmuth noch unendlich gesteigert. Freundlich und auf Alles, was er zu hören habe, gefaßt, räumte er dem wunderlichen Fremdling die Hälfte seines moosbedeckten Schwellensitzes ein.

Gualfredo nahm diese Höflichkeit mit heiter dankender Geberde an; er schien erschöpft, aber nur erschöpft von recht freudigen Herzensschlägen.

„Ihr kommt mir ja so betrübt vor;“ fragte er mit sanfter Theilnahme. „Wie ist es denn mit Euerm Zweikampf abgelaufen?“

„Mein Gegner blutet,“ erwiederte Gualterus, „aber vielleicht hätt' ich klüger gethan, den

ganzen Streit ungefochten zu lassen, und mir ist in dieser Ahnung sehr unbehaglich zu Muth.“

Der Alte lachte wieder recht herzlich. Da blickte ihn Gualterus in erneuter Unzufriedenheit an, und fragte nach einer Weile:

„Sagt nur, Herr, warum es Euch immer zu lachen beliebt, wenn Ihr mich unzufrieden seht, und weßhalb Ihr dagegen recht mürrische Gesichter zieht, wenn mir einmal die heitre Klarheit des Lebens in Kraft und Freudigkeit aufgeht!“

„O Gott,“ rief Gualfredo lächelnd aus, „die Sache ist bei weitem so spitzfindig nicht, als Ihr in Euerm grübelnden Verstande sie Euch vielleicht denken mögt. Aber fangt deßhalb keine Händel mit mir an. Grade wenn Ihr mir dabei eine Stahlspitze durch die Brust renntet, möchtet Ihr noch verdrießlicher werden, als Ihr es seit dem heutigen sieghaften Gefechte schon geworden seid. Wenn Ihr indeß wissen wollt, woher jenes mein Lachen und Trübseyn wechselt, so hört mich geruhig an. Die Geschichte, die ich erzählen will, betrifft Euch näher, als Ihr denkt.“

„Habt Ihr was von Edilbertha zu erzählen?“ fragte Gualterus mit überwallendem Herzen.

„Auch das, mein junger Freund,“ entgegnete der Alte; „nur wollte ich es erst nachher thun. Aber Ihr mögt recht haben. Es ist besser, ich fange gleich damit an. Die Art, wie Ihr es aufnehmt, wird mich lehren, wie viel ich Euch von allem Uebrigen zu erzählen habe. Von Edilbertha's kräftigen und weise bereiteten Arzeneien — Ihr wißt, sie ist dadurch auf eine fast wundersame Weise durch das ganze Hochland berühmt — genas Herzog Iwein alsbald, und, erweicht durch die nur kaum überstandne Gefahr, den jungen Helden zu verlieren, konnte die schöne Aerztin seinen holden Bitten nicht widerstehn. Um die Mittagstunde wurden sie getraut; als ich das Schloß verließ, hub nach den letzten Reigen der feierliche Fackeltanz an.“

„O Gott sei gepriesen! O Gott sei tausendmal gelobt!“ rief Gualterus, und schlug voll inniger Freudigkeit die Hände zusammen. Zu gleicher Zeit aber faßte ihn auch der Alte liebkosend in die Arme, und dessen Freudenthränen rannen wie in leisen Quellen herab.

„Wie wird es Euch?“ fragte Gualterus, sich sanft losmachend.

„Nun," erwiederte der lächelnde Greis, „ich weine Freudenthränen, daß Ihr keine Schmerzenthränen weint. Ehrlich herausgesagt, ich hatte mir Euer Gefühl für Edilberthen als ganz ein andres vorgestellt. Eure geheimsten Wünsche, fürchtete ich, träfen doch immer auf einen irdischen Verein."

„Eh ich sie kannte, war sie Braut," sagte Gualterus ruhig. Dann aber fügte er etwas stolz hinzu: „Doch freilich richten sich meine Wünsche auf einen irdischen Verein, auf den, daß Edilbertha mir unveränderlich ihre hohe, begeisternde Freundschaft bewahren soll, und mich leiten mit ihres klaren, gotterhellten Geistes-Lichtstrahl zu manchem schönen und heilbringenden Schaffen. Und hat irgend Jemand etwas dawider einzuwenden?"

„Ich hab' Euch ja schon erklärt," lächelte Gualfredo, „daß ich durchaus nicht gesonnen bin, Händel mit Euch anzufangen. Und am wenigsten jetzt, da Ihr mir ausnehmend wohl gefallt! Zwar ein ziemliches Gewichtchen Ueberstolz drückt noch immer in Eure Schale, und bestrebt sich, die meine etwas unartig und heftig in die Höhe zu

schnellen. Aber laßt nur! Ich falle wohl deßhalb doch nicht heraus, und lasse mir solche ernsthaftgemeinte Späßchen von wackern jungen Leuten recht gern gefallen. Hört nun achtsam auf meine Geschichte, denn ich fange an.

„In jenes wunderliche Apenninenkloster, um dessen Zerstörung willen der tolle Rotaldo bluten mußte, trat — vor nun schon mehr als dreißig Jahren — ein Jüngling edlen Stammes ein, von ausnehmend schöner Gestalt, und überhaupt mit jeglicher Gabe zu Freuden und Ehren ganz überreichlich geschmückt. Der hatte nun seinen Sinn ganz und gar darauf gesetzt, daß er ein Mönch werden wollte, und als ihn die Väter über das Warum befragten, meinte er, es bedünke ihn eben diese Unternehmung der allerschwerste und kühnlichste Ritterzug zu seyn, den irgend ein Mensch auf Erden unternehmen könne, und grade einen solchen Ritterzug habe er sich vorgesetzt, im Bewußtseyn der eignen, beinah ganz übernatürlichen Kräfte, stark.

„Weil nun eben jetzt die Zeit herannahete, wo man das Losbrechen eines wahnwitzigen Hexenritters befürchten mußte, nahm der Abt mit

dem Klosterkonvent im Einklang um so lieber den neuen Gesellen auf, hoffend, vor dessen unverkennbarer Geisteskraft müsse entweder der arge Fluch auf nun und immer verstieben, oder schlimmsten Falls werde man durch Hülfe des ritterlichen Ankömmlings den losbrechenden Besessenen viel kräftiger und entscheidender bändigen können.

„Es sah auch Anfangs Alles darnach aus, als solle die Hoffnung der frommen Brüder in Erfüllung gehn. Betrug sich ja der kräftige Noviz — Bruder Fredegundo ward er auf sein Verlangen genannt — höchst demüthig und voll nie gesehener Geistes- und Willenskraft! Waren ihm ja die schwersten Uebungen zu leicht! Das angestrengteste Fasten zu oberflächlich! Man glaubte, und beinah auch mußte man's glauben, eines recht auserlesenen Glaubenshelden theilhaftig worden zu seyn, und nahm ihn nach Jahresfrist triumphirend in die volle Gemeinschaft der Brüder auf.

„Und immer Allen voran blieb Fredegundo in jeglichem Akt der Verläugnung und Obergewalt über das irdische Thun und Lassen, und steigerte die ganze Klostergemeinde immer mehr

und mehr, so daß sie zuletzt in der ganzen umliegenden Gegend mehr für einen Kreis von Engeln als von Menschen galt.

„In dieser glänzenden Epoche sagte auch Bruder Fredegundo öfters vor seinen Gefährten, — ja sogar bisweilen in den Predigten, die er in der Klosterkirche vor dem von allen Seiten zuströmenden Volke hielt, — eben um der Versuchung willen, mit welcher dieses Kloster bedroht sei, habe er sich aus seinem jungen, fröhlichen Ritterstande hier hereinbegeben, wohl wissend, seine ihm durch Gott angeborne Heldenkraft reiche hin, das Alles, und wohl noch tausendmal mehr zu besiegen.

„Und dann pflegte auf seinem Angesicht eine Siegesgewißheit zu leuchten, die sich allen Hörern mittheilte, so daß es schien, als sei der Arge, und all das Arge, welches er zu stiften vermöge, in diesem glücklichen Kreise für alle Zeiten bezwungen.

„Da ward aber am Ende ganz was Seltsames aus dieser dreisten Zuversicht.

„Denn in einer sehr entsetzlichen Nacht, wo die wildesten Unwetter in Sturm und Blitz und

Hagel über das Apenninenkloster hereinbrachen, und die Bergwasser zürnend aus ihren Ufern rollten, und viele Klippenhäupter wie toll und schwindelnd von ihren steilen Sitzen verderblich in das Thal hinunter schmetterten, — in eben dieser Nacht auch sprang Bruder Fredegundo entsetzlich heulend von seinem Lager auf, und brach die Zellen der Brüder, und hätte sie wohl allzumal erwürgt, wenn nicht die Mordbegier ihn immer weiter gerissen hätte von Einem zum Andern, bevor noch irgendwo die höllische That zu Ende gekommen war. Aber vor Entsetzen und Athemlosigkeit halbtodt lagen Abt und Mönche in ihren Zellen, während Fredegundo mit über- oder untermenschlichen Kräften das Thor sprengte, und hinausrasete als der besessene, wahnwitzige Klosterritter in die weit und breit erschreckende Welt."

Erschöpft hielt der alte Gualfredo inne; beinahe zitternd, und doch von der innigsten Theilnahme glühend, fragte ihn der Provenzal:

„Was ist denn aber seitdem aus dem unglücklichen Helden geworden? Und wie konnte er doch nur so entsetzlich fallen und so schnell?"

„Ich will dir deine letzte Frage zuerst beantworten," sprach Gualfredo, „und dabei sollst du zugleich erfahren, was es eigentlich zu bedeuten hat mit meinem dir so wunderlich vorkommenden Lachen und Trübseyn. — Sieh nur, mein lieber, junger Held, wär es dem Fredegundo nicht eingefallen, er stehe auf eignen Beinen recht ganz und gar und unerschütterlich fest, und es liege nur an ihm, die allerentsetzlichsten Versuchungen aufzufinden, um selbige an seiner eignen werthgeschätzten Trefflichkeit machtlos zu Schanden werden zu sehn, — ja, wär er nie auf diese und ähnliche Einfälle gerathen, da hätte er wohl lange in gottgefälligen Ehren und Herrlichkeiten leben mögen zu seiner und aller Welt Freude, und von jenem entsetzlichen Sturz wär' nimmermehr die Rede gewesen. Aber wer die Gefahr sucht, kommt darin um, und grade dich umkommen zu sehn, Gualterus, — es hätte mir das eigne Herz gespalten. Mußte ich denn da nicht finster werden, wenn du auf eigne Kraft pochtest, und auf Willensgewalt, und meintest Etwas zu seyn? Und durfte ich nicht fröhlich lachen, wenn dir die Unzulänglichkeit deiner Thaten

recht ordentlich in's Gemüth trat, und deine eigne Unzulänglichkeit? Und weil dieß, o lieber, lieber Gualterus, doch ziemlich oft geschieht, hoffe ich auf unaussprechliche Freude für dich und mich, hienieden im rüstig ehrbaren Thun, dort jenseits in ungetrübter Seligkeit!"

Und wieder schlang er die Arme freundlich um den jungen Ritter, und weinte noch innigere Freudenthränen, als vorhin.

Ein wunderbar ahnungsreiches Beben rieselte durch Gualterus Gebein. — „Wer seid Ihr," stammelte er, „wer seid Ihr geheimnißreicher Held?"

„Du mußt dich nur nicht entsetzen;" erwiederte der Alte sehr ernsthaft; „dann will ich dir's wohl sagen. Ich bin nämlich jener ehemals verhexte und gräulich tolle Klosterritter selbst. Aber mache dich nicht von mir los, ach bitte, thue das nicht! Hat sich ja doch die ewige Gnade selber recht deutlich meiner erbarmt! — Wie das habe zugehn können? meinst du? — Ja, von dem Wie — da vermag ich dir nicht Rechenschaft zu geben, und wer auch vermöchte

das! Aber es ist geschehn, es ist wahrhaftig geschehn; ich weiß es mit voller, herzensfröhlicher Gewißheit!“

Und alles Zittern in Gualterus Gebeinen ward zur jubelnden, zuversichtlichen Kraft. Konnte ja doch nimmermehr Lüge kommen aus einer solchen Stimme!

Der Alte aber fuhr bedächtig fort:

„Eh' ich meinem Heil entgegengetrieben, und späterhin seiner vergewissert ward durch das innre, bald züchtigende, bald lockende Wort, habe ich freilich der abscheulichen Unthaten gar viele verübt in meinem zaubrischen Wahnwitz. Eine der schlimmsten geschah in der Gegend von Marseille. Gewaltsam riß ich eine Nonne aus dem Kloster; dann bethörte ich sie durch buhlerische Zaubergesänge, und sie ließ in toller Verblendung sich mir antrauen, nachdem ich in meiner abscheulichen Teufelsgewalt Stadt und Gegend dermaßen unter mich gezwungen hatte, daß die beängsteten Klosterfrauen keine Klage wider mich zu erheben wagten. Aber alsbald überdrüssig meiner befriedigten Lust, — welches denn im Kleinsten und Größten aller ungöttlichen Menschen Art zu seyn pflegt, —

ließ ich die Geliebte und das Kind, das sie mir gebar, in eines tapfern Burgherrn Schutz, und eilte hier nach Schottland in die wilden Berge herauf, recht um abzustreifen jedes Band, welches mir noch die grüne, friedliche Erde — als mahnend an den blauen seligen Himmel — zu flechten vermöge. Was half es! Die tolle Wuth zwar saß, wie fest hinten auf meinen Sattelbogen gekauert, mir auf dem Rosse mit, und trieb mich ungebändigt aus Kampf in Kampf, und aus Blut in Blut. Aber auch die verlockende Liebeslust war dabei, und unversehns lag ich in neuen Minnebanden ganz überwältigt fest. Davor mußte der Vater und der Bräutigam meines vergötterten Mädchens in's Todesblut fallen. Sie selbst entführte ich nach einer unbewohnten Insel, und baute ihr dort, unter dem Beistand bezwungner Knechte, und wunderlicher, mir unterworfner Geister, ein seltsames Schloß. Sie starb über der Geburt unsres Kindes, und da schlug ich zuerst einigermaßen in mich. Deßhalb, als ich dem Knaben eine schottische Heldenburg gewonnen hatte, und Wiesen und Forsten und Aecker umher, hinterließ ich dem bestallten Vor-

wunde, es ruhe ein strenges Gelübd auf dem Kleinen, daß er — dereinst erwachsen — eine Kreuzfahrt nach Palästina thun müsse."

„Auch mein Waffenmeister in der Provence — stammelte Gualterus — redete von einem solchen Gebot meines verschollnen Vaters; nur daß es erst lange nach seinem Verschwinden zu uns hingediehen sei."

„Laß doch nur jetzt deinen Vater aus dem Spiel!" unterbrach ihn Gualfredo mit einiger hastigen Aengstlichkeit. „Höre doch lieber dafür, wie es mir fürder auf meinen Irrfahrten erging. — Umherstürmend ohne Rast und ohne Ruh, nur kaum gedenkend noch der frühern Liebe und des frühern Schmerzes, ward ich da hin gerissen und dort hin: immer tiefer hinein in den unbegreiflichen Taumel. Aber immer auch klang es wie Nachtigallensang mir nach, mitten durch alles betäubende Gewirre durch: „du wurdest ja doch so sehr geliebt, und hast ja auch so sehr geliebt!" — Damit waren meine stillfrommen Jahre gemeint, — ich wußt' es wohl, aber ich kehrte mich viel zu wenig darnach hin, im eitlen Stolz mich überredend, nur höchstens auf meine welt=

lichen Liebschaften dürfe sich dieser hochernste Gruß beziehn.

„Ach, Gualterus, da ist mir zuletzt eine Erscheinung begegnet, welche mir meine volle Sündhaftigkeit recht unwidersprechlich in's Gemüth hereinstrahlte durch den ganz endlosen Abstand von ihr zu mir. Und sieh, da gedieh es zum eigentlichen Wendepunkt, und zum Anfang meiner Errettung und Bekehrung. Die Erscheinung aber war Edilbertha.“ —

„Wie denn!“ fiel ihm Gualterus in die Rede. „Da müßtet Ihr Euch ja erst seit ganz kurzer Zeit bekehrt haben!“

„So ist es auch;“ entgegnete mit einem seufzenden Lächeln der Alte. „Zwar kam mir Anfangs — es sind nun fünf Jahre seitdem vergangen — nur ein Bildniß von ihr vor die Augen, das ein kunstreicher Mahler, von dieser Engelsklarheit ergriffen, auf seinen Reisen durch die Hochlande, ihr ganz unbewußt, zu eigner frommer Freude gefertigt hatte. Aber alles, was man sündhaft in mir nennen konnte, war seit jenem Augenblicke — wenigstens in Bezug auf Edilberthen — ab und todt. Eine Ahnung

der seligen Himmelswelt gewann sich meinen ganzen Sinn zum vorwärtsstrebenden seligen — Segel möcht' ich sagen, weil ja der glücklich-leitende Himmelshauch auf ähnliche Art rettende Gewalt ausübt über ein bis dahin wild zwischen den Salzfluthen irrendes Schiff.

„Nun wußt' ich auf einmal, wohin ich mich zu wenden hatte, nämlich in mein eignes Innre hinein, um daselbst den Retter zu finden, der über allen Himmeln thront. Ich suchte, mein junger Freund, ich suchte, und — versteht sich, daß ich sehr ernsthaft suchte, — und, Gott sei gepriesen! ich fand!" —

In seliger Wehmuth senkte Gualfredo seine Augen, und weinte noch weit schönere Freudenthränen als vorhin. Dann redete er auf gesetzte Weise in folgenden Worten fürder:

„Da ist mir denn Versöhnung geworden: zu Anfang nur mit einzelnen Menschen und Provinzen, zuletzt aber mit der heiligen Kirche auch. Viel des Schweren und Mühsamen ward mir zu vollbringen aufgegeben, aber ich rang mich ehrlich hindurch, und endlich — grade indem ich den wilden Rotaldo in sein Blut gestürzt

hatte, ihm rächerisch, nach seinem eignen Begehr als der entsetzliche Klosterritter erscheinend, — endlich ward mir aus des heiligen Vaters Munde, und (wie ich wohl sagen darf) aus meinem Innern herauf der völlige selige Erlaß all meiner sündhaften Bürde zu Theil. Nun bleibt mir nun noch übrig, daß ich mit meinen beiden Söhnen, — der eine aus jenem gottesfeindlichen Bunde mit der Nonne, der zweite hier in Schottland erzeugt, — in den Ritterorden der frommen Templer trete, und so mich und mehr noch die armen schwerbedrohten Beide vor jeder künftigen Uebertretung hüte. Meint' ich doch kaum, daß mir dieser Wunsch je vollkommen gelingen dürfe! Nun aber, da du Edilberthens irdischer Liebe mit so recht herzlich reiner Freudigkeit zu entsagen vermochtest, wie sollte ich noch zweifeln, daß dein söhnlicher Beistand —"

Ein tiefes, ängstliches Stöhnen aus der Fingalshalle unterbrach den Sprechenden.

„Ich fürchte, mein tapfrer Freund und Gegner stirbt!" seufzte Gualterus, und eilte in die Höle; Gualfredo ihm nach.

Da leuchteten funkelnde Meteore, wie man

sie wohl in dieser wundervollen Felsengrotte bisweilen zu gewahren pflegte, in mannigfachen Schwingungen, gleich feiernden Reigentänzen hin und wieder, und vor ihren Lichtesblitzen ward des todtbleichen, wohl beinahe schon todathmenden Walters Antlitz offenbar. Gualfredo aber hielt die Hände vor die Augen, und seufzte weinend:

„Das ist ja eben dein Bruder, der mit uns in den Templerorden treten sollte, und nun hast du ja deinen Bruder erschlagen, o mein Sohn Gualterus! Ach, nun werd' ich nie wieder lachen können, denn verdorben hat ja dein frecher, auf sich selbst beharrender Hochmuth mein armes Lachen auf immer!"

Heißweinend saßen Gualfredo und Gualterus bei dem immer leiser athmenden Walter, und auch über dessen Wangen schlichen einzelne, leise — vermuthlich wohl die letzten Thränen hin. Die Harfen von Selma rauschten feierliche Todtenklagen aus den verborgensten Hölengängen herauf. Wohl war es, als ob die Kobolte fern über den Bergen lachten und höhnten, aber sie durften hier nicht heran.

Da kamen die ersten Morgenstrahlen in die Fingalshöle herein geglitten, und Selma's Harfen verhallten im süßen Gelispel, und die Kobolde rauschten erschrocken fernab, aber Gualfredo seufzte:

„Ach sicherlich, nur in der frühen Tagesstunde, nun stirbt mein lieber Walter, mein frischer jüngster Sohn, und stirbt von Bruderhand, und ich hatte mich doch so recht von ganzem Herzen, Ihr trauten Schmerzenskinder, gefreut, auf eben dieses Wiedersehn gefreut! O weh! O weh!“

Und sie weinten wieder alle Drei recht bitterlich.

Aber es kam viel anders, als der alte wundersame Mann und seine zwei trüben Söhne sich es denken konnten.

Denn mit dem Morgen zugleich trat die morgenröthliche Edilbertha in die Fingalshalle, von ahnungsvollen Träumen geweckt und hier-

her beschieden, an der Hand ihres glücklichen Helden und Gemahls.

Und es war, als stellten sich die Meteore in ihrem letzten, morgenlichen Verschweben noch zu einem Kreise zusammen über Edilbertha's Haupt, und von ihnen wie gefeiert und geschmückt, goß sie langsam und betend einen heilenden Saft in Walters Wunde. Der Kranke schlug die Augen auf, und nicht lange, so lächelte er die Morgensonne an, und sagte:

„O ich fühl' es fürwahr, ich lebe nun wieder, und werde noch leben für manchen herrlichen, ruhmesbekränzten Tag! — Meine holde Aerztin aber, wie Ihr so labend und helfend vor mir steht, da muß ich Euch eine Beichte thun. Geliebt hab' ich Euch mit all der Inbrunst meines thörichten, kindischen Herzens, und weil Ihr das weder erwiedern konntet noch wolltet, hub ich in rasender Frechheit an, wider Euch zu schmähen. Das hat denn mein Bruder Gualterus gar ernsthaft und blutig und billig an mir gerächt. Und nicht wahr, gütige

Herrin, nun verzeiht Ihr mir? Und nicht wahr, nun ist Alles gut, was Gualfredo und seine Söhne Verkehrtes auf Erden angefangen haben?"

Edilbertha antwortete nur mit einem anmuthigen Lächeln, aber das leuchtete hold versöhnend und auch die letzte Wunderlichkeit und Unbill verlöschend durch des Greisen und seiner Kinder Seelen hin. — „Es ist gar herrlich," sagte endlich Gualfredo, „daß wir Drei zum rechten Wege doch ganz durch das Leiten der schönen Herrin Edilbertha gelangt sind. Mochten wir uns dabei auch links oder rechts in Nebenpfade verirren, — der schöne, liebe Stern winkte uns dennoch wieder stät zu sich hin, um uns dem erhabensten und seligsten Sterne nachzuführen, den es je gegeben hat und giebt und geben wird."

Sie sind nachher alle Drei als Templer in das heilige Land gezogen, und ehrenvoll, und

den größten Theil des Christenheeres von bedrohlichem Unglück errettend, an Einem rühmlichen Tage gefallen, und Edilbertha hat ihnen verherrlichende Thränen nachgeweint.

Der Liebesring.

Zur Zeit, als der große Kaiser Karl schon Jahrelang der Franken König war und eben in Worms seinen Hofhalt hatte, begab es sich eines Tages, daß bittere Klagen daselbst einliefen. Denn es nahmen in dasiger Gegend die Bären dermaßen überhand, daß sie sich schon bis dicht an die Stadt heranwagten und großen Unfug anrichteten. Da das dem Könige zu Ohren kam, so sprach derselbe also zu den Rittern und Herren, welche eben um ihn waren: Schon manchen Feindesschwarm, der auf seine Vernunft pochte, haben wir in Gottes Namen gedämpft; laßt uns diesem vernunftlosen nicht anders thun!

Und alsbald waffnete sich eine gute Schaar, meist ansehnlicher Herren, dem unbewehrten Landmanne von den grimmigen Bären zu helfen. Sie zerstreuten sich in den Wäldern, hierhin und dorthin, und waren so fleißig im Aufsuchen

der Raubthiere, daß schon nach wenig Tagen die Gegend ziemlich gesäubert seyn konnte. Ein einziger, alter Bär, welchem der König auf der Fährte war, schien noch übrig und dem wollte er selber nachtrachten, wie weit das Thier auch von der Furcht hinweggetrieben sei. Daher entließ er die meisten seiner Gesellen und behielt, außer einigen Dienstleuten, keinen bei sich, als den Erzbischoff, Turpin von Rheims. Denn auch Bischöffen ziemte die Jagd, wo selbige zum Schutze vor Raubthieren geschah.

Vergebens aber zog Herr Turpin mit dem Könige hin und her, den Bären zu finden, einen ganzen Tag. Als es nun finster wurde, und die Fährte des Thieres gar verloren schien, da beschloß Karl mit den Seinen in einer Köhlerhütte die Nacht über zu verweilen, um mit frühem Morgen desto frischer wieder an das Werk zu gehen.

Aber obschon der König die letzten Tage im Walde gar unruhig und beschwerlich verlebt hatte, so konnte er doch, auch in dieser Nacht, des Lagers nicht froh werden, welches der Köhler, der ihn kannte, durch seine Ehefrau mit

möglichster Sorgfalt bereiten lassen. Vielmehr erhob er sich, seiner Gewohnheit nach gegen Mitternacht, und ging, während die andern in tiefem Schlafe lagen, vor die Thüre der Hütte, um sein Aufmerken einzig den Sternen zuzuwenden, welche grade in dieser Nacht so klar, wie eitel Sonnen, vom Himmel herableuchteten. Gleichwohl schlossen sie nicht, wie sonst, sein innerstes Leben auf, sondern er fühlte den Sinn, der in solchen Nächten gemeiniglich die hellsten, herrlichsten Entschlüsse faßte, so gestört und düster und verdumpft, daß er kein einziges Sternbild zu entziffern vermochte.

Da fragte er sich selbst, warum die Sterne wohl so stumm wären für ihn, dem sie sonst immer ihren goldenen Mund aufthaten, und es war ihm, als sei etwas Unfreundliches gegen ihn im Anzuge. Denn in den Nächten kurz vor dem Ableben seines theuern Gemahls, der Frau Hildegardis und seiner vielgeliebten Mutter Berchta, welche der Herr in einem Jahre zu sich berufen, hatte der Sternenhimmel sich auch nicht kund thun mögen dem unablässigen Verlangen seines Herzens.

Traurig wollte er schon in die Hütte zurück. Doch als er sich dieserhalb zur andern Seite kehrte, da ward er, in nicht allzugroßer Entfernung einer Flamme gewahr, welche, über die alten hohen Eichen des Waldes hinauf, fast bis in den Himmel hinein wogte.

Nun gab es in dieser Nähe kein Haus, ja nicht einmal eine Köhlerhütte, daher war er begierig, etwas Bestimmtes über das Feuer zu vernehmen, und eilte zu dem Wirthe, und erweckte ihn. Dieser aber trat sogleich mit Karl'n heraus und erstaunte fast noch mehr als der König, über die ungeheure Flamme, die mit jedem Augenblicke höher, und in wunderlicherer Gestaltung, hinausloderte.

Herr König, sprach der Köhler, in sichtbarer Angst, sollte vielleicht ein Heidenschwarm in der Nähe liegen? Anders wenigstens kann ich mir solch ein Feuer in jener Gegend nicht deuten. Gleichwohl wäre, nach so vielen Niederlagen des ungläubigen Volkes, die Tollkühnheit allzugroß!

Dem sei wie ihm wolle — versetzte Karl — ich muß wissen, welche Bewandniß es habe mit der Flamme!

Hierauf ermunterte er seine Jagdgenossen, daß sie aufstanden und bald waren der Erzbischoff wie die Uebrigen auf den Beinen, die meisten mit wenig mehr als ihren Jagdspießen bewaffnet.

Während einer der Knechte eine Fackel voran trug, gingen sie insgesammt herzhaft nach dem Feuer zu und es war als ob dieses auf einmal, höher denn zuvor, ja bis über die Sterne hinauf glänze, dann aber immer kleiner und kleiner werde.

Wie sie nun auf den freien Platz im Walde kamen, den der Köhler für den einzigen angab, von dem die große Flamme habe aufsteigen können, so fand sich keine Spur, nicht einmal von Kohlen oder Asche. Da sprach der König zum Köhler: Ei Lieber, sage, wie wäre es möglich, daß hier eben erst solch eine Flamme aufgestiegen sei, und nun sich auch nicht das mindeste Zeichen davon entdecken ließe? Wäre vielleicht auf anderm Platze gewesen, was wir von weitem wahrgenommen?

Aber der Köhler vermaß sich hoch, daß es für ein solches Feuer keinen Platz in der ganzen

Gegend gäbe, als diesen, indem von nun an der Wald, allenthalben, bis auf wenige Fußsteige, unzugänglich werde.

Man sah hierauf nochmals sorgsam umher, nirgend aber leuchtete ein einziger Funke. Nur von der Mitte des Platzes breitete sich, ein kaum bemerkbarer, blauer Qualm, nach allen Seiten hin, der einen Pesthauch von sich gab. Als die Mitte sich nun wieder aufhellte, entdeckte man auch einige kleine Leute, welche etwas im Grase zu suchen schienen.

Was gilts, Herr König, sprach der Köhler, das alles ist bloßer Zauberspuk gewesen! Denn man will behaupten, daß das Heidenthum nunmehr, da die Waffen durch Gottes Hülfe ihm fehlschlugen, darauf ausgehe, den Christen mit heimlichen Mitteln Abbruch zu thun.

Der Erzbischoff trat seiner Meinung bei und der König sagte: So laßt uns denn hin und des Teufels Werke zerstören.

Als sie nun näher kamen, da entsetzten sich der Erzbischoff und alle Uebrigen vor der Häßlichkeit des Weibes und ihrer drei Kinder, welche der Ankommenden zu harren schienen.

Wie hierauf, beim Herannahen der Alten, die Andern in lautes Murren ausbrachen, da gebot der König ihnen zu schweigen und redete selbst, mit milder Stimme, das Weib also an:

Was, Alte, ist dein Beginnen, hier, mitten in der Nacht?

Zu suchen mit meinen Kleinen nach heilenden und glückbringenden Kräutern, so nur in dieser Stunde zu finden sind.

Hast du die Flamme erregt, die vorhin von hier in die Höhe stieg?

Nur gepflegt!

Wo ist sie hingekommen?

Wohin die Sonne geht am Abend; es war nur, künstlich aufbewahrtes, Sonnenfeuer!

Herr König, sprach jetzt der Erzbischoff, seinen Eifer länger nicht bezähmend, wozu die Nacht verderben mit diesem Zaubergeschmeiß? Lasset sie binden durch die Knechte, und ihnen alsbald thun, was recht ist!

Was recht ist! wiederholte Karl bedeutend. Ziehe du darum in Frieden, Weib, mit deinen Kindern. Mehr, denn der verdächtigen Rede

deines Mundes, traue ich auf dein wohlwollendes Angesicht.

Nur mit Mühe hielt der Erzbischoff, wie die Uebrigen, ihren Unwillen über diese Rede zurück! Das Weib aber sagte:

Herr König, habet Dank für den Schutz, so Ihr einer armen, alten Frau gewährt und traget mir zum Andenken dieses Fingerlein *) gefertigt aus den heilsamen Kräutern der Mitternacht. So wenig Schein es hat, so mag es Euch doch in mancherlei Fällen Dienste leisten. Gedenket drum meiner und des Fingerleins, wenn morgen der Bär von Euch erlegt wird.

Hierauf begab sich die Frau mit den Kindern hinweg und der König that wirklich den Ring an seinen Finger.

Der Erzbischoff verstummte darüber vor Schrecken und selbst der Köhler schüttelte den Kopf. Aber Karl, dem es nicht entging, schalt gewaltig über das voreilige Urtheilen, und daß man auf der Alten mildes Auge, das ihm immer noch vorleuchte, so gar wenig setze.

*) Ein Ring.

Nichts, eiferte der Erzbischoff, leuchtete daraus, als der Glanz des Feuers, in dem dieser Ring, Euch zum Verderben, bereitet wurde! Was bedarf es weiter Zeugniß, daß Eure Verblendung der Zweck der Hexe war, der ihr auch gelungen ist, nun wir von Euch hören, daß ein so ruchloses Gesicht wie das ihrige, Euch mild und freundlich hat dünken können.

Verblendete Ihr alle, erwiederte der König heftig. Zuvor schon erfüllt mit eitel Zauberbildern, hat Eure Einbildungskraft Euch das Auge zugehalten. Als ob es nicht auch geheime Wissenschaften gäbe, zum Heil und Glücke der Menschen ausgesonnen!

Der Pestgeruch, sprach Herr Turpin, sollte der auch nicht von unreiner Quelle zeugen?

Da versetzte der König finster: So habt Ihr denn niemals aus unreinem Dampfe selbst das Reinste und Höchste hervorgehen sehen? Oder ist es eitel Weihrauch, worin das Metall verschmolzen wird zum Kelche für den Tisch des Herrn? —

Am Morgen beim Aufbruch aus der Köhlerhütte meinte der König schon, er habe das

Geschenk der Alten in der Nacht verloren. Bald aber entdeckte es sich, daß ihr Ring ganz unten, an seinem Mittelfinger, wie eingewachsen in ihn war, auch in so kurzer Zeit die Farbe des Fingers angenommen hatte, so daß er sich nur schwer von diesem unterscheiden ließ. Den Ring abzunehmen, war unmöglich geworden.

Herr Turpin erseufzte, als der König ihm die Sache vorzeigte. Da sagte Karl zu ihm: Und wenn — was ich ganz bezweifeln muß — der Teufel selbst verborgen wäre in diesem Fingerlein, meint Ihr, daß ich, der ich bloß lebe, um ihn zu bekämpfen, mich durch solch Gaukelspiel vom Kampfe würde abschrecken lassen?

Seine Macht und Blendwerke sind groß! rief der Erzbischoff. Doch der König sprach halbzornig: Nun will ich, daß endlich die Furcht hierüber schweige!

Da wagte denn niemand mehr ein Wort gegen ihn fallen zu lassen über den Ring. —

Wirklich wurde der Bär sehr bald aufgetrieben und erlegt. Karl dachte sogleich an das Geschenk der Alten, enthielt sich aber zu sprechen davon.

So groß auch Herrn Turpins Besorgniß war wegen des Ringes, so offenbarte sich doch, während geraumer Zeit, nichts an dem Könige, was die Macht des Bösen über ihn kund gethan hätte. Nach wie vor, führte Karl das Schwert des Herrn gegen die Feinde des Glaubens und der Ordnung, mit Kraft und Freudigkeit. Nach wie vor sprach er mit Herrn Turpin und dem Abt Alkuin, seinem vertrauten Freunde, von geistlichen Dingen. Wie immer stärkte er seine Seele in den herrlichen Schriften des heiligen Augustinus und brach einst, weil er, trotz seiner Anstrengung, die Wissenschaft nicht so fördern konnte, als sein Wunsch war, gegen Alkuin in folgende Worte aus: O daß ich nur zwölf so weise und gelehrte Männer hätte, wie Hieronymum und Augustinum! Doch Herr Alkuin, welcher diese Aeußerung der frommen Demuth zuwider achtete, entrüstete sich deß und sprach: Hat doch der Schöpfer des Himmels und der Erden nicht mehrere ihres Gleichen gehabt, und Ihr könnt deren zwölf begehren? —

Nach einiger Zeit war das Geschenk der Alten gänzlich vergessen, selbst von Karln, bis eines

Morgens, als beim Händewaschen sein Auge auf den Finger fiel, an dem der Ring gesessen, dieser sich nicht mehr daran fand. Er wußte nicht, wenn und wo er ihn verloren hätte.

Sogleich gab er Herrn Turpin, welcher sich damals in seinem Erzbisthum aufhielt, schriftliche Nachricht von diesem Umstande, und der fromme Mann dankte Gott, daß er sein unablässiges Flehen endlich erhört habe.

Um diese Zeit befand sich der König in der Stadt Aach, und ging eben darauf um, sich fernerweit zu vermählen. Die schöne Luitgardis von Schwaben hatte seinen Sinn gefesselt, deren Beschreibung ihm so umständlich gemacht worden, daß er eines Tages ausrief: Obschon ich das Fräulein nimmer mit Augen gesehen, so bin ich deß doch gewiß, sie werde mir vor andern wohlgefallen, auch vermesse ich mich, sie unter tausenden alsbald herauszufinden!

Der Hofmeister, den er zur Werbung um das Fräulein eben senden wollte, stand dabei, als Karl solches ausrief; daher fügte der König hinzu: Du kannst das immer ihrem Vater wiedersagen.

Wie nun der Hofmeister gen Schwaben gereiset war, und dort, nebst den übrigen Befehlen seines Herrn, auch diesen ausgerichtet, that Luitgardis Vater alsbald, in seiner Freude, der Tochter solches kund. Da diese nun begierig war, zu wissen, ob Karl auch wirklich sie sogleich entdecken werde, so beschloß sie, bei ihrer ersten Zusammenkunft mit dem künftigen Gemal, sich in nichts von den Dienerinnen, die mit ihr reiseten, auszuzeichnen, und gänzlich wie diese gekleidet, vor dem theuern Herrn zu erscheinen.

Karls Hofmeister, als er ingeheim hiervon vernahm, so glaubte er den König doch zuvor davon Kunde geben zu müssen und er schrieb ihm solches, und damit aller mögliche Irrthum vermieden werde, erbot er sich, ihm ein Zeichen zu geben, welche von den Ankommenden seine Braut sei.

Deß aber ward der König fast zornig und schrieb dem Hofmeister zurück: Er möge sich besser gewöhnen, die Befehle seiner nunmehro baldigen Gebieterin zu befolgen, sonder Trug und Hinterlist. Ein anderes Zeichen seiner Treue

und seines Gehorsams begehre er in diesem Falle nicht von ihm. —

Und alles geschah, wie Luitgardis und ihr Bräutigam solches eingeleitet.

Um in Zeiten seiner Sache gewiß zu seyn, ritt König Karl dem Brautzuge weit entgegen, barg sich jedoch, als der Zug, auf eitel stattlichen Rossen, herannahete, hinter dem Gestrippe des Waldes, von wo aus er alles genau und unbemerkt beobachten konnte.

Ha! rief er aus, als der Zug vorüber kam, und vor Freude seiner Sache und hiermit der reizendsten Braut gewiß zu seyn, also laut, daß man den Ton vernahm und alles nach der Seite sich hinkehrte, woher er scholl. Doch das dichte Laub schützte den König vor der Entdeckung und als der Zug vorüber war, gewann er noch Zeit, auf Seitenwegen eiligst zurückzureiten nach der Stadt Aach, und sich hier bereit zu machen zum Empfange der holden Braut. —

Luitgardis konnte so wenig wie alle die mit ihr waren, im Thore zu Aach ihr Staunen bergen über den König, der hier ihrer schon harrte. So viel sie auch von der Hoheit seiner Gestalt

vernommen, so herrlich und mild zugleich hatten sie ihn nicht denken mögen, als er hier, auf weißem, ungewöhnlich großem Zelter, im Rocke aus Goldstoffe gewebt, mit der blitzenden Krone auf dem Haupte und dem mächtigen Schwerte in der Hand erschien, und nachdem der fremde Abgesandte, vereint mit seinem Hofmeister, ihm die Meinung Luitgardis kundgethan, herabstieg von dem Rosse, um die Braut herauszufinden, welche nebst ihren Begleiterinnen und Begleitern ebenfalls abgestiegen war.

Wenn auch Luitgardis nicht, gleich ihm, alle andern ihres Geschlechts an Schönheit hinter sich ließ, so ragte sie doch darin über ihre Dienerinnen so weit hervor, daß sie seiner Wahl ganz geruhig entgegen sehen konnte.

Da trat der König ihnen näher und senkte sein Schwert. Wer ihn sah, der fühlte sich erhoben von dem liebreichen Strahle seines großen, schönen Auges.

Wie er nun sagte: Ich, der Franken König, grüße Luitgarden von Schwaben, als meine geliebte Braut und, so Gott will, baldiges Gemal! dazu einer der Damen seine Hand zu reichen kam,

die also Begrüßte aber niedergeschlagenen Auges sich zur Seite wendete und einer der Damen, welche darüber ihr Bewußtseyn verlor, alle zugleich hülfreiche Hand zu leisten suchten, da trat der, der keinem äußern Feinde erzitterte, heftig zitternd zurück. Denn alles sagte ihm, daß er sich in der Person geirrt hatte.

Alsbald aber ermunterte sich sein Geist wieder und er bedachte, wie die Blicke des Volkes auf ihn gerichtet waren, auch dem eingegangenen Vertrage sein Recht geschehen müsse. Doch wurde es ihm schwer, die eine, so er fälschlich begrüßt, nicht anzuschauen und statt dessen die Rede an seine künftige Hausfrau zu richten, als diese wieder zur Besinnung zurückkehrte.

Verehrte Braut — so begann er — wir selbst haben beide Schuld an dem Irrthume, der eben begangen worden. Laßt uns daher jedes dem Andern sein Theil daran verzeihen! —

Luitgardis schwieg. Da hielt der Gesandte ihres Vaters eine Anrede in wohlgesetzten Worten. Der König aber schloß seine Braut in die Arme und darauf stieg alles wieder zu Rosse, um sich nach der Burg zu begeben. Luitgardis,

dem Könige zur Linken reitend, glich einem todten Leichname, so bleich war ihr Gesicht, so starr ihr Auge. —

Als nun in Karls Kapelle der Segen über das Paar gesprochen wurde, da erscholl ein Aechzen in des Bräutigams Nähe. Aber er sah nichts, wie er sich danach umblickte. Doch war es ihm, als könne dieser bange Ton einzig aus der Brust jener Dame kommen, welche sein Auge, seitdem er sie fälschlich für seine Braut begrüßt, alles Fleißes vermieden hatte. Er entdeckte indeß die Dame nirgends, was ihn Wunder nahm und seine Andacht merklich störte. Gleichwohl enthielt er sich auch nachher des Fragens nach ihr.

Als die Dame jedoch den ganzen Tag nicht bei der Tafel noch sonst irgend wo erschien, während alle ihres Gleichen fortwährend um ihre Herrin waren, da sprach Karl am Abende, wie niemand mehr als Luitgardis bei ihm saß:

Mein theures Gemal, als Beweis, daß du mir den Fehler dieses Morgens zu gut halten und kein Arg aus dem leidigen Zufalle nehmen willst, laß uns dessen jetzt ruhiger gedenken, und

entdecke mir, welches Herkommens und Namens die Dienerin ist, der ich Worte sagte, so ihr nicht zukamen.

Darauf antwortete die Königin:

Geliebter Herr und Gemal, gern möchte ich bessere Antwort auf Eure Frage geben. Doch weder ich, noch eins der Meinigen weiß etwas mehr von ihr, als daß sie Gunilde geheißen ist, und ein mir unbekannter Ritter selbige, wenig Tage vor meiner Abreise vom Hause, meinem Herrn Vater mir zur Begleitung empfohlen hat, da eine meiner Dienerinnen erkranket war. Weil sie nun eine stille und sittsame Jungfrau schien, so ist solche mir mit anhergegeben worden.

Und habt Ihr, mein theures Gemal — versetzte der König mitleidig — der Armen, die ich nirgends wieder gesehen, meines Irrthums halber für heute Euer Antlitz entziehen wollen? —

Nein, geliebter Herr, sagte die Königin, mit sehr aufmerksamen Blicken auf den Gemal. Sie soll, wie man mir berichtet, unpaß worden seyn.

Alles, alles die Schuld meiner trüben Augen, die den gemeinen Stein für das Juwel, die

schönste Zier meiner Krone, ansahen! sprach der König unwillig über sich selbst. —

Desto zorniger war Karl, als er, auf sorgfältiges Nachforschen, am folgenden Morgen erfuhr, daß der Abgesandte seines Schwähers jene Dienerin sofort eigenmächtig entlassen und gen Schwaben zurückgesendet. Und er sagte ihm:

Wie mochtet Ihr Euch so unziemlicher Dinge erdreusten? Gerechtigkeit heißt der Grundstein meines Throns und Ihr wagt es, diesen hier vor meinen Augen dadurch zu erschüttern, daß Ihr wälzen wollt vor allem Volke auf die Schuldlose den Verdacht irgend einer argen Schuld? Wie kam Euch überhaupt zu, Recht zu sprechen, in diesem Reiche, über eine, die Ihr selbst mir, Namens meines hochverehrten Schwähers, zugleich mit der theuren Braut übergeben habt? Schaffet sie zurück, wo sie auch sei, so befehle ich Euch. Zwar enthalte ich mich aller Verletzung Eurer Person, wenn aber die Beleidigte nicht binnen drei Tagen wieder an meinem Hofe ist, so werde ich, für Euern strafbaren Eingriff in meine Gerechtsame, Euern Kopf von meinem Schwäher begehren. — Uebrigens sei der Allwis-

sende mein Zeuge, daß hierunter keinerlei Nebenabsicht mich leitet! —

Wirklich that Karl, nach Gunildens Rückkehr, alles, um jeden möglichen Argwohn zu vermeiden; allein nicht ohne den größten Kampf mit sich selbst. Denn obschon Gunilde keinesweges mit blendender Schönheit begabt war, vielmehr ihr höchster Reiz in dem an Wildheit gränzenden Feuer des dunkeln Auges lag, so wurde doch des Königs Blick, wo sie auch seyn mochte, zu ihr hingezogen. Ja, wider seinen Willen, hatte sein Gedächtniß alle ihre Eigenheiten in Kurzem dergestalt aufbewahrt, daß — auch ohne sie zu sehen — er am schwächsten Athmen, am leisesten Fußtritte, sogleich ihren Athem und ihren Fuß erkannte. —

Einstmals bei Nacht, als Karl, seiner Sitte nach, die Sternbilder beobachten wollte, welche eben köstlich hervortraten, da gewahrte er im Burghofe an einem offenen Fenster, dicht neben dem Gemache seiner Gemalin, eine weiße Frauengestalt. Und sein Trachten nach Deutung der schönen Sterngebilde verging ihm plötzlich über der Gestalt. Obschon kein Zug von dem Gesichte

zu erkennen war, so wähnte sein Auge doch ein Paar dunkle Augen, heller funkelnd als die hellsten Sterne, einen süßen Liebesglanz zu ihm herüberwerfen zu sehen.

Da fragte er leise hinüber:

Dame, sprecht, wie heißet Ihr, und was treibet Euch, den holden Schlaf an die, auch geübtem Blicke oft unklaren, Geheimnisse der Nacht zu setzen?

Mein Herr und König, sprach dagegen die Dame, die Sterne sind meine Vertrauten von Kindheit an. Uebrigens ist mein Name Gunilde. Erlaubet mir daher mich zurückzuziehen, auf daß Eure Anrede mich nicht abermals arger Deutung aussetze!

Mit diesen Worten entfernte sich das Fräulein vom Fenster.

Und das Vertrauen mit den Sternen, von dem sie sagte, ließ dem Könige keine Ruhe mehr. Er ging, um sie aufzusuchen. Doch gelobte er sich, auf dem Wege alles zu vermeiden, was Gunildens Sittsamkeit beleidigen könne. Als er nun vor die Thüre ihres Gemaches gekommen war und leise angeklopft und gesagt hatte:

Dame, vergönnet mir, in Gemeinschaft mit Euch, des Himmels Lichter, zur Erleuchtung unserer Pfade, anzuschauen!

Aber das Fräulein sprach:

Mein Herr und König, Ihr gewährtet mir Schutz gegen ein ungerechtes Urtheil, wollet daher nicht selbst durch Euer jetziges Thun diesem Urtheile den Schein der Gerechtigkeit leihen.

Gunilde — sprach der König — die Sterne, deine Vertrauten, sind meine Zeugen, daß ich nichts will, als ihre mir heut so unklare Sprache vernehmen, von deinen Lippen, durch deine Augen.

Die Sterne — antwortete das Fräulein — ja sie sagen mir, daß es Euer Ernst sei. Aber, werden sie es auch der Welt sagen, die ihrer Sprache nicht kundig ist? Morgen am Tage darüber, wenn Ihr wollt. —

Sie öffnete das Gemach nicht und Karl begab sich, auf ihr Bitten, wieder hinweg.

Am folgenden Morgen mit dem Frühesten ließ die Königin, welche dicht neben Gunildens Gemache schlief, das Fräulein zu sich holen, schloß sie in ihre Arme und sprach: Verzeihe, mein

Kind, das Unrecht, so dir durch den Abgesandten meines theuern Vaters widerfahren ist. Der Schlaf flohe mich in voriger Nacht; da bin ich Zeugin gewesen deiner Treue, von dem Augenblicke, wo mein Gemal dir Ansprache abgewann, bis wo er die Thüre deines Gemaches verließ. Fahre fort, treu und tugendlich mir zu dienen, weiche jedoch dem Könige, meinem vielgeliebten Gemale, nicht also aus, daß er dessen Verdacht fasse, weil dieses seiner Leidenschaft — wenn er solche für dich empfinden sollte — nur ein neuer Sporn und Antrieb seyn würde. Uebrigens deute mir doch, da dir die geheime Schrift der Sterne bekannt, was darinnen von meiner Zukunft steht.

Gunilde weissagete hierauf ihrer Herrin viel Erfreuliches, und befestigte sich hierdurch gar sehr in Luitgardis Gunst. —

Den ersten Augenblick, wo Gunilde allein war, ersah der König, um ihre Entdeckungen der vorigen Nacht zu vernehmen. Er staunte darüber, was die Sterne ihr verrathen. Zwar hatten sie sich gegen ihn durchaus nicht klar ausgesprochen; doch waren auch die dunkeln Andeutungen, welche er ihnen verdankte, oft ganz im

Widerspruche mit Gunildens vollständigen Aufschlüssen, so daß der Argwohn in ihm sich regte, seine Sternkunde beruhe auf eitel falschen Grundsätzen.

Nun ließ er nicht eher ab, als bis Gunilde sich entschloß, die nächste Nacht in Gemeinschaft mit ihm den Himmel zu beobachten. Doch drang sie dabei darauf, daß Luitgardis dazugezogen werde, dagegen lehnte sie Alkuins Gegenwart, welche die Königin vorschlug, mit Nachdruck ab, weil, wie sie sagte, es dem schwachen Weibe nicht zieme, im Beiseyn eines so hochgelahrten Herrn ihre geringen Kenntnisse leuchten lassen zu wollen. —

Karl überzeugte sich in dieser Nacht immer mehr von Gunildens Unentbehrlichkeit für sich und sein Glück und selbst für seinen Umgang mit den Gestirnen. Sie deutete ihm aus denselben Dinge, worauf er sonst nie würde gerathen seyn, und wußte durch Ehrerbietung und Diensteifer auch die Königin dergestalt für sich einzunehmen, daß diese ein unbegränztes Vertrauen in sie setzte, und sie zu ihrer ersten Dienerin erhob. —

Aber nur allzubald gewahrte der König, daß

die Sternkunde und ähnliche höhere Dinge es nicht allein waren, was ihn fortdauernd an Gunilden zog; er entbrannte vielmehr dergestalt in Liebe zu ihrer Person, daß nichts als Gunildens Härte ihn bezähmen konnte. —

Nicht für immer. Auch diese — verstellte — Härte erlag eines Tages, in Abwesenheit seiner Gemalin, und von Stunde an vermochte der König keinen Tag ohne das Fräulein und dessen Gunst zu leben.

Jetzt sah Luitgardis wohl, wie sehr sie sich in ihrer Vertrauten getäuscht hatte. Denn alles bewieß, daß Gunilde dem Könige nur darum Hindernisse entgegengesetzt, damit sie ihn desto fester in ihre Schlingen bekommen möchte.

Sein Umgang mit ihr ward von Tag zu Tage seiner Gemalin, und sogar dem Reiche gefährlicher. Nicht genug, daß er alle Freude verloren hatte an der Sorge für das Regiment, entfernte er auch, sondern Zweifel bewogen durch Gunildens falsche Auslegung der Gestirne, oder des Fräuleins ungezügelten Willen, die mächtigsten Stützen desselben. Er fing sogar an, die Feinde Christi mit andern Augen zu betrachten und ward

nie mehr betroffen, im Lesen der Schriften heiliger Männer, wozu er vor Kurzem noch sogar die Zeit während des Essens oftmals angewendet hatte.

Da bat alles und beschwor den König, das Rechte wieder wie vormals zu thun, und die Dirne von sich zu weisen, die so viel Unheil über sein Reich bringe.

Und aus den fernsten Gegenden desselben kam allmählig eine große Zahl weiser und heiliger Männer, um ihm seine Pflichten vorzuhalten, und zu zeigen, wie durch so arges Beginnen die Strahlen des Ruhmes verlöschen müßten, welche die frühere preißwürdige Amtierung um des Königs Haupt gewunden hatte.

Aber weder der weise Erzbischoff Turpin, noch seine Schwester Gisla, die Aebtissin, welche ihm vieles galt, kurz niemand, vermochte seinen Sinn zu ändern.

Ein einzigesmal, als die Kunde kam, von seines Freundes, des heiligen Vaters Adriani Ableben, da wollte er vor Rührung in Thränen zerfließen, weil er sich unwürdig fühlte des Segens, den der hohe Mann ihm hinterlassen.

Aber nur allzubald hatten Gunildens Blicke seine Thränen wieder getrocknet und ihre Lippen ihm die Rührung aus dem verkehrten Herzen gesogen. —

Der große Nachtheil, welchen unter anderm Religion und Glaube durch die Umstände erlitten und daß man bemerkt haben wollte, Gunilde gehe immer nur mit Widerwillen zum Tische des Herrn, das bewog endlich mehrere fromme Menschen nachzuspüren ihrem, bis dahin keinem bekannten, Herkommen. Und es ergab sich, daß sie eine Tochter war des Maurenkönigs Abdorrhaman, von einer Christensklavin zwar geboren, aber im Heidenthume groß gezogen, die von jeher der heiligen Taufe widerstrebt hatte.

Froh darüber, wie er mit dem Gewicht solcher Kunde das Herz des Königs auf Einmal zum Guten kehren wolle, trat der Erzbischoff von Rheims zu Karln.

Aber wie entsetzte sich der Mann Gottes, als auch das den König nicht von Gunilden wenden konnte, vielmehr derselbe darüber in die Worte ausbrach: Und sei sie wer, und was sie

wolle, Gunilde verdient der Franken Königin zu seyn, und ich habe beschlossen, diesem würdigen Haupte die Krone nicht länger vorzuenthalten.

Darauf ließ Karl wirklich eine kostbare Krone bereiten. Ehe er solche aber der Heidin auf ihr Haupt setzen konnte, schien der Himmel die große Noth, welche das Reich erlitt und noch bedrohte, durch den Tod der bösen Dirne hinwegnehmen zu wollen. Denn der Argwohn war nicht ohne Grund, daß sie wirklich darauf ausging, das Christenthum wieder auszurotten.

Schon freute sich alles Volk der wunderbaren Rettung gar sehr. Der König aber, außer sich in seinem Schmerz, ließ den Leichnam mit den köstlichsten Salben versehen und als derselbe nun beigesetzt werden sollte, so verhinderte er solches und that die Krone auf der Todten Haupt und lag vor ihr auf den Knieen Tag und Nacht. Ja, der Erzbischoff Turpin, welcher wenig mehr aus der Gegend seines Gemaches sich entfernte, vernahm einstmals, daß der König in seiner Verzweiflung mit lauter Stimme gelobte, zum Heidenthume zurückzukehren, wenn Gunilde wieder

erwachen, und nur ein Jahr lang seinen Thron mit ihm theilen wolle.

Entbrannt darüber im heiligen Eifer, wollte eben der fromme Mann das Gemach eröffnen, in dem solch ein Gräuel sich kund that, als er, noch außen, ein Jauchzen des Königes vernahm, so daß er meinen mußte, der arme Herr sei in seinem Schmerze plötzlich wahnsinnig geworden. Wie er nun anstand, das geweihte Kleid, das er trug, der Verletzung durch die Hand eines Wahnsinnigen auszusetzen, da nahm er eine Spalte wahr in der Thüre und sahe durch dieselbe, daß der Leichnam in der That sich aufgerichtet und einen Schein des Lebens erhalten hatte.

Doch kaum, daß der Erzbischoff die Thüre mit geweiheter Hand berührte, so fiel die Leiche wiederum leblos zurück. Da ward Karl hochergrimmt über sein nunmehriges Eintreten, weil er seiner Nähe die Leblosigkeit Gunildens mit Recht zuschrieb. Doch ging solch ein Glanz aus von dem Manne Gottes, daß dem König ein Schauer anwandelte und er keine Worte hatte, ihm solches zu verweisen.

Als aber nun der Erzbischoff des Königs Hand Hand ergreifen und ihn aus den Zimmer führen wollte, mit den Worten, daß er seinem Reiche nöthiger sei, als so häßlichem Leichname, da wehrte Karl ihn dennoch heftig ab und sagte in seiner Verzweiflung:

Hier, hier ist mein Reich und mein Leben und mein Himmel. Eben erwachte dieses theure Haupt von seinem Schlafe und versprach, den Thron fortan mit mir zu theilen. Gehet, eilet, solches kund zu thun allem Volke!

Als nun Turpin sahe, daß der König durchaus nicht zu bewegen war, das Gemach zu verlassen, da gedachte er des Reiches und der Kirche mit betrübtem Herzen, und ging in die Kapelle, und warf sich vor dem Altare nieder, um Erleuchtung flehend, wie solchem ungeheuern Frevel zu steuern sei.

Und wie er hier auf seinen Knieen lag, erschien ihm der Engel des Herrn und erfüllte seinen Geist mit einer wunderbaren Klarheit, daß er sah, wie alles Böse von dem unseligen Ringe herrühre, den Karl, seiner Verwarnung nicht achtend, einst

bei Nacht im Walde von jener Alten angenommen. Diese arge Zauberin ging in der That darauf aus, den König durch den eben erst, einzig für ihn bereiteten, Ring, dem Christenthume abwendig zu machen. Aber des Ringes Zauber war zu schwach gewesen wider die Glaubensstärke des Helden. Darum nahte sich die Alte einstmals bei Nacht, wahrscheinlich unsichtbar, wie Karl in seinem Zelte schlief und zog ihm den Ring wieder vom Finger. Und wie einst die Schlange Evam, so sollte ein schlangengleiches Weib ihn nunmehr verführen, und der Ring dem Weibe in seinen Augen, eine Schönheit, selbst durch den Tod unzerstörbar, verleihen, auch, unter der Zunge getragen, die süßesten Worte einflößen. Gunilde war es, welche von der Hexe hierzu auserwählt wurde. —

Da warf sich der Erzbischoff auf sein Antlitz nieder, den Himmel preisend für solche Offenbarung, und ging flugs zurück nach dem vorhin verlassenen Gemache und ersah durch die Spalte der Thüre, daß Karl, den Ellenbogen auf den Tisch gestützt, sein Haupt in der flachen Hand

hielt und eingeschlummert war, auch die Entseelte noch mit geschlossenen Augen dalag. Und er eröffnete die Thüre leise und schlich hinein nach dem Leichnam zu, des Vorsatzes, ihm den Mund aufzuthun und den gefährlichen Ring herauszunehmen.

Kaum aber, daß der Erzbischoff die Lippe der Leiche berührt hatte, so weckte die unsichtbare Gewalt, welche sie, Kraft des Ringes, über den König übte, diesen aus seinem Schlummer.

Darauf riß Karl in grimmiger Wuth sein Schwert aus der Scheide, um damit herzufallen über den Erzbischoff, daß er sich solcher Dinge erdreusten möge. Doch schon bevor es geschah, war der Ring in des Erzbischoffs Hand und er reichte ihn ruhig lächelnd dem Könige, der eben das Schwert über seinem Haupte geschwungen hielt.

Und als der König den Ring für denselben erkannte, den er unbemerkt wieder verloren hatte, so fiel fast zugleich sein Blick auf den todten Körper. Da erschrak er gewaltig. Denn wie allen Andern, kam er ihm nun leichenhaft und abscheu-

lich vor, und er sahe wohl, daß seine zeitherige Verblendung von dem argen Zauber herrührte, der ihm erst dann etwas anhaben können, als er mit diesem Weibe zusammengerathen war.

Und das Schwert sank von selbst aus seiner Hand.

Fort, fort mit diesem Leichname, der mir Herz und Leben, wie jenes Feuer die Luft, verpestet hatte! So rief er und eilte am Arme des Erzbischoffs aus dem Gemache und vernahm von diesem die wunderbare Weise, wie der Herr dem frommen Manne das Geheimniß zu seiner Rettung mitgetheilt hatte. —

Nun aber, sprach der Erzbischoff, nun sei Euer Erstes, mein König, das Fingerlein von Euch zu thun, auf daß es seine teuflische Gewalt fortan nimmer an Euch, noch irgend einem üben, oder den Feuergeistern, so es bereitet, wieder in die Hände gerathen möge!

Da gab der König alsbald den Ring dem frommen Manne und dieser sprach, ihn in die Höhe haltend:

Aus der Flamme gingst du hervor, um Seelen zu werben für die Flamme. Damit du auf immer von der Gemeinschaft mit deinem Urstoffe geschieden seist, soll jetzt die Welle dich verschlingen.

Und der Erzbischoff warf den Ring in den See, der vor ihnen lag und segnete den König ein und dieser fiel sodann, neben ihn, auf seine Kniee, um Gott zu danken für das gerettete Heil seiner Seele.

Sodann eilte Karl mit ihm zu seiner Hausfrau, die er lange nicht gesehen hatte. Die erstaunte gar sehr, daß er, da er doch zeither fast hart und unfreundlich mit ihr verfahren, jetzt so schüchtern und mild auf sie zukam. Da winkte er den Erzbischoff, ihr zu erzählen, was geschehen war. Und die Königin, als sie es vernahm, war deß über die Maßen froh und reichte dem Reuigen ihre Rechte.

Da sagte der König: Mein herzallerliebstes Gemal, der Himmel schenkt dich mir heute zum zweiten Male. Jetzt begreifst du wohl, wie ich so rasend seyn konnte, dein süßes, liebreiches Antlitz, die hohe, adeliche Gestalt und Geberde,

bei der Larve zu übersehen, durch welche die Hölle mich zu locken dachte auf ewig in ihren Abgrund?

Der König traf sodann Anstalt zu einer nochmaligen Feier seiner Hochzeit, wozu die edelsten und stattlichsten Gäste geladen wurden, im Reiche weit und breit.

Und alles Volk jauchzete und preisete Gott, der das Herz des Königs regiert hatte. —

Als nun Karl an sich bemerkte, die Gewalt des Ringes dauere gewissermaßen noch fort, indem sein Auge, auch wider Willen, nach jenem See gezogen wurde und seine Vorliebe für die Stadt Aach so groß war, daß er, von ihr in Staatsgeschäften abwesend, stets eine unüberwindliche Sehnsucht nach derselben hatte, und nicht ruhen konnte, bis er zurück in ihre Mauern war, da entdeckte er solches einst Herrn Alkuin, seinem Freunde, und sprach sodann:

Der Zauber, welcher hierunter waltet, soll bald einem himmlischen Zauber weichen müssen. Denn ich bin entschlossen, zu Abbüßung jener

und anderer Sünden, den Himmel ein Heiligthum zu errichten, dessen Pracht nirgend seines Gleichen finde. —

Sofort ließ er auch aus fernen Landen köstliche Säulen und Marmelsteine herbeiführen, und Künstler und Bauleute kamen aller Art, aus der ganzen Welt, nach der Stadt Aach. Zum Aufseher des Baues aber erkiesete er seinen Getreuen, Herrn Eginhard.

So wurde das Münster unserer lieben Frauen aufgerichtet, von acht Pfeilern getragen, mit ehernen Thüren wohl versehen und mit Golde und Silber reich geschmückt.

Als nun nach sieben Jahren dieses heilige Haus beendigt war, da berief der König zum Weihungstage eine große Zahl von Fürsten und Grafen und Herren seines weiten Reiches, vornämlich auch Bischöffe, dreihundert und fünf und sechszig an der Zahl; letztere, damit in diesem Münster jeglicher Tag im Jahre eines frommen Mannes und dessen besonderer Vorbitte sich erfreuen möge. Die Weihe selbst geschah am Dreikönigsfeste, im achthundert und vierten

Jahre nach der Geburt unsers Herrn, durch den heiligen Vater Leo, welcher deßhalb von Rom anher gekommen war. Aber zwei Bischöffe von jenen dreihundert und fünf und sechszig hatte der Herr inzwischen zu sich genommen. Und Monulphus und Gondulphus, so waren die beiden seligen Männer geheißen, steigen hervor aus der Gruft der Kirche des heiligen Servatius, wo sie begraben liegen, und wandeln betend nach dem Münster unserer lieben Frauen. Dort nehmen sie, zu großem Erstaunen aller, ihre Plätze ein und kehren, als der heilige Vater den Segen ausgesprochen, wieder zurück in ihre Grabesstätte. —

Der See aber, in welchem jener Ring sich befand, wurde vom Kaiser — denn dazu war Karl nun schon vier Jahre zuvor gekrönt worden — überbaut mit einem prächtigen Pallaste, den er sein Lateranum zu nennen pflegte. Die Bosheit des Zaubers in besagtem Ringe war durch Karls Buße und die Kraft seiner frommen Stiftung gänzlich gebrochen, doch fesselte ihn nunmehr eine heilige Gewalt an die Stadt Aach. Sie

blieb auch sein geliebtester Wohnsitz, den er, sobald ihm Ruhe vergönnt war, immer wieder mit Freuden aufsuchte und wo er eines frommen und unsträflichen Wandels sich befleißigte, bis der Herr ihn heimführte zu seiner Gnade.

Die
Jungfrau des Pöhlberges.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1.

Die hohe geräumige Burg lag wie ausgestorben da. Ritter Volko von Wendensee litt an heftigem Gichtschmerz, und Mechtilde, seine junge lieblich blühende Gemalin, die ihre süßen Erwartungen von der Ehe mit dem reichen Manne nicht im mindesten erfüllt sah, fing an, des Geschäfts einer Krankenwärterin überdrüssig zu werden. An gesellige Freude kein Gedanke, da alles Junge und Wehrhafte aus der Gegend längst fortgezogen war in den Krieg nach Frankreich, und die wenigen zurückgebliebenen Edeln der Nachbarschaft, gleich dem Ritter Volko, durch Hinfälligkeit an ihre Behausung gefesselt wurden. —

Endlich, nach langem, fruchtlosen Harren erscholl die Kunde vom Frieden und von der

Heimkehr. Zugleich vernahm Ritter Bolko, daß sein Stellvertreter im Kriege, der Knappe Adelbert von Huldringen, wegen ausgezeichneter Heldenthaten, vom Kaiser selbst zum Ritter geschlagen worden. Das Herz des Kranken klopfte mächtig bei dieser Nachricht seines Waffenzöglings und Mechtilde bereitete für den Abend, an dem das Häuflein eintreffen sollte, ein festliches Mahl, um den neuen Ritter die wohlverdiente Auszeichnung widerfahren zu lassen. —

Die Gegend war in rothen Abendglanz gehüllt, als der Thurmwart hereintrat, die Kommenden anzusagen. Ritter Bolko, gestützt auf seine Gemalin und einen der Knechte, wankte selbst nach dem Söller. Aber die Freude, worauf sein Auge gehofft hatte, ward beim Näherkommen des Häufleins sehr gestört. Viele Tapfere, nach denen er umhersuchte, wurden schmerzlich vermißt. Ueberhaupt war die Schaar gar merklich zusammengeschmolzen.

Desto frischer und stattlicher ritt der Anführer derselben einher. Der junge Held schien während der kurzen Abwesenheit von achtzehn Monden um eine ganze Spanne größer und das

lichtbraune Roß, welches ihn trug, stolzer auf den so kraftvollen, würdigen Herrn geworden. Mechtilde konnte ihr Trunkenseyn von seinem Anblicke nicht verbergen. Bolko billigte es und nahm die goldene Kette, welche von seinem Halse herabhing und sprach: Meine vielgeliebte Gemalin, unser gnädigster Kaiser hat ihn nach Würden geehrt, an uns ist es, ihn zu zieren. Gehet Ihr ihm entgegen mit diesem güldenen Kleinod und hänget es ihm um den Hals. Es wird Adelberten gewiß doppelt theuer seyn, als der Preis meiner und seiner Tapferkeit.

Die Freude beflügelte Mechtildens Schritte. Kaum bemerkte Adelbert unten die ihm entgegen Eilende, so sprang er vom Rosse ihr seine Ehrfurcht zu bezeigen. In demselben Augenblicke schmückte sie ihn mit der goldenen Kette und sprach:

Herr Ritter, vergönnet auch der Freundschaft, den Heldenmuth zu ehren. Ich bin stolz darauf, daß mein Gemal die Vollziehung seines Wunsches in meine Hand legte.

Und ich, edle Frau — antwortete Adelbert, sie die Stiege hinaufgeleitend — schwerlich würde

das Ritterschwert mir geworden seyn, hätte ich so gezittert in der Schlacht, wie jetzt vor Beschämung durch Eure namenlose Güte.

Guter Adelbert! sprach Mechtilde, wohl merkend, daß ein Theil seines Zitterns auf Rechnung ihrer hohen Reize zu setzen war.

Nennet mich immer so, wie sonst, edle Frau, erwiederte er. Ich ziehe diese Anrede schon darum vor, weil aus Euerm schönen Munde keine schmeichelhaftere denkbar ist, auch das Wort gut in Beziehung auf mich von Euch ausgesprochen, mir stets als Richtschnur dessen dienen wird, dem ich vor Allem nachzustreben habe. —

Bolko ließ sich bis an die Thüre des Gemaches bringen und drückte den Eintretenden mit inniger Liebe an sein Herz.

Bei Tafel, zu welcher mehrere ebenfalls heimgekehrte Ritter geladen waren, saß die Wirthin neben Adelbert. Aber je höher nach und nach ihr Frohsinn stieg, desto stiller und in sich gekehrter ward der Ritter. Mechtilde hielt dieses für das Zeichen einer besondern Neigung zu ihr, von der Furcht in Schranken gehalten. Daher sagte sie ihm am folgenden Tage, so oft sie allein war

mit ihm, von der Sehnsucht, mit der sie seine Rückkehr erwartet habe, und wie ihr Gedanke immer bei ihm gewesen sei. Doch selbst hierdurch ward die Schüchternheit des Jünglings nicht gehoben oder auch nur vermindert; vielmehr zog sich der Ritter am Ende ganz von ihr zurück. Denn Huldringen verschmähte ein Glück, welches er durch Verrath seines theuern Erziehers hätte erreichen können. —

Unter diesen Umständen hatten die unverkennbaren Liebesbewerbungen Mechtildens sogar eine sehr nachtheilige Wirkung auf seine Neigung zu ihr. Gleichwohl versäumte er nicht, der Gattin des hochverehrten Lehrers und Freundes überall, wo er mit ihr zusammentraf, die Ehrfurcht zu erweisen, welche sie als solche von ihm fordern konnte. —

So standen die Sachen, als Ritter Volko allmählig immer mehr von Kräften kam, und endlich gar das Leben verlassen mußte. Mechtilde war außer sich vor Schmerz an seinem Sterbebette. Das Gewissen mochte es seyn, was sie so ängstete, was ihr den untreuen Sinn

gegen denjenigen vorwarf, dem sie ewige Treue gelobt hatte.

Der schuldlose Adelbert, weit entfernt ihrer Verzweiflung diese Auslegung zu geben, machte sich in der Stille bittre Vorwürfe, daß er ihr uneigennütziges Wohlwollen gegen ihn früher ganz falsch verstanden habe, und bemühte sich eifrigst, ihr Trost zuzusprechen. Vielleicht wären auf diesem Pfade ihre geheimsten Wünsche noch von selbst zur Erfüllung gelangt, hätte nicht Adelberts inniger Antheil sie zu früh an's Licht gerufen. Die von Liebe zu ihm heftig glühende Frau wagte schon bald nach dem Begräbnißtage sich recht offen gegen den Ritter zu erkennen zu geben und erkältete damit seine Gefühle mehr als jemals. —

Vergebens suchte ihr Schmerz hierüber sich in die Trauer um den Verstorbenen zu kleiden. Huldringen wurde nicht mehr getäuscht durch dieses Gaukelspiel.

2.

Um so trauriger mußte es der Wittwe bei ihren Bestrebungen seyn, daß jetzt Adelberten

durch den Tod eines Oheims, dessen Burg, auf dem Pöhlberge bei Schreckenberg *) gelegen, zufiel, und er hier seine Wohnung aufschlagen wollte. Manche Vorstellungen geschahen dagegen von ihrer Seite. Besonders suchte sie die Pflichten gegen die verlassene Wittwe seines Erziehers ihm vorzuhalten. Weit entfernt, diese zu verkennen, trug daher Adelbert einem Waffenbruder auf, sich Mechtildens anzunehmen. Denn die Burg auf dem Pöhlberge und die dortigen Unterthanen legten ihm noch nähere Pflichten auf und forderten seine Gegenwart zu dringend, als daß er der schönen Trauernden hätte nachgeben können. —

Am Abschiedsmorgen stampften Huldringens Rosse schon lange, des Scheidenden harrend. Immer hatte Mechtilde ihm noch ein Wort zu sagen und die Last ihres Herzens, durch nasse Augen und schweres Athemholen hinlänglich verrathen, sprachen sein Mitleid zu rührend an, um sie durch Eilen noch mehr zu verletzen. Endlich aber als ihre schwer verhaltenen Thränen

*) Jetzt Annaberg, im sächsischen Erzgebirge.

hervorstürzten, da sprach er: Edle Frau, das Scheiden ist wahrlich schrecklicher als die Trennung selbst, lasset uns daher endlich das minder Schlimme vorziehen! —

Dazu reichte er seine Hand zum stummen Lebewohl! Aber Mechtilde hielt ihn fest und sagte: Es sei, Adelbert. Doch beschwöre ich Euch mir Nachricht zu geben, sobald Ihr angekommen seyn werdet auf Eurer Burg, und überhaupt das Band nicht ganz zu zerreißen, welches Euch sonst so fest an diese Gemächer und Gegend fesselte. War ich doch immer Eure treueste Freundin! Vergebt mir darum auch, wenn es einigemal das Ansehen hatte, als wolle ich gar noch um Eure Liebe werben. Achtet dieß als Augenblicke der Verirrung, eben durch die Innigkeit meiner Freundschaft erzeugt. Gedenket derjenigen, welche hier beten wird für Euer Heil auf der einsamen Burg; der nichts mehr Freude gewähren wird auf der Welt, als dieses Gebet, und dessen Erfüllung. Adelbert, jener Abend, an dem Ihr siegreich zurückkehrtet und ich auf das Geheiß meines seligen Herrn Euch dieses güldene Kleinod umhing, der sei Euch unvergessen und deute auf

das Verhältniß hin, das für immer nun stattfinden muß zwischen uns. Eure Freundschaft für immer!

Für immer! Und zwar die treueste, innigste Freundschaft! rief Adelbert aus, zog ihre Hand erst an sein Herz, dann an seine Lippen und eilte hinweg.

Schluchzend streckte Mechtilde ihre Arme nach ihm aus, als wolle, als müsse sie mit ihm. Dann eilte sie nach dem Söller, um den mit den Seinen Davonjagenden noch einmal in's Auge zu fassen, unbekümmert in ihrer Leidenschaft darum, welche Auslegung die Burgleute ihrem qualvollen Zustande geben möchten. —

3.

Adelbert vergaß nicht, was er zugesagt hatte. Erst gab er ihr, sogleich nach der Ankunft auf seiner Burg schriftliche Nachricht, kam auch, sobald nur das Nöthigste berücksichtigt war, selbst wieder zum Besuche zu ihr. Ihre Freude war ungemein groß darüber. Als er aber zurück nach seiner neuen Heimath kehrte, da fühlte sie recht

schmerzlich, daß die Freundschaft des von ihr so innig Geliebten, ihrem Herzen doch keine Genüge thue, und er gleichwohl bei der bloßen Freundschaft stehen bleiben werde. —

Der Abend dieses zweiten Scheidetages war für sie finster in jeder Rücksicht. Rings um die Burg lagen schwere Gewitterwolken und der Sturm, welcher sie eben vollends zusammenjagte, schien auch Mechtildens Gefühle in wilde Glut zu entzünden. Wie thörigt eilte sie aus dem Burgthore in den Garten und von diesem wieder herauf nach dem Söller. Ihre Blicke hafteten starr an der Stelle, wo Adelbert ihr zuletzt verschwunden war. Ihr schönes leidendes Auge schien ihn zurückzaubern zu wollen.

Mit der eintretenden Dämmerung rief sie ihrer vertrauten Freundin, daß diese ihr die Zither holen sollte. Sie riß solche der damit herbeieilenden Jutta aus der Hand, und mitten im Brausen des Sturmwindes griff sie aufs heftigste in die Saiten und sang, dazu verzweiflungsvoll hinauf in die Wolken schauend, ein Lied, ohngefähr folgendes Inhalts:

Heulet nur, fliegende
Schwarze Gestalten.
Stürmet, die trügende
Welt zu zerspalten!

Donnerkeil runde dich
Sie zu verheeren;
Blitzstrahl entzünde dich,
Mich zu verzehren.

Jugend, was logest du,
Mit holdem Gleißen?
Busen, was wogest du,
Ohne zu reißen?

Heulen ist nicht genug,
Treulose Winde,
Daß vor des Lebens Trug
Frieden ich finde.

In mir ein Flammenmeer,
Eisiges Quälen
Draußen, drum Flammen her,
Mich zu vermählen! —

Außer sich schlug Mechtilde hierauf die Zither an dem Gemäuer entzwei und schien Absichten gegen ihr eigenes Leben zu hegen, als jetzt wirklich aus dem immer nächtlicher gewordenen Himmel ein Blitz herunterfuhr. Da stürzte sie auf die Kniee nieder, die Arme hoch hinauf reichend, als fordre sie nochmals dringender einen tödtenden Strahl für ihr Herz.

Theure Mechtilde! — sprach Jutta tröstend. Du hier? rief die Burgherrin, welche in ihrer Pein ganz vergessen hatte, daß sie nicht allein war, und reichte der Freundin die Hand.

Ich hoffe — sagte Mechtilde als die Blitze immer stärker und heftiger wurden — ich hoffe, daß der Himmel, der mich ganz außer Acht gelassen, endlich meiner gedenken werde. Hier will ich auf meine Erlösung harren. Das Scheinleben, das ich so lange schon führe, ist fürder nicht zu ertragen: ich begehre den Tod! —

Geliebteste Freundin — sagte Jutta — nicht so finstre, schreckliche Gedanken!

Als ob eine Lebendigbegrabene wie ich, freundliche hegen könnte! — rief Mechtilde aus, und Jutta suchte vergebens, tröstend auf sie zu wirken,

und sie zum Verlassen des Söllers zu bewegen, da das Ungewitter schon ihren Häuptern nahe stand und der heftigste Regen aus der schwarzen Nacht herunterfiel.

Geh, armes Kind! sprach Mechtilde. Ich will dir ja nicht Theilnahme zumuthen, an dem Geschicke, welches ich hier sehnlich erharre.

Aber Jutta verlangte, wie sie sagte, durchaus kein besseres Loos, als ihre Freundin.

Mechtilde zog sie in ihre Arme und sprach dann, sie von sich stoßend, als eben wieder ein heftiger Blitz die Gegend furchtbar erhellte: Entferne dich wenigstens von mir. Der Blitzstrahl, den ich meinem Leben vom Himmel ertrotzt zu haben hoffe, soll dem deinigen nicht schaden, welchem die Freude noch auf tausend Wegen entgegen jauchzt.

Jutta zögerte noch immer in der Nähe der Freundin. Doch diese drang darauf, daß sie wenigstens bis an die entgegengesetzte Seite des Söllers, weit von ihr wegging.

Armes Kind — rief Mechtilde, der Freundin Schluchzen vernehmend — geh doch, gehe hinein.

So furchtbar hast du gewiß noch keine Nacht im Freien zugebracht! —

Doch habe ich's! erwiederte jene. Es wird nun jährig, daß ich eine weit schrecklichere erlebte, drunten im dicken Eichwalde. Weißt du noch, Mechtilde, als ich am Morgen hereintrat zu dir und du mich kaum wieder erkanntest, so bleich und entstellt, wie ich aussah? Ich sagte damals die Ursache nicht, weil ich mich derselben schämte. Denn ich hatte einen ungeheuern Frevel begangen: ich war in der Hütte jener Alten gewesen, die man nur immer die graue Waldfrau nennt.

Was wolltest du dort? fragte Mechtilde.

Du erinnerst dich doch — versetzte Jutta — daß Heinrich damals mir untreu geworden war. Weil nun mein Herz gar nicht von ihm abließ, so begab ich mich eines Tages zu der Alten und fragte die, was wohl anzufangen sei, um ihn mir zurückzubringen? — Wir wollen sehen! sprach diese. Geduldet Euch nur bis zur nächsten Gewitternacht. In der aber kommt zu mir. Denn recht kräftige Liebestränke lassen sich nur bei nächtlichen Blitzen bereiten. Ich versprach hierauf, mich einzustellen. — Schon am zweiten

Abende thürmten sich die Wolken auf und das Wetter kam wirklich heran. Da schlich ich mich, mit Hülfe der Frau des Thorwärts aus der Burg und begab mich in den Wald. Meine Füße schienen brechen zu wollen, so schauerte mir vor dem Schritte. Aber der gewaltige Drang meines Herzens machte doch, daß ich mich zusammenraffte. —

Die Nacht war rabenschwarz. Die Blitze, welche von Zeit zu Zeit den Wald in Flammen setzten, leuchteten mir nothdürftig durch das Dikkicht bis zu der Waldfrau. Schon hatte ein Wetterstrahl mir ihre Hütte gezeigt. Während ich aber darauf zuging, war alles wieder finster geworden. Doch bemerkte ich an der Stelle, wo ich mir die Hütte denken mußte, ein Paar Funken neben einander, mitten in der schwarzen Nacht. Auf diese ging ich zu und erschrak nicht wenig, als jetzt die Waldfrau selbst, dicht vor mir stehend, mich anredete. Die beiden Funken waren ihre Augen gewesen.

Habt ein schönes Nächtlein getroffen, Fräulein! sprach die Alte. Gebt, gebt mir hurtig, was zu unserm Vorhaben erforderlich ist. —

Letzteres war ein goldenes Ringelein von dem Liebsten, das ich auf ihr Geheiß mitgebracht hatte. Denn zu solchem Zauber gehört allezeit ein Andenken oder irgend ein Stück, das dem Liebsten einst zuständig gewesen. — Da gab ich ihr denn das Ringelein, doch nur mit dem Bedinge, daß ich es gewiß zurück erhielte von ihr. Sie sagte mir's zu und führte mich dann bei der Hand in ihre Hütte.

Das Blut starrte in meinen Adern schon auf der Schwelle; denn dumpfe unheilverkündende Töne umkreisten mich in der dicken Finsterniß. Ich wußte nicht, welchem Wesen ich sie beimessen sollte, ja, es ward mir sogar zweifelhaft, ob sie dem Leben angehörten oder dem Tode. Da fuhr ein Blitzstrahl zum Fenster herein in einen Kessel, der mitten in der Stube stand, so furchtbar darin hin und her zuckend, bald auf- bald untertauchend, daß mir die Sinne ganz umnebelt wurden. Bald aber schreckte ein unterirdisches Krachen mich auf aus dem bösen Traume. Der Boden der Hütte schien auseinander zu weichen, und als ich mich emporrichte, dem Grabe bei lebendigem Leibe zu entkommen, da

ist es, als breche draußen der ganze Wald im Sturme zusammen. Dazwischen kreischte die Alte, um den Kessel herumrasend, aus dem von allen Seiten Blitzstrahlen zuckten, unaufhörlich die Worte:

Wohl! die Blitze, die gleich Schlangen,
Nach dem Zauberkessel sprangen,
Winden drinnen sich gefangen! –

Drauf kam sie mit einem Gesichte, roth, wie die Flamme der Verdammniß, und hoch aufsteigendem Haare zu mir und sprach:

Was du auch sehen oder hören magst, Töchterlein, fürchte dich nicht. Schau das Feuer im Kessel, wie es mit Gewalt wieder hinauf will zum Himmel, von dem es herabgekommen. Aber es ist gebunden und muß nun kochen den Trank, welchen du von mir erheischest.

In diesem Augenblicke murrte und kreischte und wimmerte es in der ringsum feuerhellen Stube.

Nunmehr sprang die Waldfrau abermals frohlockend um den Kessel herum und sang wie vorhin eine Zeitlang ohne Aufhören Folgendes:

Eure Pein ist mein Vergnügen,
Eitel Euer störrisch Kriegen.
Was nicht seyn soll, werd' ich fügen! —

Immer schrecklicher wurden die Töne im Kessel und das Zischen der Blitze, dann aber starben sie allmählig in tiefem Jammer ab; die Blitze verloschen und Gestalten stiegen aus dem Zauberkessel mit bleichen schrecklichen Gesichtern von Männern, Weibern und Kindern, welche sich in Rauch auflöseten.

Drauf sprang die Hexe stärkeren Schrittes als zuvor um den Kessel zu dreien Malen und schrie mit der heillosesten Schadenfreude:

Wohl! Nun habt ihr ausgesungen,
Euer Leben ist verklungen
Und der Liebestrank gelungen! —

Wart, Kindchen! so sprach sie dann zu mir, die ich hinaus wollte: warte nun noch. Dein Liebster soll selbst erscheinen, dir den Trank zu überreichen, der ihn in deine Gewalt geben wird. Aber hüte dich, davon künftig gegen ihn ein Wort fallen zu lassen, leicht könnte sonst aus seiner Liebe der grimmigste Haß werden! —

Ein leises Lachen, wie wenn jemand hinter Eines Rücken diesen verhöhnet, zischelte jetzt allenthalben um mich her, und es ward mir dabei so unfreundlich zu Muthe, daß ich, während die Alte tief in den Kessel hinein unverständliche Worte sprach, die Thüre zu gewinnen trachtete, und durch den Wald zurück nach Hause floh. Unverrichteter Sache nach vielen Schrecknissen! Auch ließ ich lieber seinen Ring in dem Zauberkessel, als daß ich von der Bosheit der Alten Gebrauch machen wollte. —

— Thörin, Ihr — zürnte die Alte, als ich ihr am folgenden Morgen auf dem Burgplatze begegnete, vergebens habt Ihr Eure Seele mit Fluch beladen, da Ihr die Frucht davon verschmähen konntet! —

Gleichwohl — so schloß Jutta ihre Rede — gleichwohl freut es mich noch heute, daß ich die begonnene Ruchlosigkeit nicht vollbrachte. Denn ich fühle, der Herr hat mein Gebet erhört und den Fluch, worein die Alte mich verstrickt hatte, wieder von mir genommen. Es ist mir um so gewisser, da der Geliebte nun von freien Stücken

wieder mein geworden. Auch vertraute ich ihm den Frevel und er hat mir solchen verziehen. —

4.

Jutta's Erzählung war häufig von den heftigsten Blitzstrahlen und Donnerschlägen unterbrochen worden. Keiner hatte, wie Mechtilde es erwartet, das Herz der letzten getroffen. Doch entfernte sich nun auch das Ungewitter wieder etwas und die in ihrer festen Hoffnung auf Vernichtung Getäuschte sagte: Jutta, siehst du nun wohl, daß der Himmel von mir und meinem Flehen nichts wissen will? — Jutta, theure, einzige Seele noch für mich auf der Welt, könntest du mir wohl einen Dienst thun, aber einen großen, den wichtigsten Dienst?

Alles — antwortete die Freundin mit Feuer — alles für dich, Theuerste, alles, ich schwöre das! Doch nein — fügte sie hinzu, an die schreckliche Hoffnung denkend, welche Mechtilde eben verfehlt hatte, eins nicht, ein Einziges nicht. An dein Leben könnte ich keine Hand legen! Sonst aber Alles, ich schwöre es, bei meiner unendlichen Liebe!

Wohlan — sprach Mechtilde — ich halte dich bei deinem Worte: Geleite mich auf der Stelle zur grauen Waldfrau.

So wolltest du? versetzte Jutta erstarrend. Nach so vielen Schrecknissen, von denen ich sagte, wolltest du dennoch? — Besinne dich Mechtilde, du bist weit strafbarer als ich; denn ich war ein unerfahrnes Kind, ich wußte nichts von alle den, dort erlebten, gräßlichen Dingen; du bist unterrichtet davon, durch mich. —

Meine nicht — erwiederte Mechtilde — mit Worten die Glut zu besprechen, von der meine Brust bereits halb ausgetrocknet ist. Nach Liebe lechze ich; nach seiner Liebe; nur sie kann mich retten. — Doch gut, ich entbinde dich sogar des geleisteten Schwurs und gehe allein, da ich unfehlbar auch so die Hütte finden werde. —

Allerdings wirst du das! Aber eben darum kann ich dich nicht allein gehen lassen. Eine Warnerin thut dir auf solchem Pfade gar Noth.

Spare, ich wiederhole es, deine Worte, liebe Jutta; sie fallen auf einen ganz unempfänglichen Boden! —

O daß ich — versetzte jene — daß ich diese Geschichte dir mittheilen mußte! In der besten Absicht wenigstens ist es geschehen! —

Mit diesen Worten eilte sie Mechtilden nach, welche aus Furcht, die Gelegenheit zu versäumen, sich nicht einmal überreden ließ, ihre völlig durchnäßte Kleidung zuvor mit einer trockenen zu vertauschen. —

Der Thorwart erschrak, als seine Gebieterin hinauswollte in den schrecklichen Sturm. Ihr starres Auge, ihr dumpfes Wort schreckte ihn fast noch mehr, als das unerklärbare Verlangen. Aber sie wieß seinen mitleidig fragenden Blick mit heroischer, unfreundlicher Miene zurück. Da öffnete er zitternd und sah dann Jutta, welche ihr folgte, mit stummem Kopfschütteln in's Gesicht. Ein liebreicher Blick der letztern war die einzige Beruhigung, welche ihm zurückblieb und die auch nicht groß seyn konnte, da der Blick unverkennbar selbst aus trostbedürftigem Busen kam.

Harre unser! sprach Jutta zum Thorwart. Bald werden wir wieder hier seyn. —

Mechtilde, nichts als ihr Ziel im Auge habend, war schon vorausgeeilt.

Während Jutta bei jedem Schritte zusammenbebte, würdigte die Burgherrin die Blitze, welche sich kreuzten auf dem Wege, nicht dem mindesten Aufmerken. Erst, als unfern von ihnen, der Wetterstrahl eine Eiche zerspaltete, erst da schien die in tiefes Schweigen Versunkene Auge zu haben für die furchtbare Umgebung und rief: Warum nicht mir diesen Blitz, der mich dieses Ganges und des ganzen lästigen Lebens auf Einmal entbunden hätte? —

Jutta ließ ihre Mitleidsthränen still herabfallen, weil sie überzeugt war, daß der Zustand der Freundin durch Zureden eher schlimmer als besser werden würde. Als aber die beiden Augen der Alten, grade wie in jener Nacht, da Jutta diesen Weg allein machte, aus der finstern Hüttenthüre herüberleuchteten, da konnte sie sich doch nicht enthalten, der Freundin um den Hals zu fallen und sie bei allem, was dem Menschen theuer und heilig ist, zu beschwören, umzukehren, jetzt, da es noch Zeit sei.

Allein Mechtilde machte sich mit Unwillen von Jutta los und eilte der Alten zu.

Willkommen, gestrenge Frau! sprach die Zauberin. Dachte ich doch, daß diese schöne Nacht nicht vergehen würde, ohne daß jemand meiner Hülfe begehrte. Wem möchte ich sie wohl lieber bieten, als dir, unserer guten Herrin. Versprich mir aber, es nicht zu halten, wie die, so dich geleitet. Denn an schlechte Neugier sei meine Kunst so wenig verschwendet, als an die Furchtsamkeit, welche nicht im Stande ist, Großes zu ertragen! —

Du wirst zufrieden seyn mit mir, Alte! antwortete Mechtilde. Ist es, sage mir, noch Zeit zu Bereitung eines kräftigen Liebestranks?

Grade die rechte, bei so kräftigen Blitzen. Auch versah ich mich dessen, daß die unglückliche Liebe heute nicht ausbleiben würde. Denn es giebt deren nur allzuviel in der Welt und ein weniges Wissen ist bekannt genug. Schon steht der Kessel halb im Sieden. Hast du aber auch irgend etwas, das dem, den du liebest, zuvor angehörte?

Wenigstens — versetzte Mechtilde — trage ich eine Locke von ihm auf meinem Busen, welche

ich einst heimlich dem Schlafenden vom Haupte schnitt.

So giebt doch, gieb. Ein besser Kleinod zu Erfüllung deiner Wünsche würde schwerlich zu finden seyn. —

Es war das erste Mal auf dem ganzen Wege hierher, daß Mechtilde zitterte vor Bangigkeit als sie die Locke von ihrem Busen nahm und, sie der Waldfrau überreichte. Denn schon lange betrachtete die Liebende diese Locke als einen Theil ihres innersten Wesens, ja als dessen besten Theil.

Komm mit mir! sprach die Alte, sie in die leere Stube führend, wo der von Blitzen immer mehr und mehr angefüllte Kessel leuchtete, während die mannichfachsten Töne leisen, bittern Schmerzes aus den Rauchwolken darüber sich vernehmen ließen. —

Jutta war ihrer Freundin gefolgt und klammerte sich hier noch einmal an sie, wie die Verzweiflung selbst, um sie herauszuziehen mit Gewalt aus so bösem Luftkreise. Aber unwillig schleuderte Mechtilde die Warnende von sich, so daß diese nichts weiter zu thun wußte, als hin-

auszueilen, hier auf die Kniee zu fallen und zum Himmel für die Verblendete zu beten.

Ganz wie Jutta erzählt hatte, verfuhr die Alte auch in dieser Nacht; doch waren die Ereignisse vielleicht noch schrecklicher; das Eine Mal schien es, als sei die Hütte gar vom Grund aus geborsten, und als wolle eben das Dach herabstürzen über Mechtilden. Aber vor allem diesen erzitterte sie nicht. Der gräßliche Ton und die wahrhaft schaudererregenden Mienen, mit welchen die Alte im letzten Verse ihre Schadenfreude ausdrückte, äußerte keine Wirkung auf Mechtilden. Sogar die schrecklichen Gesichte, welche nachher aus dem Rauche emporstiegen, fanden keinen Weg zu ihrem, allem Mitleid fremd gewordenen Herzen.

Erst als auf die Verheißung der Alten, daß nun der Geliebte selbst ihr den Trank reichen werde, ein Ton des Zornes in der Rauchwolke zu vernehmen war, in dem sie Adelberts Stimme erkennen wollte, erst da fing sie an, Pein zu empfinden. Diese wurde immer größer und größer, als wirklich aus dem Dampfe des Geliebten Gestalt

sich nach und nach entwickelte und sein Gesicht zornig, wie sie solches nie gesehen, sie anblickte.

Gleichwohl streckte sie die bebende Hand aus nach der Phiole in seiner Rechten. In diesem Augenblicke jedoch gewährte sie, daß ihm ein blutiger Dolch im Herzen saß und — o namenloses Entsetzen! — eine Art von Schattenbild, welches den Stoß dahin gethan hatte, in dessen Gesichtszügen sie, wie im Spiegel, ihre eigenen wieder erkannte.

Was ist das? fragte sie, die Faust nach der Hexe aufgehoben.

Eine Prüfung deiner Standhaftigkeit, die letzte! antwortete diese und Mechtildens Verzweiflung bezwang ihr Grauen; hastig griff sie nach der Phiole.

Da verschwand die Erscheinung vor der Bewußtlosen. Doch als sie wieder zu sich kam, überzeugte sie das Glas in ihrer Hand davon, daß die erlebten Vorfälle keine bloßen Träume gewesen. —

Alte — sprach Mechtilde — der reichste Lohn soll dir werden für deine Kunst.

Ich danke dir, edle Frau, antwortete sie.

Doch verschmähe ich deine Gabe, ehe du den Trank erprobt hast an dem Geliebten. Gehab dich wohl. —

5.

Die Morgenwinde schüttelten schon den Regen von den Bäumen, als Mechtilde aus der Hütte trat. Jutta ging im Walde händeringend auf und nieder. Ein Schauer durchbebte ihr Innerstes, als sie die Freundin wieder sah mit der Phiole. Auch über Mechtildens Gesicht erschrak sie, denn diese schien in der Einen Nacht voller Qual und Sünde, um zehn ganze Jahre älter geworden.

Jutta — sprach die Besitzerin des Tranks — hier trage ich denn endlich die feste Zuversicht auf das längst ersehnte Glück in meiner Hand. Sogleich soll Anstalt getroffen werden zur Abreise; denn noch diesen Vormittag muß ich bei ihm seyn auf dem Pöhlberge.

Wie, Mechtildis — entgegnete die Freundin — so sehr könntest du vergessen, was du dir selbst schuldig bist, um ihm nachzueilen, wie eine Rasende?

Ei, sollte ich denn nicht rasen, um das einzuholen, das mir stets so feindlich den Rücken kehrte? das, das glaube ich meinem armen Herzen schuldig zu seyn für seine langen namenlosen Qualen auf den Flügeln der schwankenden und treulosen Hoffnung. —

Mechtilde — rief Jutta — dieses Glas ist dein Verderben, mache keinen Gebrauch von ihm, um Gotteswillen bitte ich dich darum! —

Bitte den Verschmachtenden, den Labetrunk von sich zu weisen, der ihm nach langem fruchtlosen Sehnen geboten wird. Diese Phiole ist mein Alles auf dieser Welt!

Und was in jener? fragte Jutta mit furchtbarem Nachdruck.

In dieser soll ich jetzt leben! — versetzte Mechtilde. Darum will ich auch leben und nicht todt seyn in ihr, wie ich es zeither gewesen!

Finster barg sie das Glas in ihr Gewand und riß sich los vom Arme der Freundin, welche langsam und in der tiefsten Betrübniß ihr nach der Burg folgte. —

Der Thorwart, der sich lange schon umgesehen hatte nach den nächtlichen Wanderinnen,

war hocherfreut über deren Ankunft. In der Burg war man es gleichfalls, denn er hatte die seltsame Auswanderung nicht verschweigen können, und alles zeigte Neugier nach des Räthsels Lösung.

Statt letzterer aber kam ein neues Räthsel hinzu: Noch vor Sonnenaufgange mußten zwei Rosse vorgeführt werden, welche Mechtilde und Jutta bestiegen. Ein Knappe nebst zweien Knechten wurde zur Begleitung ausersehen und von der Reise selbst sagte die Herrin nur so viel, daß sie am Abend zurückzukehren hoffe. —

6.

Adelbert staunte nicht wenig über die Ankunft der beiden Damen. Eben so sehr vielleicht über das Gesicht Mechtildens. Auch er fand, wie Jutta in der Nacht, eine so große Entstellung daran, daß er vor Allem fragte, ob ihr unwohl sei? Die davon Betroffene verneinte es, versichernd, daß vielleicht der Verdruß über ihr Vergessen einer wichtigen Angelegenheit während seines gestrigen Besuchs der Lebhaftigkeit ihrer Gesichtsfarbe geschadet habe. Sie trug ihm hierauf diese Angelegenheit vor, welche sie für den Grund

ihres Kommens ausgab, und die in der That so bedeutend war, daß der Ritter dem Vorgeben wohl glauben konnte.

Beim Mittagsmale, welches die Damen auf der Burg einnahmen, mißfiel es Mechtilden schon sehr, daß außer Adelberts Schwester, welche bei ihm wohnte, noch mehrere fremde Ritter Gesellschaft leisteten. Sie wartete lange vergebens auf eine Gelegenheit, den Trank in Adelberts Becher zu schütten, und fing schon an recht ängstlich zu werden, als auch kein einziger Augenblick dazu günstig seyn wollte.

Endlich fand sich doch noch einer. Während des Thurmwarts Trompete alle Uebrige an die Fenster lockte, zog sie schleunigst das Fläschchen hervor und goß es aus in den Becher des Burgherrn. Alle Uebrigen waren zu aufmerksam auf die ankommenden, neuen Gäste, als daß sie Mechtildens Unternehmen hätten bemerken können. —

Bald war nunmehr die ganze Burg erfüllt mit Rittern, Frauen und Fräulein. Unter den letztern zeichnete sich eine durch besondere Reize aus, der edelgestaltete Körper beschämte den

Glanz eines seidenen Kleides, von dem er eingefaßt war, an Weiße und Zartheit. Auf dem lieblichsten Angesichte prangte der Morgenschein frischer, lebensreicher Jugend, und jeder Blick aus ihrem blauen Auge beseligte um so mehr, da diese Blicke fast immer, aus Sittsamkeit, nach dem weißen Lichte des schuldlosen Busens gekehrt, zu den Seltenheiten gehörten. Dazu floß das köstlichste Gold in großen Locken über ihre Schultern.

Der Eindruck, welchen das Fräulein Blanka von Eichenberg auf Adelbert machte, war so unverkennbar, daß er Mechthilden unmöglich entgehen konnte. Auch Blanka schien, wenn er mit ihr sprach, von höherm Feuer als gewöhnlich geröthet. Dazu wagten ihre holden Augen kein einziges Mal ganz nach ihm aufzusehen.

Mechtilde schoß schreckliche Blicke nach ihr herüber. Schon fürchtete sie, daß ihr ganzes Vorhaben verloren seyn und der Liebestrank unseliger Weise irgend einem Knappen oder Knechte zufallen werde. Denn Huldringen, in das Anschauen der Schönen versunken, hatte seinen Becher völlig vergessen.

Auch Blanka's Bruder, Herr Dietrich von Eichenberg, bemerkte, was in Adelberts Busen vorging. Um allem Unheil in Zeiten zu begegnen, trat er zu ihm, wie er eben mit Blanka im Sprechen war und sagte: Lieber Huldringen, in dieser kann ich Euch zugleich die Verlobte des Ritters Bernhard von Wildenau vorstellen!

Wie ein tödtender Blitzstrahl traf das Wort das Leben von beiden mit Einem Male. Starr stand Adelbert noch einen Augenblick da, dann eilte er hin nach seinem Becher, und zu Mechtildens Entzücken, trank seine Verzweiflung ihn in Einem Zuge aus.

Jutta errieth aus der Freudetrunkenheit ihrer Freundin, was geschehen seyn mochte. Die Folge bestätigte ihr die Vermuthung: Adelbert fing an, niemanden zu suchen, als Mechtilden. Ja, er bestand darauf, noch an demselben Abende in seiner Gäste Beiseyn die Verlobung mit ihr zu feiern. Während des Ringewechsels verlor Blanka ihr Bewußtseyn, so, daß sie hinweggebracht werden mußte.

Dieser Zufall und der Umstand, daß die Nacht schon allzuweit vorgerückt war, bewog Huldringen,

den Rittern den Vorschlag zu thun, den Morgen auf seiner Burg beim Becher zu erwarten, während den anwesenden Frauen ein gemeinsames Lager angewiesen wurde.

7.

Erst nach der Mittagstafel des folgenden Tages schieden die Gäste von der Burg. Die schöne Blanka war noch so hinfällig vom gestrigen Ereignisse, daß sie nur mit Mühe sich auf ihrem Rosse festzuhalten vermochte. Adelbert selbst geleitete Mechtilden und Jutta nach der Heimath. Kaum aber, daß sie diese erreicht hatten, so erkrankte die Freundin seiner Verlobten. Ein überaus heftiges Fieber warf sie völlig nieder. Alles beeiferte sich zur Hülfeleistung; denn Jutta war zu liebreich, als daß nicht jedermann ihr hätte Genesung wünschen sollen. Auch Adelbert wachte oft in Gesellschaft seiner Braut an ihrem Lager.

Einstmals gegen Abend, wie Jutta eben wieder in großer Fieberhitze lag und niemand bei ihr war, als ihre Dienerin und der Ritter von Huldringen, da nahete auch der alte Thorwart,

um sich, wie er sagte, nach dem guten Fräulein zu erkundigen.

Kaum erblickte die Kranke sein mitleidiges Gesicht, so rollten ihre Augen, ihr Mund öffnete sich gewaltsam. Es war als trachte sie zu sprechen, und als widerstrebe ihr das Wort.

Endlich aber rief sie doch aus: Du, Alter, du kannst es wissen, was mich niedergeworfen hat, was mich änstigt und vielleicht ängstigen wird bis zum letzten Hauche. Erinnerst du dich jener schrecklichen Gewitternacht? In der liegt mein Unheil! —

Meinte ich's doch immer — sprach der Mann weinerlich. — Ihr wisset auch, wie ungern ich Euch das Thor öffnete, durchweicht vom Regen, wie Ihr schon waret. Die Erkältung konnte ja gar nicht fehlen!

Nein, Alter, nein! — rief sie mit schrecklichem Blicke — Nicht Erkältung, höllisches Feuer vielmehr war es, was mich getroffen hat: Blitze vom Himmel herabgekommen und von der Hölle festgehalten und zu furchtbarem Frevel benutzt. Bete für mich und deine Herrin, guter Alter!

Wir waren damals bei der Waldfrau, der bösen Zauberin. Mechtilde ließ sich von ihr einen Liebestrank kochen für den Ritter von Huldringen! — Er ist doch wohl nicht in der Nähe, daß er's gehört haben könnte? —

Der Thorwart zuckte die Achseln und hob die Augen zum Himmel. Gern hätte er ihr Kunde gegeben von Adelberts Anwesenheit, wenn dieser solches nicht durch seine Zorn drohenden Augenbraunen gewehret hätte. —

Ja, Alter — fuhr sie fort — das war eine Nacht, wie ich deinen greisen Haaren keine wünschen will. Ich bin jung und habe noch Zeit vielleicht mich durch Buße wieder auszusöhnen mit dem Himmel. Dein noch übriges Leben würde zu kurz dazu seyn. Jetzt gehe und bete für uns, hörst du?

Der Alte eilte hierauf zu der Burgherrin, dieser berichtend, was in Huldringens Beiseyn vorgefallen war. Eingedenk des Wortes der Zauberin, daß der Geliebte nie von dem Liebestranke erfahren dürfe, wenn seine Liebe sich nicht in grimmigen Haß verwandeln solle, wich auf Einmal

ihr alles Blut aus dem Gesichte; ihr Athem stockte. Doch, den Jammer des vor ihr stehenden Alten nicht achtend, raffte sie sich plötzlich auf und eilte nach dem Zimmer der Kranken. Hier saß Huldringen, von letzterer noch immer unbemerkt, zu des Bettes Häupten mit starren glühenden Augen.

Wie ein heftiger Windstoß die Gluth zur Flamme bringt, so hier das Erscheinen Mechtildens.

Bübin, Schändliche! rief er aus, vergessend, wo er war und sein Schwert ziehend.

So ermorde mich denn! sprach Mechtilde; morde mich wegen der boshaften Träume einer Fieberkranken!

Da blickte Jutta heftig erschrocken auf und verhüllte dann schluchzend ihre Augen in das Hauptkissen. —

Nur allzuwahr — rief Adelbert — hat das Fieber in seinem Traume gesprochen! Meine, noch niemand entdeckte Pein in jener Gewitternacht verbürgt es mir. War es mir doch, als ob alles Haar meines Hauptes ausgerissen, als ob meines Herzens Blut abgezapft werde! Doch morden will ich

dich nicht! — Bist ja elend genug, in dem Gefühle solch eines Lebens, solch einer Verworfenheit! —

Mit diesen Worten stieß Adelbert sein Schwert in die Scheide, schleuderte die Bittende, bemüht, ihm den Ausgang zu vertreten, von sich, und war wenig Minuten später mit seinem Knappen zu Rosse auf dem Wege nach dem Pöhlberge.

Am Morgen verschied Jutta und mit dieser Mechtilden die einzige Warnerin vor dem Pfade, den sie betreten hatte. Daher eilte die Trostlose auch sogleich in den Wald nach der Zauberin. Diese aber zuckte die Achseln, als sie helfen sollte. Ein neuer Liebestrank — behauptete sie — sei nicht mehr hinreichend. Nichts könne ihr helfen, als ein Bündniß mit dem Oberherrn der Zauberer.

Auch das! rief die Wahnsinnige aus und wie schauderhaft die Formen seyn mochten, sie unterwarf sich ihnen und errichtete dann ein geheimes Schwesterband mit der Waldfrau.

8.

Adelberten fing an zu grauen vor dem Saale in seiner Burg, weil er hier den Liebestrank

bekommen hatte und er ladete keine Gäste mehr zu sich, sondern zog überhaupt das Umherschweifen dem Sitzen auf dem Pöhlberge vor.

Oft tadelte man ihn sehr bitter wegen seiner einsamen, fast menschenscheuen Weise, da er ein Mann war, wohlhabend genug, um ein frohes Leben mit Weib und Kindern zu führen, auch wie sonst der schöne Knappe, jetzt weit und breit der schöne Ritter genannt wurde.

Eines Tages kam er nach Schreckenberg, wo eben Jahrmarkt war und er allerlei einzukaufen hatte. Da reizte plötzlich eine Käuferin sein Auge durch ihre Wohlgestalt, und er wünschte sehr, ihr Gesicht zu sehen, welches die Waaren der Bude verbargen, an der sie mit einer bejahrten Dame stand.

Beim Nähertreten sah er, daß man feines Heirathsgut einkaufte. Auf das Geräusch seiner Sporen blickten die Käuferinnen sich um, und Adelbert und die kaufende Jungfrau starrten erbleicht einander an. Die schöne Blanka war es mit ihrer Mutter. Letztere wußte erst nicht, was sie von der seltsamen Veränderung ihrer Tochter denken sollte,

als der Ritter, den sie zeither nur dem Rufe nach gekannt hatte, sich ihr zu erkennen gab. Ein Zug tiefer Betrübniß zitterte auf dem noch wohlerhaltenen Gesichte der bejahrten Dame. Durch ihren Sohn hatte sie früher von dem Eindrucke gehört, den Adelbert auf ihre Tochter gemacht. Letztere war selbst gegen sie ganz offenherzig hierüber gewesen. Adelberts Feindschaft mit Mechtilden, welche jetzt überall kund wurde, erregte bald darauf neue Hoffnungen in Blanka. Doch wieß die Mutter diese auf das Bernharden bereits gegebene Wort hin.

Und kaum mochte es der ehrwürdigen Matrone gelungen seyn, durch vernünftige Darstellung der Umstände, das Bild des Ritters von Huldringen aus der Tochter Seele zu drängen, als sein Erscheinen plötzlich das ganze Werk wieder über den Haufen wirft.

Herr Ritter — mit diesen, leise ausgesprochenen Worten nahm die, bei allem Unmuthe doch entschlossene Frau, Adelberten auf die Seite — Ihr seid ein Ehrenmann, aber der Bräutigam meiner geliebten Tochter ist auch einer. Ich

weiß, daß Ihr Gefallen fandet an ihr und sie an Euch. Doch auch Ihr werdet wissen, was in Fällen, wie dieser, einem rechtlichen Rittersmanne zukommt!

Das weiß ich, sprach Huldringen sich tief verbeugend, und ging, ohne auch nur noch einen einzigen Blick auf Blanka zu richten. —

Das aber grade konnte letztere nicht ertragen, und als sie mit der Mutter nach Hause kam, bewog sie den ihrer hier harrenden Bruder, zu Adelbert auf den Pöhlberg zu gehen und zu fragen: Ob er darum, weil ihnen wechselseitige Liebe versagt sei, ihr auch den wohlwollenden Blick entziehen wolle?

Der Ritter von Eichenberg, welchem das tiefe Leid seiner Schwester die eigene Brust mit Wehmuth erfüllte, beschwor sogar Adelberten mit ihm zu kommen zu Blanken und ihr zu versichern, daß sein Wohlwollen ihr nicht fehle, da sie auf weiter nichts Anspruch mache.

Aber die Bruderliebe hatte hiermit nicht wohl gerathen. In Huldringens liebevollem Blicke zerschmolz, als er Abends bei Blanka's Eltern und

ihr erschien, die Festigkeit ihres Vorsatzes. Ja, sie erkrankte dergestalt nach diesem Abende, und sprach mehrere Tage mit solcher Sehnsucht von Huldringen, daß die Mutter, aus Liebe zu ihr, selbst nach dem Ritter Adelbert schickte.

Dieser fand, als er kam, Blanka's Bräutigam, der eben aus dem Kriege heimgekehrt und nicht wenig erschüttert war von der Abneigung, mit welcher ihn die ihrer Haltung nicht mächtige Braut empfangen hatte. Noch empfindlicher mußte das Entzücken ihm werden, mit dem sie den jetzt Hereintretenden bewillkommnete.

Zwar suchte die Mutter alles durch den halbbewußtlosen Zustand des Fräuleins zu entschuldigen, doch schaute Bernhard von Wildenau der Sache auf den Grund und sagte: Ritter von Huldringen, mancher an meinem Platze würde so thörigt seyn, Genugthuung von Euch zu verlangen in solcher Angelegenheit. Durch Schwert und Lanze aber läßt die Neigung der Menschen sich keine dauernde Richtung geben. Darum verzichte ich freiwillig auf meine Ansprüche. Mag Euch Blanka's Hand glücklich machen, da ich ja

doch unter diesen Umständen kein Glück von ihr erwarten dürfte. —

Herr Ritter — sprach hierauf die erfreute Mutter — wohl dem, der also handeln kann, wie Ihr, denn dadurch muß ihm selbst auf Erden, spät oder frühe, der Friede des Herzens gewiß seyn.

Bernhard schied, und seine Züge sagten dabei deutlich, wie theuer er diesen Frieden erkaufte. In ihrer Leidenschaft für Adelberten ging Blanken das Mitgefühl für den Zustand ihres gewesenen Bräutigams völlig verloren. Die Hoffnungen einer schönen Zukunft reichten ihr den Arm, so daß sie gar bald das Krankenlager verlassen konnte. —

9.

Dem Liebenden ging ein neues Leben auf, nur selten von Wildenau's tiefem Schmerze ein wenig trübe gehaucht. Denn durch blinde Leidenschaft erhitzt, pflegt jeder selbst die unrechtmäßigste Liebe sich für das heiligste und alles für rechtlos zu halten, was feindlich mit ihr zusammentrifft.

Eines Abends, als das Paar berauscht saß von den Träumen einer seligen Zukunft und

Blanka's Mutter eben hinausgegangen war, da erhob sich grade wie Adelbert die Unendlichkeit seiner eigenen Leidenschaft in Blanka's liebevollen Augensternen wiederfinden wollte, auf dem Stuhle, welchen die Mutter vor kurzem noch inne gehabt, ein lautes Athmen. Da die Rückkehr der Mutter nicht so bald zu erwarten gewesen war, so blickten beide zugleich nach dem Sitze hin. Es war aber auch keinesweges das Gesicht der theilnehmenden Mutter, was sie entdeckten, es waren Mechtildens Züge. Beide flogen vor dem kalten furchtbaren Hohne in ihren tiefliegenden Augen von den Stühlen empor.

Was willst du hier, böse Zauberin? rief Adelbert.

Gewöhne dich immer an meinen Anblick — sprach Mechtilde — mitten in Euern Glücksträumen werde ich Euch oft also überraschen.

Fliehe oder zittre! rief der Ritter die Faust empor hebend.

Keines von beiden! antwortete sie. In tiefer Ruhe erwarte ich deinen Dank für das mannichfache Gute, so du von meinem Gemale und mir empfingst.

Dieses Wort entkräftete des Ritters Arm, und sie sagte: Was zähmte doch den wüthigen Tiger so plötzlich? Was schonest du meines zeitlichen Lebens, du, durch den die Seele mir verloren ging? — Schaudre nur davor, es ist also. Du allein bist an den schrecklichen Schritten schuld, die ich gethan habe! —

Mechtilde — rief da der Ritter mitleidig — gehe in dich, weiche von dem heillosen Pfade, den du wandelst! —

Um dich denn doch in einer Andern Armen zu sehen? Nein! Ich will elend seyn, wenn ich nicht selig werden soll, selig durch dich! — Aber du — und du, erwartet auch Ihr keine Seligkeit von dem Bündnisse, welches bis jetzt nur noch in Euern Träumen lebt. Sobald es der Wirklichkeit näher tritt, wird es auch zerfallen in sich selbst. Denn in nichts suche ich nun mein Glück als darin, Andere in mein namenloses Elend hinabzuziehen! —

Schmerzlich umfaßte Adelbert die Geliebte, während Mechtilde das Gemach verließ. Vielleicht war dieß der erste Moment, wo das liebende Paar sein Unrecht an Bernhard erkannte und

fühlte, daß es, ohne dieses, schwerlich also in die Hände der bösen Zauberin möchte gegeben worden seyn. Gleichwohl war die beiderseitige Leidenschaft zu stark, als daß sie einer Verbindung hätten entsagen mögen, in welcher allein sie ihr Heil zu finden glaubten.

10.

Die Hochzeit fand zwar zu Schreckenberg im elterlichen Hause der Braut statt, doch begab man sich, nachdem die Trauung vorüber war, nach dem Pöhlberge, wo der Bräutigam ein großes Fest veranstaltet hatte. Als alles schon hier versammelt war, und man eben Paar und Paar in den Speisesaal ging, da erbleichte mit Einem Male die schöne Braut und sank schreiend zu Boden vom Arme des Bräutigams. Der Schrecken war um so größer, da alle Versuche einen Lebensfunken in ihr zu erwecken, fruchtlos blieben. Weder die untröstliche Mutter noch irgend einer der Gäste begriff das Plötzliche dieses, das ganze Fest vom Grunde aus zerstörenden Trauerfalles, weil die Erblichene vor dem Augenblicke ihres Hinscheidens auch nicht die kleinste Ahndung von

Unpäßlichkeit gehabt hatte. Nur Adelbert dachte sogleich an Mechtilden und deren Drohung. Zuweilen aber konnte er auch gar nicht glauben, daß Blanka gestorben sei, und meinte, sie müsse nun endlich wieder aus ihrem tiefen Schlafe erwachen. Allein nach drei Tagen und Nächten, die er bei ihr zugebracht hatte, zeigte sich auch nicht die mindeste Lebensspur. Am Abende nach dem Tage, an welchem Blanka beigesetzt worden, und Adelbert schlaflos im Bette liegend sein schreckliches Schicksal übersann, da öffnete sich plötzlich die Thüre. Er blickte auf; ein eiskalter Schauer überlief ihn: Mechtilde kam auf ihn zu.

Bist du es selbst, oder ist es nur ein Trugbild der Hölle? rief er aufgerichtet. —

Wie du es nehmen willst! antwortete sie. Es ist eingetroffen, was ich dir weissagte: dein Glückstraum ist zergangen an meiner Rache, wie jeder andere. Wer hieß dich aber auch die geliebte Gattin lebend hinabstoßen in die kalte Gruft?

Lebend? rief Adelbert voll Entsetzen.

Ja wohl lebend! antwortete sie. Nur Zauber gab ihr den Schein einer Todten. — Jetzt lebt sie wieder!

Teuflische Lügnerin — rief der Ritter — willst du mich nun noch wahnsinnig machen durch eine falsche Hoffnung?

Hoffe nicht! versetzte Mechtilde. Wenn du schon lange moderst, wird sie noch leben und umgehen auf diesem Berge. Aber nicht zu deinem Heile. Denn der erste ihrer Blicke auf dich wird auch dein Tod seyn! —

O du höllische Natter! schrie Adelbert, nach ihr hinrasend. Doch als er vor ihr stand, da erfaßte ihn ein heftiger Schrecken und sie sprach mit Hohne:

Gewahrst du nun, daß auch ich eine Abgeschiedene bin? Auf daß meine grimmigste Feindin desto länger leben möge, ein unerfreuliches, grauenvolles, tödtendes Leben, darum habe ich mich des meinigen selbst beraubt.

Mit diesen Worten verschwand die Erscheinung.

Festhaltend in seinen Gedanken, was sie gesagt hatte, rief der Ritter sogleich nach Leuten und Fackeln und eilte damit hinab in die Gruft. Er ließ sie öffnen.

Wo ist sie? fragte er mit dumpfer Stimme, als die Gruft leer war.

Erstaunt sahen seine Begleiter sich an. Niemand begriff, wer das eiserne Thor ohne Geräusch geöffnet und wieder verschlossen hatte. —

Herr Ritter — so sprach am folgenden Nachmittage ein Knappe zu dem Trostbedürftigen — gestern hat ein Knecht Eure Braut just in ihrer Sterbestunde auf dem Schloßberge gesehen. Ich wollte wissen, was an seinem Vorgeben sei und vorhin ist sie auch mir dort begegnet. Zwar schlug sie das Auge zur Erde, aber sie war es, im völligen Glanze ihres Hochzeits- und Sterbetages, ich schwöre darauf.

Am folgenden Mittage versäumte Adelbert nicht, den Weg aufzusuchen, den sie, wie er hörte, beidemal genommen hatte. Und ohne daß er ihr Ankommen inne geworden, stand sie plötzlich vor ihm mit niedergeschlagenen Augen, wie gestern und vorgestern. Blanka, meine theure Blanka! rief er nun aus.

Aber wie hierauf ihre Augenlieder sich erschlossen, so schnitt auch ein Strahl aus ihnen auf Adelbert sein Leben mit Einemmale entzwei.

Manche Andere haben seitdem die Jungfrau hochzeitlich in schneeweißem Atlas gekleidet und das Haupt mit goldenen Locken geschmückt, in der Mittagsstunde den Pöhlberg herabkommen und traurig und niedergeschlagenen Auges vorüberwandeln sehen. Jeden aber, der, bethört von dem Glanze der Erscheinung, durch Ausrufen ihren Blick auf sich herüber lockte, hat dieser Blitzstrahl aus der Unterwelt sogleich tödtend in das Mark seines Lebens getroffen. —

Der Bergmönch.

Helltönend schallte das Betglöcklein von des Steigers Wohnung durch das Bergstädtchen, als die Abendsonne mit ihren scheidenden Strahlen die Waldhöhen rings umher mit Gold und Purpur säumte. Es war die Stunde, wo die Mannschaft, die den Tag über in der Grube gearbeitet hatte, von den zur Nachtschicht bestimmten Knappen abgelöst wurde.

„Nun laß mich liebes Fränzchen“ — sagte Michael zu seinem Mädchen, das ihn ein Stück Wegs begleitet hatte — „der Steiger kann mich nicht leiden und paßt mir auf den Dienst; käme ich einmal zu spät zur Schicht, so hätte er eben ein Recht mich auszuzanken, und da sollte mirs trübselig ergehn!“ Damit drückte er noch einen Kuß auf Franziska's blühende Lippen und sprang nach dem Grubengebäude, wo er noch vorm Verlesen der Mannschaft ankam, und statt des

gewöhnlichen frommen Grußes mit Fluchen und Schelten vom Steiger auf der Fahrt geleitet wurde.

Dieser, der Franziska's frommem und wackerm Vater in derselben Stelle gefolgt war, hatte sich gleich in den ersten Monaten als einen bösartigen, gottlosen Mann kund gegeben. Er spottete über Kirche und Gebet, trank und spielte unmäßig, drückte seine Untergebenen, und machte sowohl mit den gewonnenen Erzen als mit dem zur Auszimmerung der Gruben und Erhaltung der Maschinen bestimmten Bauhölzern und Metallen, einen schändlichen Unterschleif.

Ein so schlimmes Beispiel hatte in einigen Jahren die Mannschaft zur Grube St. Florian genannt, zu einer höchst sittenlosen und liederlichen Bande gemacht. An der Stelle der, einem Bergmanne so nöthigen Gottesfurcht, war eine empörende Geringschätzung aller religiösen Gebräuche eingerissen, die über kurz oder lang die wohlverdiente Strafe nach sich ziehen mußte.

Unter dieser reudigen Herde waren noch etwa ein acht oder zehn alte Bergleute, die treu an Gott und Vergeltung glaubten, und sich in frommer

Gemeinschaft zu einander hielten, von der bösen Rotte aber auch Spottweise „Moses und die Propheten" genannt wurden.

Dieses kleine Häuflein hatte vergebens der einreißenden Verwilderung entgegengestrebt, und auch sogar einmal mit einer Anzeige gedroht.

Der herzhafteste unter den Sprechern war Michael, ein junger Mann voll Geist und Leben, der sich durch seine seltnen Fähigkeiten, und seinen Fleiß auf der Bergschule sowohl als im praktischen Bergbaue, so ausgezeichnete Kenntnisse erworben hatte, daß ihn Fränzchens Vater mit gutem Gewissen dem Bergamte zur Beförderung vorschlagen durfte.

Sicher würde auch eine vortheilhafte Anstellung darauf erfolgt seyn, wenn der alte wackre Steiger am Leben geblieben wäre, und fleißig die hohen Gönner hätte erinnern können. So aber starb er, und mit ihm schien auch Michaels Glück vernichtet. Die gethanen Versprechungen blieben unerfüllt, und nach kurzer Zeit kam ein neuer Obersteiger hin, der bald darauf förmlich eingewiesen, und der Knappschaft als ihr nunmehriger Oberer vorgestellt ward.

Franziska zerfloß an diesem Tage in Thränen. Ihre Hoffnung, nach des geliebten Vaters Tode nun doch in ihrem Michael als Gatten eine Stütze zu finden, war aufs Neue in die Ferne hinausgerückt. Sie war arm, Michael lebte von seinem Verdienste. Was die Zukunft noch mehr verfinsterte, war des neuen Steigers gehässige Aeußerung über Michael: „er wolle seinem Nebenbuhler die stolzen Gedanken schon vergehn machen!“

In der That begegnete er auch dem wackern jungen Mann aufs schnödeste, ließ ihm seine Obergewalt bei jeder Gelegenheit fühlen, und mochte auch in seinen Berichten nicht besser gegen ihn verfahren. Denn bei dem letzten Löhnungstage, las der Steiger eine Weisung vom Bergamte ab, worinnen dem Knappen Michael Ehrerbietung und Unterwerfung gegen seinen Vorgesetzten anempfohlen ward.

„Laß das gut seyn Fränzchen“ — tröstete dieser seine weinende Geliebte, als er bei ihr in der alten Muhme Stübchen saß — „ohne Gottes Willen kann mir auch der Teufel kein Haar krümmen, geschweige denn der Steiger. Mag

er mich verläumden, meine Unschuld und seine Schlechtigkeit kommen doch noch einmal ans Licht, und dir und mir hilft der liebe Gott auch noch zusammen. Darum, vertrauen wir ihm, so wirds uns nicht fehlen.“ Die alte Muhme lobte Michaels gottesfürchtigen Sinn, aber Fränzchen weinte fort, und der Steiger feindete den jungen Mann nicht weniger an, als zuvor.

Seit der gedroheten Anzeige, war sein heimlicher Haß in offenbare Feindschaft ausgebrochen, und er schwur unauslöschliche Rache. Mit Gelde gewann er ein paar der schlimmsten, gegen Michael als einen Verläumder aufzutreten, und wußte den Vorfall in seiner Klagschrift so vorzustellen, daß von Bergamts wegen dem Michael angedeutet wurde, bei einer neuen Klage des Steigers habe er, als ein Ruhestörer, unausbleiblich seinen Abschied zu gewarten.

Tief gekränkt ging dieser mit seinem alten Freunde, dem eisgrauen Martin nach der Grube. Martin tröstete ihn väterlich, und schloß mit der Versicherung, er selbst wolle sich aufmachen, und ins Bergamt gehn, und gegen den Steiger auftreten, dessen Ränke er allein ganz aufzudecken

im Stande sei. — „Hierher, Vater Martin,“ sagte Michael, als der Alte jetzt vom Wege abging.

„Laß du's gut seyn, mein Sohn! Ich weiß was ich thue. Komm nur mit mir!“

Verwundert folgte Michael dem Altvater, der mit ihm hinter einen dicken Strauch trat, und nach der Grube hindeutete.

Michael sah hin. Da saß oben auf der Fahrt *) ein wunderlicher kleiner dicker Mann, in ganz weiten Mönchskleidern von dunkler Farbe, mit den Füßen, die in die Grube hinabhingen, wild schlenkernd, während sein Haupt, mit einem großen herabfallenden runden Hute bedeckt, wie eine Kugel im Kreise auf dem starken Rumpfe umlief.

„Wer ist denn ....“ fragte Michael leise.

„St — um Gotteswillen“ — winkte Vater Martin — „'s ist der Bergmönch! lassen wir ihn vorüber!“

Jetzt hob sich die Erscheinung aus der Grube,

*) Fahrt heißt bei den Bergleuten die Leitern, auf welchen man hinabsteigt.

reckte sich hoch in die Höh', und stürzte sich mit einem Satze Kopf über in den Schacht hinunter.

Michael schrie laut. „Sei ohne Sorge“ lachte Martin, „der thut sich keinen Schaden.“

Auf dem Wege belehrte der Alte seinen jungen Freund von des Bergmönchs Eigenschaften. Michael erfuhr nun, daß es ein böses Zeichen sei, wenn er sich am Tage sehen lasse. Gewöhnlich folge Unglück darauf. Sonst thue der Mönch gottesfürchtigen Bergleuten keinen Schaden, im Gegentheil zeige er ihnen bisweilen edle Gänge an, auch höre man ihn oft in der Tiefe arbeiten. Unter diesem Gespräche waren die beiden wieder an der Grube angelangt, und gingen nun an ihr Tagwerk.

Nach einiger Zeit kam Michael spät und gedankenvoller als sonst zu seinem Mädchen. Franziska that was sie konnte, den Trübsinn von seiner Stirn zu scheuchen. Vergebens. Endlich ging die alte Muhme das Abendessen zu bereiten, da ließ Michael der Rede freien Lauf.

„Sieh Fränzchen“ — hob er an — „du weißt, wir sind beide arm, und haben in unsrer Dürftigkeit nicht einmal den Trost, unsre Liebe vor

den Leuten zu zeigen, weil wir noch nicht Mann und Frau sind. Nun ist der Steiger mein Todfeind, der mir keine Zulage auf meinen Lohn gönnen wird, und so können noch Jahre vergehn, eh wir einander heirathen können!“

„Michael“ — unterbrach ihn Franziska — „habe ich dir denn nicht tausendmal geschworen, daß ich dich, hättest du auch Tonnen Goldes, nicht zärtlicher lieben würde? So laß uns heirathen, und Noth und Kummer zusammen tragen, wenn uns Gott nun einmal solches bestimmt hat!“

„Ja doch liebes Mädchen, aber ich könnte mir es nicht verzeihen, dich aus deiner Ruhe in Angst und Noth zu versetzen. Indeß giebt's eben noch ein Mittel, uns gleich auf der Stelle zu heirathen, und noch eben eins reich und glücklich zu seyn. Wenn nun —

„Ein Mittel“ — sagte Franziska, ihm liebreich das gesenkte Haupt mit der Hand empor hebend, und ihm sehr ernst in die dunkeln Augen blickend — „ein Mittel, das mein frommer Freund mit Zögern nennt, das ihn einen ganzen

Abend trübsinnig macht, sollte das wohl ein erlaubtes Mittel seyn?“

„Thu mir nicht Unrecht liebes Mädchen, und vernimm erst was mir begegnet ist!“ Damit verließ Michael den Schmollwinkel am Ofen, setzte sich Fränzchens Spinnrade gegenüber, und hob folgendergestalt an zu erzählen.

„Es mußte schon stark gegen das Ende der Schicht gehn, denn mein letztes Licht in der Blende *) war fast ganz herunter gebrannt, als ich vor Ort **) knieend, ein Klopfen und Hämmern wie von arbeitenden Bergleuten, aber unter meinen Füßen vernahm. Ich wußte, da ich auf der Sohle der Grube war, daß es unter mir keinen Bergmann geben könne, und hielt es für den zurückgeworfenen Schall meiner entfernt arbeitenden Kameraden. Das Klopfen hörte indeß nicht auf. Nun fiel mir zwar wohl ein, daß mir Vater Martin erzählt hatte, wie man bisweilen solch Klopfen in den Gruben höre, wenn auch eben kein Mensch arbeite. Das wären

*) Blende. Das Grubenlicht.

**) Ort. Die Stelle, wo der Bergmann eben arbeitet.

die Erdgeister. Ich achtete nicht weiter darauf, und es verlor sich auch bald. Nun suchte ich mein Zeug zusammen, und ging auf dem Stollen vor zum Fahrschachte. Wie ich so in Gedanken um eine Ecke biege, die der Stollen macht, so tritt mir plötzlich aus einem von den Alten getriebenen und verlassenen Ort, ein kleiner, dicker Mann im Grubenkittel entgegen, vom Eisenocher so roth gefärbt, und so schmierig als unser einer. Schlägel und Eisen, die ihm im Gürtel staken, waren ungeheuer groß und stark. In der rechten Hand hielt er eine Blende, in der aber kein Licht brannte, sondern ein herrlicher grüner Stein befestigt war, der einen wunderlieblichen bunten Schein in hellen Strahlen nach allen Seiten hinwarf.

„Ein bloßes Nebelgebild aus bösen Wettern und sonst verdorbner Luft erzeugt, war das nicht, wie ich auf den ersten Blick sah. Ich wollte daher schweigend vorbei. Mit Erstaunen aber ward ich gewahr, daß der unbekannte Bergmann mit seinem Leibe die Breite des Stollens so genau ausfüllte, daß an kein Vorbeischlüpfen zu denken war.

„Ich trat also einen Schritt zurück, schlug ein Kreuz vor der Gestalt und sagte: „wer du auch seist, gieb einem frommen Bergmanne Raum, der auf seinem Berufswege wandelt!“ Aber der kleine Kerl lachte, und sagte: „Ich fürchte mich vor deinem Zeichen nicht, Kamrad, und magst du daraus abnehmen, daß ich dir kein Leid zufügen will. Im Gegentheile, ich will dir helfen. Du bist ein armer Kerl, manchmal kaum satt Brot, und verdienst mehr als alle die Schurken, die hier anfahren. Ich bin, den ihr den Bergmönch nennt, bin Herr über alle Gebürge dieser Gegend, und kenne alle edle Flötze und reichen Gänge. Dich hab' ich liebgewonnen, und will dich zum reichen Manne machen. Hier nimm — damit langt er aus seinem weiten Grubenkleide eine Menge der herrlichsten Schaustufen hervor, die ich auf den ersten Blick für gediegen Rothgülden-Erz erkannte.

„Gott verhüte, — antwortete ich — daß ich euer Geschenk annähme, und somit meinen Landesherrn bestöhle. Wißt ihr wirklich, wo edle Geschiche brechen, so zeigt es dem Steiger an, wir bekommen dann alle einen höhern Lohn.

Schimpft mir auch nicht auf meine Kameraden, es sind auch noch ehrliche Kerls drunter.

„Narr du“ — brummte der Bergkönig — „mit deinen ehrlichen Kameraden; und dein Steiger ist ein Schuft, der die Grube bestiehlt, und dem ich noch einmal den Hals umdrehen will! — Du nimmst also mein Geschenk nicht?“

„Ich darf nicht, Herr,“ entgegnete ich.

„Nun so kriech hinaus du blöder Maulwurf!“ Damit faßte er mich bei den Schultern, und warf mich den Stollen vor, bis an den Fahrschacht, ohne daß mir jedoch ein Glied weh gethan hätte.

„Ich hatte Mühe die Fahrt zu finden, denn meine Blende war verlöscht. Endlich hatte ich sie, und stieg nun herzhaft los. Als ich so hoch war, daß das Tageslicht herein fiel, sah ich den Bergmönch schon oben sitzen und neben ihm des Steigers Neffen, den luft'gen Guntram. Der Mönch hatte dieselben Stufen ausgelegt, die er mir angeboten, verlangte aber, Guntram solle sie theilen, und einen Theil davon behalten, den andern aber ihm geben.

„Guntram theilte nun. Wenn er aber eine

Stufe zerschlug, so schob er immer die größere Hälfte heimlich in den Kittel. Als er fertig war, steckte er seinen Theil ein, und schob dem Berggeiste die andre Hälfte zu. Der aber packte ihn beim Gürtel, riß ihm die versteckten Stücke heraus, rannte ihn mit dem Kopfe gegen die Fahrt, wobei er immer schrie: „heißt das ehrlich getheilt, du Galgenstrick? heißt das ehrlich getheilt?“ Und endlich schleuderte er ihn den Schacht hinunter.

„Ich hatte das voraus gesehen, und stand zum Glücke fest auf meinen Füßen. So gelang es mir den stürzenden Guntram aufzufangen, und wieder mit heraufzubringen. Ich trug ihn zum Steiger, den ich die ganze Geschichte erzählte. Aber der hieß mich einen Narren, meinte, ich sei wohl betrunken gewesen, und gebot mir nach Haus zu gehn.

„Seit der Zeit begegnet mir der Bergmönch täglich, und heut Abend bot er mir gar gediegen Gold an, von dem er mir sagte, es sei aus einem weit entfernten Lande, und ich könne es daher ganz unbesorgt nehmen. Dennoch — ich weiß nicht — freilich —“

„Dennoch“ — fiel Franziska ein — „erinnert dich dein Gewissen es nicht zu nehmen; nicht so Michael? Nun sieh', ich denke eben so, und du darfst wahrhaftig nichts annehmen, sollten wir auch noch so lange einander nicht heirathen dürfen!“

Am andern Morgen wurde Michael vor den Steiger gefordert, der ihm bekannt machte, Guntram habe ausgesagt, Michael sei betrunken in die Grube gekommen, habe Händel angefangen, ihn blutrünstig geschlagen, und um sich zu entschuldigen, das Mährchen vom Bergmönch erfunden. Auch sei er nebst ein paar Zeugen erbötig, seine Aussage gegen Michael zu beschwören.

Obgleich dieser nun die Zeugen ihrer Schändlichkeit leicht überführte, indem sie auf sein Befragen ganz andre Umstände als Guntram erzählte, angaben, so konnte er doch nicht läugnen, daß er des Steigers Neffen blutend herauf gebracht, und vor seines Oheims Wohnung niedergelegt hatte. Da dieser die Geschichte vom Berggeiste schlechterdings nicht glauben wollte, und Michael keinen Zeugen seiner Unschuld hatte,

so ward er auf acht Tage zur Hundejungen-arbeit verurtheilt. Das heißt, er mußte einen schweren vierrädrigen Karren schieben, auf welchem das Gestein in der Grube bis zum Treibegöpel *) geschafft wird, und der in der Bergsprache der Hund heißt. Eine Arbeit der jüngsten Anfänger!

Diese neue unverschuldete Kränkung empörte Michaels Herz; er beschloß seinen Abschied zu fordern, und auf einem ausländischen Bergwerke ein Unterkommen zu suchen. Franziska bestärkte ihn in seinem Entschlusse. Am nächsten Lohntage wollte er ihn anzeigen.

Ruhig, im Bewußtseyn seiner Unschuld, war er heut angefahren, und begann eben seine Strafarbeit. Da sah er den Bergkönig sich gegenüber stehn, und ihn auslachen. „Siehst du Tropf“ — sprach er — „wie deine Gutmüthigkeit belohnt wird, und was du für ehrliche Kameraden hast? So nimm nun ein Stück Silbers von mir, damit du wenigstens einen Zehrpfennig auf die Reise habest!“

*) Treibegöpel. Ein Räderwerk über der Erde, welches das Gestein aus der Grube windet.

„Hebe dich weg Versucher,“ antwortete Michael. „Jetzt leide ich unschuldig, deßhalb bin ich heiter und guter Dinge; so ich aber deinen Reichthum nähme, und mein Gewissen mit ungerechtem Gute belastete, was bliebe mir denn für ein Trost?“

„Ich sehe wohl“ — entgegnete der Geist — „du bist ein wackrer Bursch, der in seiner Redlichkeit nicht wankend zu machen ist. Wandle ferner so, und es wird dir wohl gehn. Ich bleibe dein Freund, und obwohl du mich heut zum letztenmale siehst, so sollst du doch noch oft in deinem Leben meinen wohlthätigen Einfluß inne werden. Jetzt merke wohl auf was ich dir sage. Wenn du zu Abend aus der Grube fährst, so bitte den Steiger, er möge dich morgen frei lassen, du wollest deine Andacht halten. Das darf er dir nicht abschlagen. Dann geh' zum Geistlichen, empfange die heiligen Sakramente, und halte dich ruhig. Hüte dich aber, jemand ein Wort zu sagen, es wäre zu deinem Schaden. Wenn nun der Steiger die Knappen beruft, so geh' und thu frischen Muths, was dir befohlen wird. Du bist auf guten Wegen. Gott wird

dich schützen, und ich werde dir behülflich seyn!"

Michael that wie ihm gesagt ward. Er verrichtete am andern Morgen seine Andacht, und saß nun stillbetend in seinem Kämmerlein, wartend was da kommen solle.

Einige Stunden nach Mittag hörte er ein Zusammenlaufen, und lautes eilendes Gespräch vor seiner Hütte.

Er trat hinaus und vernahm, das große Gestänge, was die Wasser aus der Grube hebe und ins Feld leite, stehe still, woraus zu schließen, daß es zerbrochen seyn müsse; weil man aber ein ganz ungewöhnliches Brausen und Poltern in der Tiefe höre, und doch keine Meldung aus der Grube komme, so befürchte man ein Unglück. Während man sich deßhalb besprach, läutete die Betglocke zur ungewöhnlichen Stunde. Ein Ruf für alle Bergleute, die sich nicht auf der Schicht befanden, sich beim Steiger zu versammeln.

Mit pochendem Herzen dachte Michael an des Geistes Worte, und eilte nach dem Versammlungsplatze.

„Der Teufel weiß“ — lärmte hier der Steiger — „was für ein verfluchter, dreimal vermaledeiter Zufall wieder bei dem großen Kunstrade begegnet ist! Ich wollte das Donnerwetter schlüge die ganze Maschine in Stücke, und uns alle dazu hundert Meilen tief in die Erde! Man hat so nichts als Schererei davon!“

Michael kreuzte und segnete sich vor des Mannes greulichen und ruchlosen Reden.

Jetzt kam ein Knappe, und meldete, der tiefe Stollen stehe voll Wasser, und die Flut habe einen Schachthut mit herausgespült, den er bei sich habe.

Unter Fluchen und Verwünschungen aller Art, zog der Steiger an der Spitze der Bergleute nach dem Huthause, wo die Mannschaft gewöhnlich anzufahren pflegte. So wie die das Mundloch des Schachtes verschließende Fallthüre geöffnet wurde, hörte man auch schon das donnerähnliche Brausen der unterirdischen Flut.

Jetzt wurden die anwesenden Bergleute überzählt. Der alte Martin fehlte. Der Steiger besann sich jedoch, daß er ihm am vorigen Tage erlaubt habe, in sein Geburtsdorf zu gehn. Die

eine Hälfte wurde mit Werkzeugen nach dem Kunstrade gesandt, um größerm Schaden vorzubeugen, die andre, unter der sich der wiedergenesene Guntram, Michael und noch mehrere Alte befanden, behielt der Steiger bei sich.

„Guntram“ — redete er jetzt seinen Neffen an — „es muß unweigerlich einer in das verfluchte Loch, damit man ordentlich erfährt, wie es aussieht, und ob denn die Sackermenter da unten todt oder lebendig sind.“

Guntram ward blaß.

„Herr Obersteiger“ — nahm Michael das Wort — „mit Gunst. Mein Kamerad Guntram ist noch schwach von dem letzten Falle, wie leicht könnte ihm schwindeln, und er von der Fahrt hinabstürzen in die Tiefe. Laßt mich hinein in Gottes Namen!“

„Ins Drei Teufels Namen sag ich Euch, Ihr kopfhängerischer Betbruder, schweigt bis man Euch zu reden befiehlt! Ich soll wohl nicht merken, daß Ihr Euerm Todfeinde Guntram die Gelegenheit nicht gönnt, sich auszuzeichnen? Fahr du an Guntram, und sieh, wie weit du kommst. Ich

verspreche dir einen Bericht ans Bergamt, der dir den Untersteiger einbringen soll!"

Guntram zündete seine Blende an und stieg einige Sprossen hinab. Da hörte er es sausen, schäumen, wogen, brüllen. Das Herz sank ihm. Er stieg wieder aufwärts.

„Bitt' Euch, Herr Obersteiger, laßt mich wieder herauf, es ist gar zu gräßlich!"

„Schämt Euch, feige Memme" — antwortete dieser — „Marsch! hinunter."

„Ich bitte Euch um Gotteswillen, Herr Ohm," — flehte der Jüngling — „die Angst bringt mich um; und die Wasser steigen immer höher!"

„Gotts Donnerwetter, so ersauft ins Teufels Namen, wenn Ihr nichts bessers werth seid!" Damit stieß der erzürnte Mann den Jüngling hinunter, und warf die schwere Fallthüre zu.

Nun liefen Berichte von allen Seiten ein, daß eine unterirdische entsetzliche Wasserflut das ganze Werk ersäuft, die schadhafte Auszimmerung losgerissen, die Maschinen zerstört, und so einen höchst beträchtlichen Schaden angerichtet habe. Mehr als zwanzig Bergleute, die eben auf der

Schicht arbeiteten, waren verloren. Die traurige Kunde verbreitete sich schnell, die Wittwen und Waisen der Verunglückten erfüllten die Luft mit ihrem Jammergeschrei, und klagten des Steigers gewissenlose Vernachlässigung des Werkes, als die Ursache ihres Unglücks an. Auch Franziska kam in tödtlicher Angst um ihren Michael gelaufen. Da gebot der Steiger durch die Vorwürfe erbittert, durch seines Neffen vorsätzlichen Mord noch mehr verwildert, Michael solle nun hinab, und ihm Kundschaft bringen, woraus er denn den Bericht abfassen könne. Vergebens stellten ihm einige der ältesten Bergleute vor, ein solch Verlangen sei unnütz, indem die Ursache und die Größe des Schadens nur zu klar wären. Dazu verhinderten auch die immer höher steigenden Fluten jede Untersuchung, und der arme Michael sei ganz nutzlos ein Raub des unausweichlichen Todes. Franziska fiel dem harten Manne mit Thränen zu Füßen, ihn beschwörend, ihr liebstes Gut auf Erden nicht so ganz unnütz zu morden. Umsonst. Der Steiger bestand darauf als auf einem letzten pflichtmäßigen Versuche. „Und“ — setzte er hinzu — „habe

ich meinen Neffen dem landesherrlichen Dienste opfern können, so werde ich für Euern Liebsten, Jungfer, wahrlich keine Ausnahme machen. Als Euer Oberer befehl ich Euch Michael, fahrt an. Ihr seid ja ein frommer Mann und eifriger Beter, Euch werden die Wasser die Füße nicht naß machen!"

Und Michael trat mit angezündeter Blende auf die Fahrt. „Sei ruhig Fränzchen," — sagte er — „der Steiger hat Recht, es ist meine Pflicht. Aber mein Herz sagt mir, wir sehen uns wieder!" Jetzt stieg er hinab, und über ihm warf der Steiger die Thür zu, schob den Riegel vor, und sagte lachend: „der fromme Mann wird wohl pochen, wenn er wieder heraus will!"

„Ha Ungeheuer, schändlicher, verruchter Mörder," — schrie Franziska außer sich — „nicht genug, daß du den unschuldigen Michael aufs feindlichste verfolgtest, aufs schändlichste verläumdetest, nun willst du ihn auch noch vorsätzlich morden, weil du von seiner Klugheit und Rechtlichkeit das Schlimmste fürchtest? Aber ich rufe Gottes Gerichte über dein Haupt. Die Thränen der Waisen schreien zum Himmel um Rache.

Sie wird dich treffen und zerschmettern!“ Ohnmächtig fiel sie ihm zu Füßen.

„Bringt das mannstolle Weibsbild von hinnen,“ befahl der Steiger. Aber keiner der Umstehenden wagte es, sie anzurühren.

„Wenn der Erzengel Michael wieder zu Tage ausfährt, so ruft mich nur. Ich bin in meiner Wohnung!“ Mit diesen bitter höhnenden Worten ging der Steiger nach seinem Hause.

Die Bergleute blieben stehen, als erwarteten sie wirklich Michaels Rückkehr. Da erhob sich Franziska todtenbleich und zitternd vom Boden. Ihr reiches schwarzes Haar hatte sich gelöst, und flog geisterhaft um das verstörte Antlitz und die hohe, schlanke Gestalt.

„Oeffnet den Schacht,“ gebot sie. Schweigend vollzog man ihr Gebot. Da kniete sie einige Schritte seitwärts, erhob zitternd die Hände, und während die Thränen ihr blasses Gesicht überströmten, betete sie mit lauter Stimme:

„Vergieb, ewige Güte, mir, deinem schwachen Kinde, das schon verzweifelte, ehe es bei deiner

Allmacht Hülfe gesucht hatte. Was aller Welt unmöglich scheint, ist dir ein leichtes. Rette, o rette meinen Freund! Ist aber meine Bitte thörigt, so vergieb, Allmächtiger; aber dann, dann o du ewige Erbarmung und Liebe, dann nimm auch mich von dieser Welt!“

Die Männer bebten, und Thränen zitterten in ihren Augen!

„Jetzt“ — sagte sie leise — „blicke einer hinunter, und rufe mir zu, was er sieht.

Eine lange Pause. „Noch nichts?“ fragte sie bebend. „Nichts“ war die fürchterliche Antwort. Ihre Augen wurden dunkel. Die Angst, unerhört gebetet zu haben, preßte Tropfen aus ihrer Stirn. Immer schwächer ward sie. Jetzt sank ihr Haupt, erschöpft fiel sie vorwärts auf die gefaltenen Hände, und

„Licht,“ rufte der spähende Bergmann. „Ich seh' ein Licht in der Tiefe!“

Franziska flog heran, augenblicklich aber stürzte sie wieder auf die Kniee, ihr Herz schlug hörbar. „Fasse dich Seele,“ sprach sie leise —

„noch ist Täuschung möglich!“ Und wie versteint blieb sie horchend am Boden liegen.

„'S ist ein Bergmann“ — sagte der Knappe. „Ich höre seinen Tritt auf der Fahrt. Aber er stöhnt schwer!“

Jetzt hatte Franziska wieder Thränen.

„'S ist weiß Gott Michael,“ rufte der Spä- her jetzt sich aufrichtend, indeß sich alles, Fran- ziska voran, dicht um die Grube drängte.

Und wie ein Stern aus finstrem Gewölke, so leuchtete jetzt Michaels Grubenlicht aus der wüsten Tiefe herauf. Schon konnte man seine edlen, von der Angst geschärften, blassen Ge- sichtszüge erkennen. „Helft mir Kameraden,“ schrie er. Und alle Arme streckten sich nach ihm aus. Jetzt stand er oben. Um den Leib hatte er ein Seil geschlagen, er zog es nach sich her- auf, und an dem Seile hing — Guntrams Leiche!

Franziska lag ohnmächtig in des wassertrie- fenden Michaels Armen. Da kam ein Berg- offizier von hohem Range, und hinter ihm der Steiger mit gezognem Hute und der alte Martin.

„Michael lebt, Michael lebt,“ schrie alles

ihm jubelnd entgegen. „Unmöglich Kinder,“ meinte der Obere, und eilte zur Grube, der Steiger betroffen hinter ihm her.

Aber Michael rieb nur Guntrams Schläfen, und ließ ihm Sprengpulver vor der Nase anzünden und riechen. Endlich kam er zu sich, schlug die Augen auf, und stammelte:

„Michael, unschuldiger, verläumdeter Michael, zweimal mein Retter, ach vergieb!“ Dieser drückte ihn an sein Herz.

Jetzt beugte sich der Bergoffizier über den Schacht, und hinabstarrend, sagte er, „unglaublich — die Wasser steigen noch immer! Seht nur selbst Herr Obersteiger!“ Der eilte herbei, sich weit vor über den Abgrund legend. Aber urplötzlich fuhr, allen sichtbar, eine Riesenfaust aus der Tiefe, drehte im Nu des Steigers Angesicht auf den Nacken, daß man alle Wirbel brechen hörte, hielt das gräßlich verzerrte blaue Todtenantlitz der Menge entgegen, und verschwand mit seinem Raube unter der Flut, Augenblicks darauf hörte man ein fürchterliches Donnern, wie von zusammenstürzenden Bergen in der Tiefe.

Als die Umstehenden sich vom Schreck und bangem Erstaunen erholt hatten, nahm der Bergbeamte das Wort. „Gott hat gerichtet — sagte er sehr ernst — und meinen schwachen Händen dieß schwere Amt entnommen. Denn auch ich war gekommen zu richten. Das Bergamt, mit Klagen über die unrichtigen Ausbeutezahlungen, von Seiten der Gewerken bestürmt, beschloß eine strenge Untersuchung der hiesigen Gruben, die mir aufgetragen ward. Vor meiner Abreise kam der Altvater Martin, den ich von Jugend auf als einen wackern Bergmann und frommen Christen kannte, mit sehr wichtigen Beweisen gegen die Rechtlichkeit des Steigers und mit sehr empfehlenden Schilderungen des jungen Michaels beim Bergamte an. Zum Glück fanden sich mehrere vortreffliche Risse und Berechnungen dieses klugen Bergmannes unter den Papieren eines verstorbnen Rathes, die durch meine Hände gegangen waren. Aus denselben Papieren ergab sich auch des Steigers Treulosigkeit und schändlicher Betrug. Ich reiste nun mit Vollmacht zu strafen und zu belohnen hierher. Martin

begleitete mich. Unterweges hörten wir schon von der Ausartung der hiesigen Mannschaft und von der über sie verhängten göttlichen Strafe. Ich stellte mich anfangs gegen den Steiger, als sei ich nicht abgeneigt, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Dieß machte den Elenden so dreist, daß er mir unaufgefordert seine Schändlichkeiten bekannte. Hier an der Grube, wo er seine letzte Unthat an Michael begangen hatte, wollte ich ihn vor euer aller Augen vernichten. Aber wie gesagt, Gott hat gerichtet! Nun Michael, bevor ich meinen Auftrag vollende, sag uns noch, wie du gerettet worden bist.“

„Ach edler Herr, ich kann Euch fast gar nichts sagen. Als ich den Steiger den schweren eisernen Berren über die Fallthür legen hörte, da merkte ich wohl seine Tücke und daß es auf meinen Tod abgesehen sei. Aber ich vertraute auf Gott und den Berggeist, der sich ja mir auch als ein gottesfürchtiges Wesen kund gegeben hatte. Unter mir tobte die Flut fürchterlich. Die Wasserräder sausten im schnellsten

Umtriebe. Die Ziehstangen und die zerbrochenen Ketten klirrten und pfiffen und heulten fürchterlich. Ich wagte mich bis über die Hälfte des Leibes ins Wasser, weil ich die Sprossen der Fahrt noch fest fühlte. Soviel konnte ich bei meinem Grubenlichte sehen, daß das Wasser schon hoch über unsern letzten Orten stehe. Da fühlte ich zu meinen Füßen einen Körper. Ich zog ihn empor. Es war Guntram. Im Augenblick hörte ich einen neuen Wassersturz unter mir donnern. Zugleich auch schwankte die Fahrt, knallte, brach, und ich stürzte, den Todten in meinen Armen, hinab in die schwarze Flut. Nun weiß ich nichts mehr. Ich erwachte von dem starken Geruch brennenden Bergöls. Als ich die Augen aufschlug, stand ich hoch über der leis wogenden Tiefe, seitwärts der Fahrt, in einer geräumigen trockenen Halle, die ich nie vorher gesehen hatte. Vor mir brannte in einer großen kupfernen Schale das Bergöl in grünen Flammen. Neben mir lehnte der ertrunkene Guntram; zu meinen Füßen stand meine angezündete Blende und lag ein Stück Seil. Ich

sah nun wohl was die Absicht war. Da fiel ich auf meine Kniee, und betete und dankte. Zuerst Gott, dann dem guten Geiste. Hierauf schleifte ich Guntram das Seil unter den Achseln durch, mir um den Leib, und stieg nun getrost herauf, wo ich denn Gott lebenslang für meine wunderbare Rettung danken will!"

„Thut das, braver Michael" — sagte der Beamte, „empfangt aber auch aus meinen Händen die zeitliche Belohnung eures tugendhaften Wandels. Das Bergamt ernennt Euch durch mich zum Untersteiger an der Grube Sankt Florian, und weist auch dem alten Martin einen Zuschuß an, den er von Euch erhalten wird, und der ihm erlaubt, den Rest seines Lebens außer der Grube zuzubringen. Wandelt vor Gott und rührt Euch tüchtig in euerm neuen Berufe." Damit schied der Beamte.

Wer war glücklicher als Michael, Fränzchen und der alte Martin. Nach acht Tagen war Franziska Michaels glückliches Weib. Aber

auch der Berggeist hielt Wort. Die ersoffene Grube blieb zwar liegen; aber in demselben Reviere entdeckte Michael die herrlichsten Anbrüche. Die Grube ward nach seinem Namen „Erzengel Michael" genannt, gab überreiche Ausbeute und baute sich gut aus. Als aber nach einem Jahre Michael den Beamten und den alten Martin zu Gevattern bei seinem neugeborenem Söhnlein bat, und dieser ihm die Ernennung zum Obersteiger mit Gehaltszulage mitbrachte, da klingelte es auf einmal wie güldene Schellen auf den zinnernen Tellern, die an der Wand standen. Und siehe, es fielen eitel neue Goldstücke durch die Decke herab, hundert an der Zahl. In der Mitte war ein Mönch darauf geprägt, und rund herum standen die Worte: „Bescheert Glück zum Erzengel!"

Jetzt erkannte Michael wohl seinen alten Freund den Berggeist, und in der Freude seines Herzens griff er nach einem Becher Weins, und brachte die Gesundheit aus: „der Berggeist soll leben!" Da that ihm jedermann Bescheid, die Gläser

klirrten, und zugleich ertönte eine herrliche starke und doch liebliche Musik von Harfen und Zittern, Hörnern und Schalmeien. Als man aber die Thür öffnete, und den Spielleuten zu trinken geben wollte, da war niemand zu sehen, noch zu hören. —

Die Fräulein vom See.

Die Nacht lag draußen kalt in schwarzen Schleiern,
Und Jungfrau'n saßen bei des Heerdes Knistern
Am Rocken wohlgemuth mit ihren Freiern
Zu Epfenbach. Da tönet durch die Rüstern,
Die weit des Hauses Giebel übersteigen,
Ein Wohllaut, weicher, als der Harfe Flüstern.
Als schwebe her vom See im frohen Reigen
Ein Elfenchor mit lindem Geistertritte,
Klingt's der Versammlung durch das nächt'ge
Schweigen.
Nun klopft es leise nach der Jungfrau'n Sitte.
Herein! ruft man halb freudig, halb erschrocken,
Und sieh, drei Fräulein treten in die Mitte.
Ihr Schneegewand umwallt von lichten Locken
Grüßt jede durch des Auges süße Rede
Und nimmt zur Hand den mitgebrachten Rocken.
Und von des Dörfleins Spinnerinnen jede
Macht Platz am Heerde den drei weißen Lichtern;
Doch stumm wird alles, wie in düstrer Oede.

Erst, als der Fräulein blassen Angesichtern
Des Heerdes Flamm' im Wiederschein entblühet,
Da nahn die Andern spinnend sich und schüchtern.
Allein so dünn man auch den Faden ziehet,
So schön und kunstvoll als die Fremden spinnen,
Sind alle Jungfrau'n nur umsonst bemühet.
Doch wie den Fräulein Worte nun entrinnen,
Vergißt sich bald die Kunst der zarten Hände,
So mächtig waltet Zauberkraft darinnen;
Anmuth'ge Mährlein steigen auf behende,
Gleich Blumenschmelz und Duft aus Wunderreigen,
Doch plötzlich geht das heitre Spiel zu Ende:
Immitten ihrer Rede Lauf erbleichen
Die Schönen, brechen schleunig auf und eilen
Davon. Die andern stehn voll Furcht und Schweigen.
Dann starren sie erstaunt sich an, und neigen
Einander Ohr und Mund: Wer waren jene?
Wird jemals fürder sich ihr Glanz uns zeigen? —
Als nun das Dunkel wieder eint die Söhne
Des Dorfs und Töchter dort am trauten Heerde,
Schweben auch wieder wonnigliche Töne

Vom See herüber auf die stille Erde;
Wie gestern treten mit verschloßnen Zungen
Die Fräulein ein und fröhlicher Geberde.
Und als des Heerdes Flamme sie durchdrungen,
Entquillen Mährlein neu dem holden Munde,
So zauberisch, wie gestern sie erklungen.
Doch kaum erscholl vom Thurm die elfte Stunde,
So nahmen sie den Rocken schnell zusammen,
Enteilend abermals dem neuen Bunde;
Auf zarter Liebestöne Wogen schwammen
Sie draußen fort, doch wagt, sie zu belauschen,
Sich niemand von des Heerdes treuen Flammen.
Und sieh, mit jedem neuen Abend rauschen
Die Fräulein auf der Töne Strom herüber,
Für traute Blicke Mährlein auszutauschen.
Gewohnheit zehrt das Staunen auf darüber,
Man sehnt herbei den Abend, der sie bringet
Und jeder macht sie nur dem Völklein lieber.
Ja, manchem ehrlichen Gesellen dringet
Mit ihren Mährchen auch ihr Blick zu Herzen,
Der süßer fast, als selbst ihr Ton erklinget.
Die holden Gäste nimmer zu verscherzen,
Strebt alles ihren Beifall zu erjagen,
Nur eins erregt dem Völkchen bittre Schmerzen:

Elf hören kaum vom Thurm die Fremden schlagen,
So stirbt ihr Wort; sie eilen rasch von hinnen,
Oft mitten in der lieblichsten der Sagen. —
Vor Andern aber liebt mit Seel' und Sinnen
Der wackre Rolf der zarten Fräulein eine
Und um ihr Anschaun länger zu gewinnen
Sich und dem ganzen traulichen Vereine,
Läßt er die Uhr zurück ein Stündlein rücken,
Daß Mitternacht als elfte Stund' erscheine.
Bethört, wie alle, von der Täuschung, schicken
Die Fräulein erst, als schon die Geisterstunde
Vorüber, an sich zu den Abschiedsblicken.
Doch Rolf, gepeinigt, wie von tiefer Wunde,
Von dem Betrug, den arglos er begangen,
Macht um den See die ganze Nacht die Runde.
Und horch, aus dessen Silberwellen rangen
Sich Jammertöne los, worin die Stimmen
Der Fräulein, unverkennbar ihm, erklangen.
Erst will er schon hinab zu ihnen schwimmen,
Dann, die Beleidigten nicht frech zu stören,
Den höchsten Fels zu seinem Sturz erklimmen.

Doch läßt sein Fuß das Bleiben sich nicht wehren,
Er muß — o möcht' ihm bald das Herz
zerspringen! —
Er muß die süße Jammerstimme hören. —
Kaum aber regt der Morgen seine Schwingen,
So hört auch Rolf des Jammers herbe Laute
Allmählig bis zum letzten Ach! verklingen.
Als er nun starr zum See hinunterschaute,
Erglänzten blutig bald darin drei Stellen,
Vor denen ihm das junge Haar ergraute.
Als ob erächzend aus den stillen Wellen
Das liebste Leben zürnend auferstehe,
So sieht den einen Punkt er plötzlich schwellen.
Er schaut und schaut, allein das herbe Wehe,
Das er erschaut, will nicht sein Herz zer-
reißen,
Wie brünstig auch vom Himmel er's erflehe.
So schmilzt des Tages Licht ihn hin zum leisen
Dunkel, das oft am Heerd ihm huldvoll lachte
Und schnell entrinnt er nach der Freunde
Kreisen.
Hier hob den Fuß er zitternd nur und sachte,
Fürchtend, damit die Andern wegzuscheuchen,
Als auf er die bekannte Thüre machte.

Schon lauschen all' am Heerde nach dem Zeichen
Der Fräulein, die auf Tönen oft gekommen,
Allein die schwarzen Lüfte draußen schweigen.
Wer hat uns Armen ihre Huld genommen?
So unterbricht die Still' oft dumpfes Fragen
Und Rolf sitzt starren Auges tief beklommen.
Denn grausam hemmen ihm den Trost der Klagen
Die blut'gen Stellen, so im Seee schwammen.
Doch kaum, daß elf die Thurmuhr ausgeschlagen,
Bricht auch zum Glück sein wundes Herz zusammen.

Muhme Bleich.

Von seinem Vater, einem tüchtigen Waidmanne, zu demselben Berufe mit großer Sorgsamkeit angeführt, hatte der junge Ferdinand Eckebrecht seine Lehrjahre überstanden, und sollte mit der Zeit dessen Adjunkt werden.

Allein er hatte nie Lust zum Jägerleben gehabt, und nur mit Widerwillen die Lehre angetreten. Wald- und Felsthal waren ihm zu düster, Hörnerklang und Hundsgebell zu eintönig. Wenn aber im nächsten Städtchen Truppenschau gehalten ward, wenn da die silbernen Trompeten schmetterten, die Pauken wirbelten, die Standarten flatterten, und nun in langen Reihen die glänzenden Kuirassiere am Musterzelte vorbeizogen, mühsam die feurigen schwarzen Rosse zum Paradetritt zügelnd — und, nun dem Obristen vorüber, im donnernden Galopp dahin flogen, die blanken Klingen im Scherz über den

Goldhelmen schwenkend — ach dann schlug Ferdinands Herz vor banger, ungestümer Sehnsucht. Das war es, was er suchte, und was ihm Fels und Wald und Hörnergetön und Hundsgebell nicht zu ersetzen vermochten.

Gewöhnlich tobte er in solcher Stimmung Tag und Nacht im Waldgebirge umher, die kühnsten Schüsse, die gefährlichsten Sprünge von einer Felszacke zur andern wagend; gleichsam als wolle er sich selbst beweisen, bei solcher Kühnheit, Kraft und Gewandheit, sei er zu gut zum gemeinen Jäger, wohl aber stecke ein künftiger Kriegsoberster in ihm verborgen.

Seinem Vater war er in solcher wilden Stimmung am liebsten. Obgleich unversöhnlicher Feind der Soldaten — die bittern Gram in sein früheres Leben gebracht haben sollten — liebte er doch Mannstrotz, Kühnheit und ein gewisses rauhes, militairisches Wesen ungemein.

„Braver Jäger, der Ferdinand,“ pflegte er dann w hl zu sagen, wenn der schöne Jüngling glühendheiß, Gesicht und Hände von Dornrissen blutend, die Kleider vom Klippensturz zerschlitzt, ein Wild über der Achsel, barsch ins Zimmer

trat, seine Bürde in einen Winkel schleudernd, die gewichtige Büchse wie spielend mit einer Hand herum warf, und sie dann hoch an der Wand an den Haken hing.

Ferdinand war eines Tages im Walde bei Holzhauern, die ihm untergeben waren, da schallten die bekannten silbernen Trompetentöne wie rufend und grüßend zu ihm herüber. „Ha — dachte er — die Kuirassiere exerziren drüben — du springst hinüber!“

Wie eine Katze klomm er die Felswand hinab, den jähen Hang hinunter. Schon sah er die Helme blitzen, noch ein paar hundert Schritt — da stand er auf der Ebne, und die schön geordneten Schwadronen im hellen Sonnenglanz ihrer Waffen, vor ihm.

Es gab eben heut wieder eine Truppenschau vor dem neuen Obristen, der das Regiment bekommen, und nun jede einzelne Schwadron genau durchgemustert hatte. Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit begleitete Ferdinand die verschiedenen Reiterübungen, und sah auf einem Steine am Wege sitzend, die letzten Abtheilungen bei sich vorüber ziehn. Der Obrist war mit seinem

Gefolge zurückgeblieben, und kam nun in freundlichem Gespräch langsam herangeritten.

Ferdinand sprang sogleich ehrerbietig auf, militairisch den Hut ziehend. Die laue Morgenluft wehte ihm das dunkle Haar aus dem sonnegebräuntem Antlitz.

„'N schöner Bursch," sagte der Obrist. „Wer seid Ihr, junger Mann?"

„Ferdinand Eckebrecht, des nächsten Försters Sohn, gnädiger Herr Obrist."

„Keine Lust zum Soldaten?" frug der Obrist lächelnd.

„O nur zu viel — meinte Ferdinand — und überglücklich unter Euerm Befehl zu dienen."

„Wetter — das ist ein gewandter Bursch, — sagte der Obrist, sich zu dem weiten Kreise der um ihn haltenden Offiziere wendend. — Den muß ich zu meiner Schwadron haben! Ja mein Sohn — fuhr er fort — das ist recht schön, aber man wird nicht gleich Offizier, Ihr müßtet ein paar Jahr Gemeiner seyn!"

„Ich weiß wohl, gnädiger Herr; aber glückt es mir je, unter Euern Augen zu fechten, so sollten die Jahre wohl zu Monaten werden!"

„Teufelsjung — rief der entzückte Obrist — komm gleich mit. In vier Wochen bist du Korporal.“

„Ich darf nicht Herr Obrist. Mein Vater ist den Soldaten todtfeind, und lebt nur in dem Gedanken in mir seinen Nachfolger zu sehen.“

„Possen! Der alte Narr!“ lachte der Obrist. „Herr Rittmeister Adjutant!“

Ein schlanker Reiter prallte vor.

„Bemerkt Euch des jungen Mannes Namen und Wohnort. Ihr selbst sollt mir ihn abholen. Lebt wohl, Eckebrecht, auf Wiedersehen!“

Und im sausenden Galopp flog der Schwarm über die Fläche hin.

Der Adjutant hielt noch neben Ferdinand. Die kurze Notiz war bald eingetragen.

„Aber mein Vater,“ seufzte Ferdinand. „Nimmermehr giebt er mich frei!“

„Sorgt nicht, wackrer Jäger. Der Herr Obrist gilt Alles beim Fürsten. Ade künftiger Kamerad!“

Da stob auch der letzte hin, wie vom Winde getragen. Ferdinand stand träumend; aber die

Nähe des ersehnten Glückes, und die so glänzenden Aussichten rissen ihn über alle Bedenklichkeiten hinweg, die angeborne Wildheit hell anfachend.

Nach der gewohnten Weise ging es auch heut wieder auf dem Rückwege Thal aus, Thal ein, Fels auf, Fels ab; und erst am zweiten Tage trat er Beutebeladen in die väterliche Wohnung.

„Braver Ferdinand," rief auch heut der Alte dem Eintretenden entgegen. Er ließ sich das erlegte Wild zeigen. — „Ein wackrer Schuß," sagte er — darauf: „Du bist doch ein tücht'ger Kerl, ein fermer Schütz! Nun, an dir bekommt doch der Herr einmal einen Förster, wie er seyn muß!"

„Das hoffe ich," — antwortete Ferdinand halblaut.

Da fing es an hinter dem Ofen zu rascheln und sich zu bewegen, und hervortrat eine lange, geisterbleiche Frauengestalt, einen Rocken im Arme.

Es war des Försters Schwester, ihrer Blässe wegen, „Muhme Bleich" genannt. Im Haus und der Gegend galt sie für halbwahnwitzig. Sie stammelte, und da sie deßhalb oft von muthwilligen

Buben verhöhnt worden war, so sprach sie seit Jahren nur das allernöthigste; dieß nur in kurzen Worten.

Jetzt schlich sie, fast unhörbar zu Ferdinand hin, mit erhobnem, dürrem Zeigefinger drohend.

„De= de= der lü= lügt!“ stammelte sie.

„Was? Wer lügt!“ fuhren Vater und Sohn die Alte an.

„Nan= Nan= Nandel lü= lü= lügt!“

„Ihr träumt wohl, Muhme Bleich,“ sagte Ferdinand betroffen.

„Was krächzt denn die alte Eule wieder?“ fragte der Förster verdrießlich.

„Nan= Nan= Nandel ke= kein Jä= Jä= Jäger. Nan= Nandel Sol= Sol= Soldat!

„Donnerwetter!“ fluchte der Alte. „Was ist das! Sag Junge ist's wahr? Höllen Element! Nein, nein 's ist nicht wahr, 's wäre ja mein Tod! Sag, sag, bist du ....

„Aergert Euch doch nicht Vater,“ begütigte Ferdinand den Alten — „ich sag' Euch ja, auf mein Ehrenwort, ich bin nicht Soldat!“

„Lü= Lü= Lügt!“ sagte Muhme Bleich kopfschüttelnd und kroch hinter den Ofen zurück.

Ferdinand war außer sich vor Zorn; er begriff weder was die Alte gegen seinen Hang zum Soldatenstande habe, noch woher sie sein Geheimniß wisse, und weßwegen sie ihn nun verrathe.

Der Förster war und blieb verstimmt. Am andern Morgen nahm er die Alte wieder vor und fragte sie aufs schärfste aus, woher sie die Nachricht habe, und was daran wahr sei.

Allein aus der Wahnsinnigen war nichts herauszubringen, als — sie habe es geträumt. Unwillig stieß sie der Alte in ihren Winkel zurück, von wo aus sie immer hervor heulte: „Do = do = doch wahr, Nan = Nan = Nandel Sol = Sol = Soldat!“

Der Förster beschloß nach der Stadt zu reiten, um zu versuchen, ob es nicht möglich sei, sich Ferdinand gleich adjungiren zu lassen. Er theilte dieß Vorhaben seinem Sohne mit, und sagte mit Thränen in den Augen: — „Zu meiner Beruhigung, schwöre mir, du bist nicht Soldat!“ Und Ferdinand schwor: „ich bin's nicht!“

Da heulte die Alte im Schlafe laut auf, und

wie von Entsetzen ergriffen, prallten die beiden Männer aus einander.

Ein paar Stunden mochte der Förster weg seyn, da sprengte der Adjutant vor das Haus. Er hielt ein Papier mit großem Siegel hoch in der Hand. Blitzend strahlte der Goldhelm, blitzend flog die goldne Feldbinde um seine Schultern.

„Hier Freund," rief er. „Hier ist der fürstliche Befehl an Euern Vater. Ihr seid frei."

„Gott ists möglich!" erwiederte Ferdinand halb freudig, halb bang überrascht. „Aber mein Vater ist abwesend!"

„So erwarte ich ihn," antwortete der Adjutant. „Ich habe Befehl, Euch mit zurück zu bringen. Dort kommt auch schon meine Ordonanz mit einem Handpferde für Euch!

Ferdinand sah hinaus. Er sah die Ordonanz, zugleich aber auch nebenher seinen leichenblassen Vater, der den alten Braunen stachelte, um früher als der Kuirassier anzukommen.

Jetzt sprang er ab, ließ den treuen Gaul unbekümmert stehn, und eilte ins Zimmer.

Auf dem Flur trat ihm der Offizier entgegen, den fürstlichen Befehl in der Hand.

„Herr — redete er ihn an — Euer Sohn da hat den Herrn Obristen gesagt, er wünsche Soldat zu werden, dürfe es aber vor Euch nicht laut werden lassen!“

Der alte Förster zitterte vor Schreck und konnte kein Wort sprechen. Ferdinand, den Ausgang bang erwartend, stand wie ein armer Sünder in einer Ecke des Zimmers.

„Weil aber — nahm der Offizier das Wort wieder — der Herr Obrist das Glück Eures Sohnes will, so hat er dem Fürsten des jungen Mannes Wünsche vorgetragen, und hier ist nun ein fürstlicher Befehl, kraft dessen Ihr Euern Sohn in seinem Vorhaben nicht hindern, sondern ihn mit mir zum Regiment gutwillig abgehn lassen sollt. Hört Ihr wohl?“

„Meines Sohnes Glück,“ — sagte der Förster schneidend. „Und was wird denn aus meinem Glück, meinen Wünschen?“

„Närrischer Alter! in einem Jahre ist Euer Sohn Offizier! Ist denn das kein Glück für Euch?“

„Nichts weniger als das, Herr Offizier — entgegnete der Alte — und du Ferdinand, mein

lieber, einziger Sohn, ist es denn wahr, ist es denn möglich? Du willst mich verlassen, meine liebsten Hoffnungen und Wünsche mit einem Schlage vernichten, mir meine Sorge und Pflege mit Undank lohnen, und hingehn, und so ein — so ein Soldat werden?“

„Herr! keine Seitenblicke auf den edlen Stand, den der Fürst liebt,“ — rief der Adjutant.

„Herr Offizier, ihr wißt nicht, was dieser edle Stand meiner Ruhe kostet. Fragt nur das bleiche Bild dort hinterm Ofen!“

Muhme Bleich kroch jetzt aus ihrem Winkel hervor; mit rollenden Augen und knirschenden Zähnen näherte sie sich dem Adjutanten und ehe er es verhindern konnte, hatte sie seine Hand erfaßt und blutig gebissen.

„Schafft das alte Scheusal weg — schrie der erschrockne Kriegsmann — oder ich renne ihr meinen Pallasch durchs Herz!“

„He = He = Herz i = i = ist scho = schon ent = entzwei!“ grinzte die Wahnsinnige und verkroch sich.

„Ferdinand Eckebrecht, Ihr seid Soldat auf des Fürsten Geheiß. Als Euer Vorgesetzter befehle

ich Euch, mir unverzüglich zu folgen.“ Mit diesen Worten verließ der Offizier das Zimmer.

Ferdinand wollte nach. Da vertrat ihm der Alte den Weg. Tiefen Ernstes faßte er seine Hand und sagte: „Mann! Sohn! Christ! schwurst du denn nicht in Gottes Namen — ich bin nicht Soldat?“

„Damals Vater war ich es auch noch nicht,“ antwortete Ferdinand.

„Elender Wortmäkler, Lügner vom Anfang an,“ — zürnte der Alte. „So spieltest du mit meiner Angst, konntest meinen Kummer mit ansehen, und warst elend genug, dich mit einem Wortspiel herauszulügen? Geh hin, meineidiger, wortbrüchiger Mensch, ohne Glaube und ohne Liebe. Werde Soldat, aber nimmer betritt diese Schwelle wieder. Ich weiß, du bist herzlos, wirst mich und meinen Kummer bald vergessen haben. Aber einst werden dir meine Thränen auf der Seele brennen.“ Damit kehrte er ihm den Rücken und verließ das Zimmer.

Leise schlich die Alte hervor. „Warte altes, häßliches Gespenst,“ — rief Ferdinand — „das

ist dein Werk, aber dich treffe ich noch einmal, und dann zahle ich dir den schuldigen Lohn!“

Die Alte drohte, Ferdinand warf die Thüre krachend hinter sich zu; im Hofe hielt die Ordonanz mit dem Beipferde. Rasch schwang er sich hinauf, und im vollen Jagen ging es nun dem Offizier nach.

Der Förster überlebte seinen Gram nicht lange. Nach einem halben Jahre fand man ihn vom Schlage getroffen unter einer Eiche.

Muhme Bleich zog als Kräutersucherin, kluge Frau und Wahrsagerin im Lande umher, wo man sie, weil sie unschädlich war, gewähren ließ.

Ferdinand war nun schon längst Korporal, zuletzt Wachtmeister geworden, und so sehr beliebt, daß man ihm die nächste erledigte Kornettstelle zugesagt hatte. Im ganzen Regimente gab es keinen tollern Reiter, keinen gewandtern Fechter. Der Obrist, der den schönen, kecken Soldaten liebte, gab ihm Geld über Geld. Das verdarb ihn. Er ward liederlich und ein Ausbund aller tollen Streiche.

Einmal kam er spät in der Nacht vom Spiel

zu Haus. Er hatte verloren und warf sich mißmuthig aufs Lager.

Er mochte ein paar Stunden gelegen haben, da träumte ihm, seine tolle Muhme stehe vor seinem Lager und mache traurige Geberden, und stammle wieder mit ihrer häßlichen Stimme: Na-Na-Nandelchen!

„So schweigt doch ins Teufels Namen!“ schrie Ferdinand ärgerlich und erwachte von dem Laute.

Da stand Muhme Bleich gegenüber an der mondbeleuchteten Wand, und drohte mit erhobenem Finger.

Ferdinand, doch etwas erschrocken, sah scharf hin; aber die Erscheinung blieb, und ganz vernehmlich hörte er nun die Worte: „Nan-Nan-Nandchen, Va-Va-Vater ist to-todt; vo-vor Gra-Gra-Gram!“

Schnell sprang Ferdinand empor, riß den Pallasch aus der Scheide, und hieb mit den Worten: „Wart' alte Hexe!“ nach der Gestalt. Aber so wie seine Klinge die Stelle traf, so prallte sie wie von einem Steine zurück, und flog so unsanft gegen seine Stirn, daß er auf sein Lager taumelte.

Er hütete sich am andern Tag etwas von dem Abentheuer zu erzählen, ohne den Grund dieser Scheu angeben zu können.

Der Tod seines Vaters, der sich bald bestätigte, gab indeß der gespenstischen Warnerin ein großes Gewicht. Auch beschäftigte der Gedanke, seinen Vater in die Grube gebracht zu haben, Ferdinanden ein paar Tage, aber dann riß ihn die Gewohnheit wieder in den Strudel seiner Ausschweifungen, und alles war vergessen. Bald auch hörte man nichts mehr von des Försters wahnsinnigen Schwester, die sich weggewendet haben sollte.

Ferdinand wurde in seiner Laufbahn sichtlich vom Glücke begünstigt. Seit einigen Wochen war er Offizier. Im Dienst zeigte er sich pünktlich und wohlerfahren, daher kümmerte man sich nicht um seine übrige Lebensweise.

Da brach Krieg aus. Ferdinands Regiment bekam Befehl aufzubrechen und zur Armee zu stoßen. Wer war froher als er. Hier war seine Tollkühnheit und Wildheit, so wie seine glänzenden kriegerischen Eigenschaften ganz an ihrem Platz. Gleich im ersten Gefechte glückte es ihm,

sich so herrlich auszuzeichnen, daß er vom obersten Heerführer mit Rittmeisters Titel zu einem Jäger-Regimente versetzt wurde. Er mußte sogleich ein Kommando bei den äußersten Vorposten übernehmen, und seine Tapferkeit wurde bald eben so bekannt als seine Grausamkeit und sein Blutdurst.

In demselben Regimente, wo Ferdinand diente, stand auch ein Ausländer von großem Rang und Reichthum, der als Freiwilliger den Krieg mitmachte. Er war eben so tapfer, eben so gewandt als Ferdinand, dabei eben so schön, nur älter und finstrer. Kein Mensch wußte, wer er war, er gab sich für einen Irländer, und nannte sich O Fernal. Recht als wäre er zu Eckebrechts Verdruß geboren, gab er sich die ausgesuchteste Mühe, es ihm überall zuvorzuthun. Da er ein eben so lockrer Gesell war, so trafen sie sich gewiß, wo es ausgelaßne Streiche gab. Ging Ferdinand einem hübschen Mädchen nach, so erfuhr er am andern Tage, daß O Fernal schon der Beglückte gewesen sei. Setzte jener zehn Louisd'or auf eine Karte, so setzte dieser das Doppelte, und gewann bestimmt, wenn jener verlor. Machte Ferdinand Gefangene, die

Nachrichten geben konnten, so hob der Irländer am nächsten Tage einen Kourier mit den wichtigsten Depeschen auf, die Ferdinands Gefangene unwichtig machten. Kam es zum Einhauen, wo Eckebrecht immer der Erste war, so mußte ihn gewöhnlich O Fernal wieder mit seinen Leuten heraushauen. Kurz in allem zeigte er sich dem Eckebrecht zuwider, ohne daß er eben das geringste absichtlich zu thun schien. Ja sogar bei der Beförderung war er einen Tag früher Rittmeister geworden als Ferdinand. Dieser haßte seinen Nebenbuhler unbeschreiblich, was jener wohl ziemlich gleichgültig aufnehmen mochte.

Als man am Morgen vor einem zu erwartendem Gefecht eine Heerstraße hinabzog, saß ein Bettelweib, fast eben so sehr durch den Nebel als durch ihre dicken, schleppenden Gewänder verhüllt, am Wege, jammernd und händeringend. Die Reuter deuteten das als ein übles Zeichen des bevorstehenden Verlustes, und Ferdinand befahl, man solle sie aus dem Wege schaffen, damit sie mit ihrem Gekrächz nicht die Nachfolgenden bethöre.

Die Bettlerin aber hatte das steinerne Kreuz,

an dem sie saß, so fest umklammert, daß man sie nicht ohne die größte Gewalt losreißen konnte. O Fernal kam indeß herbei gesprengt, und als er den Zusammenhang erfuhr, rief er spöttisch: „Was gilt's, Rittmeister Eckebrecht, die Bettlerin ist Eure Muhme Bleich!“

Ferdinand nahm den Scherz und die Erwähnung einer Person, die er hier ganz unbekannt glaubte, sehr übel auf. „Eure albernen Reden werdet Ihr mir morgen mit Eurem Blute bezahlen, Herr Rittmeister!“ rief er zornglühend.

„Ja, wenn Ihr noch lebt, Herr Kamerad,“ lachte jener zurück.

Aber die Alte, die Ferdinands Namen gehört hatte, machte sich mit unglaublicher Kraft los, lief neben seinem Pferd her, und mit dem Finger drohend, rief sie unaufhörlich sehr laut: „Nandchen Ecke=keke=brecht, Nan=Nan=Nandchen Ecke=keke=brecht!“

Das Unheimliche der Erscheinung ward durch das Lächerliche ihres Aufzugs, ihrer Sprache und ihrer Vertraulichkeit mit dem glänzenden Rittmeister so verwischt, daß ein unaufhaltsames Gelächter die ganze Schwadron ergriff, während

Muhme Bleich immer lauter schreiend, neben Ferdinands Pferde herhinkte. Aber im Augenblicke blitzte auch des erzürnten Kriegsmannes Pallasch über der Alten, und mit dem Schrei: „Herr Jesus hilf!“ sank sie blutend mit gespaltenem Haupte zu Boden. Zugleich auch schallte das Kommandowort, im donnernden Galopp marschierte die Kolonne auf, ging rasch vorwärts und Muhme Bleich blieb hülflos in ihrem Blute liegen.

Das Gefecht ward weder hitzig noch entscheidend; der Feind zog sich zurück, und die warnende Alte wurde verlacht. Allein am selben Abend ward man in der Flanke angegriffen, geworfen, und Ferdinands Regiment erfuhr bedeutenden Verlust. Der Obrist blieb an der Spitze desselben auf dem Wahlplatze.

Tags drauf forderte Eckebrecht seinen Gegner. Ferdinand schoß O Fernal durch die Brust. Dieser fiel, sprang aber gleich wieder auf, und indem er Eckebrecht die Kugel darreichte, sagte er: „Hebt die Kugel auf, Herr Kamerad, ’s ist ein Treffer!“ Es fand sich, daß Ferdinands Schuß

nur gestreift hatte. O Fernal schoß durch Ferdinands Hut, und die Sache war abgemacht.

Abends lag man am Bivouakfeuer. Es kamen mehrere Offiziere zusammen, man plauderte viel von dem neuen Kommandeur. Der Irländer trat auch dazu, und erzählte, er wisse, dem Obristen liege alles daran, die Schlappe der vorigen Tage wieder gut zu machen, und er suche Nachricht von des Feindes Macht, Stellung, Anzahl des Geschützes u. s. w. zu bekommen. Ein gewöhnlicher Spion tauge dazu nicht. Ein Offizier mit etlichen verkappten Leuten, des Landes und der Sprache kundig, könne sich den Major und den Orden mit verdienen, wenn er Glück hätte. Aber freilich, mißlinge es, so sei Leben und Ehre verloren. Er für seine Person — fügte er hinzu, sei nicht lüstern nach dem Auftrage. Es müsse bald eine Hauptschlacht geben, da könne ihm der Major nicht fehlen, und nach dem Kreuze sei er eben nicht begierig.

Wie ein Blitz fuhr es Ferdinand durch den Sinn, hier könne er ja dem verhaßten Irländer auf einmal den Rang ablaufen, und sich dem neuen Obristen recht nachdrücklich empfehlen.

Sobald es sich thun ließ, trug er sich demselben als Freiwilligen zu dem Auftrage an. Dieser stellte ihm das Gefahrvolle vor, lobte indessen seinen Eifer und bestätigte im Namen des Heerführers den Majorsposten und das Ordenskreuz. Um Mitternacht war Ferdinand mit seinen Leuten auf dem Wege in des Feindes Lager. An dem letzten Posten begegnete ihm O Fernal, der troz der Vermummung im Bauerkittel ihn dennoch gleich erkannte. „He Bruder Eckebrecht — rufte er ihm zu — heut thust du es mir zuvor, aber gieb Acht ich überhole dich dennoch!“

Ferdinand glaubte, mißverstehend, er wolle sich noch um denselben Auftrag bemühen, und eilte was er konnte, seinem Ziele zu. Glücklich war er durch die Vorposten gekommen, und glücklich hatte er die wichtigsten Nachrichten eingezogen. Schon triumphirte er über seinen Feind. Allein die große Eil des Hinweges hatte ihn die verschiedenen Schleifwege nicht genau genug bemerken lassen. Ein dichter Nebel, der gegen Morgen die ganze Gegend bedeckte, ließ ihn und seine Leute, die auf Seitenwegen gingen, die Richtung verfehlen. Zugleich hörte man Kano-

nendonner. Ruhmbegier und Besorgniß zu spät zur Schlacht zu kommen, erlaubten ihm nicht, das Verschwinden des Nebels zu erwarten. Er verlor die Direktion, und ehe er sich's versah, war er von feindlichen Reutern umringt und entwaffnet.

Man wollte ihn in's Verhör bringen. Da kam ein vornehmer Offizier gesprengt, der dem Auditeur zurief, die Armee gehe vorwärts, die Schlacht sei im Beginnen. Hier sei keine Zeit zum Verhören. Er solle die Kerle todt schießen lassen. „Ich kenne sie übrigens alle," fügte er hinzu. „Ihr Führer ist der Rittmeister Eckebrecht! Schützen vor!" Ferdinand sah auf nach dem unerbittlichen Richter — es war O Fernal in feindlicher Majorsuniform.

Während Ferdinand noch kaum von seinem Erstaunen zurückkommen konnte, waren seine Leute schon an einen Baum gebunden und erschossen worden. Auch er ward jetzt an denselben Stamm gefesselt. Da nahte sich ihm der Irländer, und vom Pferde herabgebückt, raunte er ihm in's Ohr! „Versprich mir die Seele, so rette ich dir den Leib!"

„Ha Verruchter“ — schrie Ferdinand — „jetzt erkenne ich dich! Fort mit dir in die Hölle, der du angehörst!“

„Feuer“ kommandirte der Major, und Ferdinand sank von zwei Kugeln getroffen, zu Boden. Zugleich auch schrie ein Trupp flüchtiger Soldaten, „der Feind, der Feind,“ und nah brüllte das Geschütz und immer näher. Das Kommando, das die Unglücklichen geführt hatte, floh, und im Donnersturm wogte die Feldschlacht heran und vorüber.

Tief und still lag die laue Sommernacht über der blutgerötheten Erde. Mit kalter Klarheit beleuchtete der Mond, der sanfte Freund glücklich Liebender, hier blutige Leichen, rauchendes Gehirn, vom Rumpf getrennte Glieder.

Ferdinand kam zu sich. Die eine Kugel hatte den Kopf verletzt, die andere den Arm zerschmettert. Ihm war als lege jemand kühlende Binden um sein Haupt. Mühsam öffnete er die Augen. Muhme Bleich kniete weinend, mit

gefaltenen Händen neben ihm, und ihre Thränen fielen kühl in seine Wunde.

„Ha Scheusal“ — rief er, als er sie erkannte — „bis hierher verfolgst du mich!“

„Rede doch nicht so entsetzliche Worte“ — schluchzte die Knieende, „ich bin ja deine Mutter!“

Ferdinands Augen schlossen sich wie von einem Blitzstrahl getroffen. Nach einer Weile fragte er: „Mutter? du bist ja Muhme Bleich, wie kannst du denn nun —

„Ich war schön und leichtsinnig und Gottesvergessend, wie du, mein Sohn. Nach der Eltern Tode lebte ich beim Förster, meinem Bruder. Ein Offizier entführte mich, damit ich aber ihn nicht als den Urheber meiner Schande angeben sollte, verstümmelte er mich an der Zunge und verließ mich dann im tiefsten Elende. Da gebar ich dich; aber ich war wahnsinnig geworden und stammelte. Ich bettelte mich nach Haus. Mein Bruder nahm mich auf und erzog dich!“

„Deine Rede kann nicht wahr seyn“ — sagte Ferdinand — „denn Muhme Bleich stammelte noch immer, du aber nicht!“

„Ach Ferdinand, Sprache und Verstand be-

kam ich im Augenblicke als mich dein Schwert zum Tode traf, und ich den Erlöser anrief!"

„So bist du todt?" fragte Ferdinand — „und von meinem Schwerthiebe?"

„Ich wandle nicht mehr auf Erden, aber mir ward nachgelassen, dir in deiner Sterbestunde zu erscheinen, damit du nicht verzweifeln mögest!"

„Ha," — schrie Ferdinand mit letzter Anstrengung — „also Vater- und Muttermörder! Erde verschlinge das Ungeheuer!"

„Nein Ferdinand, Gott ist barmherzig, er wird vergeben, dein Vater hat dir verziehen, ich auch; bete zum Himmel und hoffe!"

„Ich glaube dir — Muhme Bleich — sprach der Sterbende, denn du bist wieder jung und schön, du mußt ein Engel seyn. Deine Schleier wehn mir, wie Fittige Kühlung zu. Bete Mutter, bete für mich — denn des Sünders Tod ist schwer!"

Und sein Leben war entflohn. In der Dämmerung kamen Bauern, um die Gebliebenen zu beerdigen. Sie sahen die weiße Frau bei dem Todten sitzen, und erkannten bald die Verstorbene, die auch in ihrem Dorfe gewesen war. Sie winkte

ihnen, daß sie ein Grab grüben und Ferdinand da hinein legten. Sie aber knieete auf das Grab um zu beten. Als aber der Tag anbrach, die Hähne das letztemal riefen, und die ersten Purpurwölkchen in Osten aufstiegen, da beugte sich Muhme Bleich immer tiefer und tiefer über den Hügel und bald war sie verschwunden; aber ein lichtes Nebelwölkchen stieg von der Stelle empor, wo sie gebetet hatte! —

Friedbert.

Eine Erzählung

von

C. Br. v. M.....z.

Ein junger deutscher Wundarzt, Friedbert geheißen, ward einstmals in eine Herberge gerufen, einem Fremden die Ader zu schlagen. Als er ins Zimmer trat, fand er einen großen, starken Mann mittleren Alters, blassen Angesichts, mit starkem schwarzen Knebelbart, gelb und roth nach spanischer Sitte gekleidet. Er saß in mitten des Zimmers auf einem Sessel, den rechten Arm aufgestreift, wie des Arztes erwartend.

Friedbert kramte eilig seine Geräthschaften aus, unterband den Arm, und schlug nun herzhaft mit seinem Schnäpper los. Allein, ob er schon die Ader wohl getroffen hatte, so kam doch so wenig Blut zum Vorschein, als ob er in einen Stein geschlagen hätte.

Deß wunderte sich der junge Arzt. Indeß versuchte er sogleich ein, zwei andre sehr scharfe Instrumente — derselbe Erfolg. „Herr — sagte

er jetzt zu dem Fremden, der finster und in Gedanken versunken dagesessen hatte — „Herr, ich weiß nicht was Schuld daran ist, allein ich kann Euch kein Blut lassen!“ Der Spanier stand auf, ohne ein Wort zu verlieren, nestelte sein Wamms auf, zog etwas hervor, das er in ein Schubkästlein legte und setzte sich wieder auf den Sessel.

Friedbert schlug jetzt, und das Blut flog wie ein Springquell aus der geöffneten Ader. So seltsam ihm diese Erscheinung dünkte, so achtete er doch nicht so sehr darauf, daß er um die Ursache gefragt hätte. Vielleicht auch hielt ihn des Fremden finsteres Gesicht ab.

Mit drohender Stimme verbot ihm der, das abgelassene Blut, wie es gebräuchlich, hinwegzuschütten, sondern er mußte es behutsam in ein silbern Becken gießen.

Friedbert verband nun den Arm, empfing ein Goldstück und verließ das Zimmer. Auf der Mitte der Treppe öffnete sich eine Thür in der Wand. Eine Dienerin winkte ihm. „Seid Ihr der junge Wundarzt, der dem hispanischen Hauptmann neben an die Ader geschlagen?“ „Der

bin ich" — antwortete Friedbert. „Nun so tretet eilig ein, zu meiner Gebieterin, die Eurer Hülfe bedarf!" Damit zog ihn die Dienerin sich nach in ein reichverziertes Gemach. Auf seidnen mit güldenen Quasten behangenen Polstern lag eine wunderschöne Frauengestalt, die sich bei seinem Eintritte mit halbem Leibe erhob, und indem sie auf ihr verbundenes Haupt deutete, ihm mit schwacher Stimme im gebrochenen Deutsch sagte, „seid Ihr wirklich wie der Ruf sagt, ein eben so glücklicher als erfahrner Wundarzt, o so nehmt die Schmerzen von mir, die mein Haupt zu zersprengen drohen!"

Friedberts Ohren that die sanft klagende Stimme unbeschreiblich wohl. „Was die Kunst vermag in meiner Hand — antwortete er — soll gewissenhaft zu Eurer Heilung angewendet werden, edle Dame!" Damit schritt er zur Untersuchung der Kranken, deren schönes Haupt von der Gewalt des Schmerzens bezwungen, sich oft krampfhaft an seine Brust drängte.

„Ihr müßt einen fürchterlichen Fall gethan haben, edle Dame," — sagte Friedbert zu der

Verbundenen, die schmerzensbleich auf ihre Polster zurückgesunken war.

„Ja wohl fürchterlich," — flüsterte diese — „aus dem Glück ins Elend; aus dem Himmel in die Hölle!"

Friedbert dachte bei sich, in diesem Zimmer sehe es nicht wie Elend aus. Aber aus Furcht mißzuverstehn, enthielt er sich weitrer Fragen. Noch einige Verhaltungsregeln ertheilte er, versprach am andern Tage wieder zu kommen, und ging seinen Geschäften nach.

In der Stadt hörte er von dem ungeheuern Reichthume eines angekommnen Fremden erzählen, der alles mit Gold aufwiege, ein engelschönes Frauenbild mit sich herum führe, täglich bis spät in die Nacht spiele und bankettire, und bisweilen in einem goldenen Muschelwagen mit sechs kohlschwarzen Hengsten sich spazieren fahre. Er sei eigentlich ein fremder Prinz und Stammverwandter eines regierenden Hauses, den man, weil er geisteskrank sei, auf Reisen zu erhalten suche, wo er sich besser fühle.

Friedbert dachte an seinen hispanischen Kunden, dessen hohe Gestalt und vornehme Miene

wohl einem verkleideten Fürsten angehören konnte. Er ward inzwischen nicht wieder zu demselben beschieden, und so hatte er auch keine Gelegenheit den Grund oder Ungrund seiner Vermuthungen zu prüfen. Desto fleißiger besuchte er seine schöne Kranke, deren Besserung zusehends vorwärtsschritt. Ohne einer thörigten Liebe Raum zu geben, konnte er sich des innigsten Mitleidens, der herzlichsten Theinahme an dem Geschicke der schönen Leidenden nicht erwehren. Er gab ihr diese Empfindungen durch ihre Vertraulichkeit ermuthigt, einst auf eine ehrfurchtsvolle Art zu erkennen.

„Guter, junger Mann — antwortete die Kranke mit dem seelenvollsten Blicke — ich seh' Euch an, daß Ihr es also meinet wie Ihr sagt. Habt meinen innigsten Dank dafür, aber — haltet mich nicht für eigennützig — sollte ich durch Eure Freundschaft wahrhaft glücklich werden, so müßte ich Euch als meinen Retter und Befreier lieben dürfen!“

„Wie versteh' ich Euch edle Dame? Kann ich Euch helfen, o so sagt schnell wie, und bei

Gott schwöre ich Euch, Leib und Leben, Gut und Blut sind Euer!“

„Ists möglich?“ sagte die Dame freudig erröthend, „Ihr wolltet wirklich — vielleicht Euer Leben für mich wagen?“

„Zweifelt keinen Augenblick — sagte Friedbert — stellt mich auf die Probe. Was ein Mensch vermag, thu ich für Euch — wenn es nicht gegen Gott und Kirche läuft.“

„Seid ohne Sorgen, mein wackrer Freund! Im Gegentheile mögt Ihr Euch eine Stufe im Himmel damit erbauen, falls Gott Euch das Werk gelingen ließe. Setzt Euch mir gegenüber, und hört mir aufmerksam zu!“

Friedbert nahm zu den Füßen der Dame Platz, und sie fing ihre Erzählung folgendermaßen an.

„Ich heiße Laura und bin eine Gräfin Montesereno. Meine Eltern lebten auf ihren Gütern am stolzen Tajostrome. Beide starben vor einigen Jahren, mich und die herrlichsten Besitzungen, ihrem Erstgebornen, Francesko, hinterlassend. Galanterie und Tapferkeit, Schönheit und adliche Sitte, machen ihn zum liebens-

würdigsten Ritter jener Gegend. Zugleich aber ist er auch der beste Bruder. Nach Verfluß des Trauerjahrs führte er mich in die Residenz, um meiner aufblühenden Schönheit Verehrer, meinem Herzen Beschäftigung zu verschaffen. Sein ächt spanisches stolzes Herz ertrug den Gedanken nicht, daß eine Erbin des Namens Monteserено, ungekannt und ungefeiert, auf dem düstern Schlosse verblühe, daß die Familiengruft und die irdischen Ueberreste meiner Eltern in sich faßte.

An einem der herrlichsten Hoffeste erschien ich zum erstenmale in der großen Welt unter dem Schutz einer verheiratheten Mutterschwester. Ohne Eitelkeit zu besitzen, sah ich dennoch, daß meine Erscheinung keine unwillkommne war. Der Männer Blicke folgten meinen Schritten. Jetzt ward die Stechbahn eröffnet. Nachdem die Prinzen vom Hause einige Rennen gehalten hatten, verkündeten die Trommeten zwei neue Kämpfer. Den in silberner Rüstung und halb weiß, halb blausammtnem Wappenrocke, erkannte ich bald an den Farben unsers Hauses. Es war mein herrlicher Bruder Francesko. Leicht flog der feine

andalusische Schimmel über die Verhägung der Rennbahn, kaum den Sand empor wirbelnd. Von der andern Seite kam eine nicht minder hohe Rittergestalt in blauem Stahl, und dunkelgrün mit Gold verbrämten Wappenrock hereingesprengt. Nachdem er den Hof gegrüßt, galoppirte er mir gegenüber, hielt und grüßte mit ehrerbietig gesenkter Lanze. Meine Wangen glühten, und die Neugier, zu wissen, wer der schlanke Ritter sei, peinigte mich. Ich verlor das wilde arabische Roß nicht aus dem Auge. Jetzt rennten beide gegeneinander, die Lanzen krachten, und Francesko's Schimmel überschlug sich mit seinem Reiter. Ehe ich mich vom Schreck erholt hatte, war er schon wieder bügelfest. Der Kampf ging von Neuem an, und dießmal mußte der Fremde den Sand küssen. Nun führte mein Bruder mir denselben als den edeln Grafen Pedro Albufar auf, mit dem er auf der hohen Schule zu Salamanca den freien Künsten obgelegen, wo Albufar, seiner herrlichen maurischen Vorfahren eingedenk, sich in der Gesangeskunst so wie in der Natur- und Arzeneikunde ungemein hervorgethan hatte.

Ich läugne es nicht, daß des edeln Albufar's

feine Sitte mein Herz gewann, so daß ich die stete Aufmerksamkeit eines dritten, Don Lopez die Veraguel, nicht eher bemerkte, als bis sie mir höchst lästig wurde.

Er wandte sich deshalb an meinen Bruder, dem er seine Reichthümer und Besitzungen weitläufig aufzählte. Allein dieser versicherte ihn mit seiner gewohnten Galanterie, das Herz einer Dame sei wie ein unschätzbarer Edelstein, nie zu kaufen, kaum zu verdienen, und nur als ein Geschenk zu erhalten. Er sprach mir nun zwar wohl von Lopez Bewerbungen; aber des Mannes ganzes Wesen hatte für mich etwas so unheimlich abschreckendes, daß ich Francesco bat, ihm ein für allemal das durchaus fruchtlose seiner Bemühungen anzukündigen. Wüthend nahm Lopez diese Eröffnung auf. Es kam zum Wortwechsel, endlich zum Klingenspiel. Mein armer Bruder ward schwer verwundet. Ich pflegte sein, und Lopez schickte täglich einen alten Wundarzt, der ihm von dem Befinden seines edeln Gegners Nachricht bringen mußte. So hassenswürdig er mir auch sonst erschien, so rührte mich doch dieser Beweis von Herzlichkeit. Aber wie fürchterlich ward ich betrogen. Jener

alte, angeblich stumme Wundarzt, war ein altes Weib, eine höchst verruchte Hexe und Zauberin. Sie gab meinem genesenden Bruder geschickt einen heftigen Schlaftrunk ein, der ihn drei Tage hindurch in todtähnlicher Betäubung daniederhielt.

Während dieser Zeit hatte Lopez mit seiner teuflischen Helfershelferin die Gelegenheit wohl erkundet. In der Nacht ward ich überfallen, gebunden und entführt. Der abscheuliche Lopez verließ in wenig Tagen den spanischen Boden. Seit einem Jahre ziehe ich nun mit ihm, der kein anderer als der Hauptmann ist, dem Ihr die Ader geschlagen, in der Welt umher. Täglich, ja stündlich bestürmt er mich mit Liebkosungen, die mir verhaßter sind als der Tod.

Als ich ihm vor einigen Tagen seine gränzenlose Schändlichkeit vorwarf, ihm schwur, daß ich nicht lebendig in seine Arme kommen wollte, und im gerechten Eifer ihn einen ehr- und wortbrüchigen Schurken nannte, der nach Ritterrecht an den Schweif einer Stute gebunden und so zur Fehmstätte geschleift werden sollte — hilf Himmel! wie ergrimmte er da! Er riß mich bei den Haaren zu Boden, schleifte mich im Zimmer umher, rennte

mich mit dem Kopfe gegen die Mauer, und würde mich zweifelsohne umgebracht haben, wäre er nicht — zu meinem Glücke — vom Schlafe überfallen worden. Ihr sollt nämlich wissen, daß der Verruchte in unauflöslichem Bunde mit den Geistern der Finsterniß stehet, denen er schon als Knabe für die Gaben unermeßlichen Reichthums, immerwährender Gesundheit und Unverwundbarkeit seine Seele verschrieb. Nur eine Stunde jedes Tages, und zwar um 12 Uhr Mittags verläßt ihn die Kraft der Hölle, und dann überfällt ihn ein tiefer Schlaf. Auf der Brust trägt er ein rothseiden Küßlein, in sein Blut getaucht, und mit entsetzlichen Gotteslästerungen geweiht. Aller sieben Wochen muß er jenes Päcktlein, das abscheuliche Dinge enthalten mag, aufs neue in seinem Blute baden, falls der Bund nicht für gelöst gelten soll. Dieß alles weiß ich von ihm selbst, der es mir, als er einst berauscht in mein Zimmer trat, entdeckte. Bis jetzt hat mich der Himmel noch beschützt, und ich bin dem Unholde glücklich entgangen. Allein vor sieben Wochen kündigte er mir an, daß dieß die letzte Frist sei. Bei fürchterlichen Eiden schwur er, mir das Herz aus dem Leibe zu reißen, falls ich mich nicht

ergeben würde. Und o barmherziger Himmel, in drei Tagen kehrt er von einer Reise zurück, und die Frist ist abgelaufen!"

„Beruhigt Euch, schöne Freundin, — tröstete Friedbert die Gräfin — so wahr Gott der Tugend hilft, ich stehe Euch bei, und mir ahnet: ich errette Euch. Allein sagt mir nur wie und wenn ich den Unhold gerade in seiner schwachen Stunde treffe, falls er mein nicht als Wundarzt begehrt?"

„Alles ist überlegt — antwortete Laura — denn schon oft versuchte ich mich zu retten, aber immer hinderte die Zaghaftigkeit derer, denen ich mich anvertraute, die Ausführung. Mit diesem Dolche, dessen Heft das Kreuz unsers Erlösers bildet, wappne ich Euch zu meinem Retter, und biete Euch meine unberührten Lippen zum Weihekuß!"

Friedbert ließ sich demuthsvoll auf ein Knie vor der schönen Frau nieder, und empfing die herrlichen Gaben.

„Ich lasse Euch rufen — hob die Gräfin an — sobald Lopez von seinem eisernen Schlafe überfallen wird. Rasch durchbohrt Ihr dann den Schänd-

lichen, und schenkt Eurer ewig dankbaren Freundin Freiheit und ein neues Leben. Sollte er aber nicht eher als am dritten Tage von seiner Reise zurückkehren, und er dann Eurer früher zum Aderlaß begehren, als der Schlaf eintritt, so zaudert nicht, ihm das Päcktlein zu entwenden, während er blutet, damit er so seines höllischen Beistandes entbehre.“

Friedbert war fest entschlossen, mit Gefahr seines Lebens den Unhold zu erlegen und die Gräfin zu retten.

Am liebsten wäre es ihm gewesen, hätte er Gelegenheit gefunden, das höllische Kleinod ihm während des Aderlassens wegzunehmen, ihn dann zu verbinden, und nun um den Besitz zu kämpfen. Denn ihn im magischen Schlafe niederzustoßen, schien seinem deutschen Herzen zu unrühmlich, obgleich er sich nicht verbergen konnte, daß so allein das Leben der Gräfin gesichert sei. Er beschloß den Himmel walten zu lassen, und verließ die Gräfin nicht ohne bange Erwartung.

Aber am Morgen des dritten Tages ward er von dem Aufwärter des Gasthauses zu dem spanischen Hauptmanne beschieden, ihm die Ader zu

öffnen. Friedberts Herz klopfte ungestüm. Unter seinem Mantel verbarg er ein gutes Schwert, nahm sein Bindezeug unter den Arm, und trat getrost den kurzen Weg an.

Alles war genau wieder so wie das Erstemal. Der Hauptmann saß wieder ganz allein in mitten des Zimmers, den rechten Arm entblößt. Friedbert mußte wieder drei vergebliche Versuche machen, recht als wolle der furchtbare Spanier sich von dem unausgesetzten Beistande seiner unterirdischen Bundsgenossen versichern. Finster lächelnd stand er jetzt auf, zog das Päcktchen aus dem Busen, und barg es unter seinem auf einem Pfeilertisch liegenden, reich befiederten Sturmhute. Friedbert behielt ihn scharf im Auge. Er schlug jetzt tiefer als das vorigemal, und eine reiche Quelle strömte aus der geöffneten Ader. Der Spanier fing selbst in einem silbernen Becken das hervorschießende schwarze Blut auf.

Während er so mit beiden Armen beschäftigt war, trat Friedbert schnell zu dem Tischlein, lüftete den Sturmhut, und schob des Päktlein in seinen Busen. Der Spanier hatte nichts bemerkt. Jetzt war er verbunden, und Friedbert wickelte

sein Schwert aus dem Mantel, zog es aus der Scheide, und stellte sich dem Hauptmann schlagfertig gegenüber.

Dieser sah ihn verwundert an. „Was sollen die Possen?“ frug er verächtlich, indem er an den Pfeiler trat, und mit der Hand unter den Hut griff.

„Wer hat mir das Kleinod geraubt, das unter meinem Sturmhute lag?“ frug er schnell mit zornblitzenden Augen.

„Ich Herr“ — antwortete Friedbert keck.

Der Spanier schien sich zu besinnen. „Treibt keine unnütze Kurzweil, Gesell — sagte er freundlich — und gebt mir das Ding zurück. Für Euch ist es von keinem Werthe, und ich schenke Euch noch überdieß eine Handvoll Geld!“

„Nicht für Tonnen Goldes. Das Päcktlein bleibt auf meiner Brust, und einer von uns todt im Zimmer. Ihr seht mich entschlossen, darum zu kämpfen.

„Narr — sagte der Hauptmann — wenn du den Werth des Dinges kennst und danach lüstern bist, so kann ich dir mit leichter Mühe eins

verschaffen, und wir werden Bundesbrüder obendrein.

„Ha Schändlicher — rief Friedbert — du irrst gröblich, wenn du glaubst, ich begehre in deine höllische Verbindung zu treten. Wisse, dein Geheimniß ist verrathen, deine Unverwundlichkeit genommen, dein Tod beschlossen. Jetzt wähle: bereue deine Schandthat und stirb als ein Christ, oder rufe die Hölle an, und sieh was ihre Geister gegen diese am Hochaltare geweihte Klinge vermögen. Sterben mußt du.

Wie ein wildes Tigerthier brüllte der rache-schnobende Spanier: „Ha Laura, das ist dein Werk! Aber dein Herzblut soll tropfenweis unter den entsetzlichsten Qualen zu meinen Füßen verrinnen!“ Damit hatte er seinen Degen ergriffen, gezückt, und rennte nun auf Friedbert los, einen wüthenden Stoß gegen dessen Brust führend. Dieser aber parirte mit Kraft und Gewandtheit, und im Augenblick ritzte sein scharfer Stahl des Hauptmanns Arm.

„Die Hölle giebt dir Kraft — schrie jener — leg' das Päcktlein ab, damit wir mit gleichen Waffen fechten!“

„Nicht also — entgegnete Friedbert — Ihr möchtet den Augenblick zu meinem Schaden nützen. Aber ich entsage hiermit laut dem Teufel und seinen Werken, und fechte als ein getaufter Christ!

„Ha ihr höllischen Geister alle, so steht mir bei!“ — rief der Spanier —

„Helft mir himmlische Heerschaaren“ — der Jüngling, und wüthender als zuvor, hob jetzt das Fechten an. Zugleich auch erscholl ein sinnverwirrendes Gepfeif und Gekrächz, Flügelschlag rauschte an den Wänden, in langen schwarzen Zügen kroch häßliches Gewürm am Boden und an Friedbert in die Höh'. Abscheuliche Thierfrazzen steckten blutrothe Rachen zu den Fenstern herein, und ein buntes, blendendes Feuer, das bald verlöschend, bald grell aufleuchtend, Friedberts Augen blendete, erfüllte, an den Simsen umherlaufend, das Zimmer mit einer fürchterlichen Hitze und einem unerträglichen Geruch. Immer wüthender fiel der Hauptmann aus, und Friedbert sah sich jetzt nach einer Ecke zugedrängt, wo eine scheußliche menschenähnliche Gestalt am Boden saß, die Knie vor sich aufgestemmt, die Hände darauf gekreuzt und unbeweglich das Haupt

darauf ruhend. Starr und steinern sah das abscheuliche Bild dem Kampfe zu, nur die entsetzlichen Blicke bald da, bald dorthin versendend.

Friedbert fühlte seine Sinne sich verwirren. Ihm war als zischte ihm etwas ins Ohr: „das dort in der Ecke das lauert auf dich. So wie du fällst, sitzt es zentnerschwer auf deiner Brust und saugt dir dein Herzblut aus!“ Eine fürchterliche Angst drohte sich seiner zu bemächtigen. Da sandte sein Schutzgeist ihm fromme Gedanken ins Herz. „Fort Höllenspuk in des Gekreuzigten Namen“ rief er laut, und alle das teuflische Blendwerk zerfloß wie Nebel und Dunst. Zugleich auch wich der Hauptmann einen Schritt rückwärts, und Friedbert drang rasch nach; mit höchster Kraft führte der Spanier jetzt einen Stoß, Friedbert aber schlug den Degen seitwärts, und pfeilschnell fuhr nun seine scharfe Klinge so mitten durch des Gegners Brust, daß er zu Boden stürzte, Friedberten mit sich niederreißend.

Während der nun bemüht war, sich von dem Unholde los zu machen, flog die Thür auf und Laura eilte ins Zimmer. „Gott im Himmel sei gepriesen“ — rief sie laut, — „ich bin

gerettet" — und sank in des ihr entgegeneilenden Friedberts Arme. Das sah der Sterbende, und mit halbem Leibe vom Boden emporgerichtet, bleich von Todesangst, brüllte er mit fürchterlicher Anstrengung: „Hölle räche mich an den Beiden!" Damit sank er zurück und verschied.

Das Glück wollte, daß Ritter Francesko Montesereno, der seiner entführten Schwester überall nachgespürt hatte, gerade in die Stadt einritt, als der Vorfall schon allgemein bekannt war. Voll Entzücken eilte er, den Retter seiner heißgeliebten Schwester zu umarmen. Friedbert, unverheirathet und elternlos, nahm gern das Erbieten an, die beiden in ihr schönes Vaterland zu begleiten, und dort wenigstens so lange zu bleiben, bis ihn das Heimweh zurückrufe. Alle drei verließen nun die Stadt, nachdem der Sturmhut und das Schwerdt des Spaniers nebst jenem berüchtigten Päcktchen, das Friedbert auf den Todten geworfen hatte, unter dem Galgen verscharrt worden. Der Leichnam war nirgends zu finden.

Laura lebte nur erst seit wenig Monden in Spanien, als Graf Pedro Albufar, der seinerseits auf entgegengesetzten Wegen, um die Ent-

führte einzuhohlen, ausgezogen war, auch von seiner fruchtlosen Fahrt heimkehrte. Der Freude, seinen Freund und die Geliebte wiederzusehen, folgte bald die Verbindung mit der schönen Laura. Sie zog mit ihrem Gemahl auf seine nah am Meere gelegenen Besitzungen, und Friedbert begleitete sie. Mit inniger Herzlichkeit schloß sich Graf Albufar an den Jüngling, und dieser erwiederte mit deutscher nachhaltiger Wärme die spanische Glut. Das gemeinschaftliche Interesse an den Naturwissenschaften verband die jungen Männer aufs innigste. Der Graf bereitete seinem deutschen Freunde eine höchst angenehme Existenz, indem er ihn zum Leibarzt der Gräfin und zum Aufseher seiner Bibliothek und der herrlichen naturhistorischen Sammlungen machte, die er besaß. Täglich kamen Kisten mit Pflanzen, Mineralien, ausgestopften Thieren, mit Mumien u. dgl. an, so daß Friedbert immer neue Nahrung für seine unersättliche Wißbegierde finden konnte.

Er lebte hier einige Jahre in ungetrübter Zufriedenheit, und hatte die Freude zu sehen, daß Laura's Glück durch sein vertrautes Verhältniß

mit ihrem Gemahle noch mehr erhöhet ward. Einst meldete man in des Grafen Abwesenheit eine Zigeunerin, die allerhand ausgezeichnete Taschenspielerkunststücke vorzeigen wolle, auch sich mit Wahrsagen abgäbe. Laura beschloß ihres Gemahls physikalische und chemische Kenntnisse bei dieser Gelegenheit auf eine scherzhafte Probe zu stellen; und so wenig sie auch daran glaubte, so ließ sie sich doch auch von der Alten wahrsagen. Diese schien betreten über die Linien in Laura's schöner Hand, gab aber nur so viel zu verstehen, die Gräfin möge sich in Acht nehmen, indem sie sich mit irgend einem scharfen Werkzeuge selbst verletzen werde. „Mit einer Nadel vielleicht, kluge Frau?“ höhnte die Gräfin, und befahl im Scherz Friedbert solle nun auch seine Hand hinreichen. Die Zigeunerin besah sie lange aufmerksam, dann sagte sie: „junger Herr, ihr werdet noch einige Zeit sehr glücklich seyn, dann aber werdet ihr unter die wilden Thiere gerathen, und durch die Umarmung eines Fremden groß Unheil erfahren.“

Während Laura und Friedbert über die possierliche Zusammenstellung noch lachten, kehrte der

Graf in das Schloß zurück, und beide eilten ihm entgegen. So abentheuerlich nun auch ihm die Prophezeiungen der Wahrsagerin klangen, so verwies er doch der Gräfin sowohl als seinem Freunde mit sanftem Ernste ihren Vorwitz. „Glaubt mir meine Lieben — schloß er seine Rede, — solcher Frevel straft sich immer selbst. Entweder durch wirkliches Eintreffen des Vorhergesagten, oder durch den tiefen und schreckhaften Eindruck, der sich in der Seele unauslöschlich lebhaft erhält, und fast immer ein trübes Ende herbeiführt. Ich könnte grausenerregende Beispiele für meinen Satz aus der Geschichte meiner edeln maurischen Vorfahren anführen. Gebe Gott daß ich nichts ähnliches an Euch erfahren möge!“

Man war ernsthaft geworden, und um die vorige Heiterkeit wieder zu beleben, verlangte der Graf, die Taschenspielerin solle erscheinen. Vergebens ward sie im ganzen Schlosse gesucht. „Nun — lächelte der Graf — wenn Laura nicht die Freude haben soll, mich vor der weisen Frau meine Unwissenheit gestehen zu hören, so will ich dagegen versuchen, ob es mir nicht gelingen wird, ihr eine andre Freude zu verschaffen.“

Er befahl nun den orientalischen Kaufmann herein zu führen, der ihn begleitet habe. Dieser kam und legte die herrlichsten, reichsten und geschmackvollsten Waaren aus, die nur ein weibliches Herz reitzen können. Als Laura nach den Preisen fragte, entwortete ihr der bärtige Türke, ihr Gemahl habe ihm seinen ganzen Besitz abgekauft, und alles was Sie hier sehe, sei Ihr Eigenthum. Wolle sie jedoch sich aus Freude auch gegen ihn günstig erzeigen, so bitte er — um einen Kuß! Und ehe Laura sich besinnen, und irgend jemand es hindern konnte, war er der Gräfin um den Hals gefallen, und küßte ihre schönen Lippen so feurig, daß man ihr Geschrei davor nicht hören konnte. Umsonst bemühete sich Friedbert den unverschämten Kaufmann von der Gräfin weg zu reißen. Albufar, der ihn hierin unterstützte, fing es so ungeschickt an, daß Friedbert sich in dem langen Kaftan des Türken und den Füßen des Grafen verwickelte, und zu Boden fiel. Zornig raffte er sich empor, und wollte nun im höchsten Ernst auf den Türken losgehn, da riß dieser den falschen Bart von Kinn und Lippen,

so wie die greisen buschigen Augenbraunen ab, schleuderte Turban und Kaftan von sich, und stand als Francesko Montesereno laut lachend vor dem verblüfften Friedbert. Nun war die Freude allgemein, und hundertfach theilte die schöne Laura ihre süßen Küsse an Gemahl und Bruder aus; so daß Friedbert sie scherzend bat, denn doch einige Rücksicht auf ihn zu nehmen, der eine wahrhaft tantalische Pein erleide!

„Auch dir, mein guter Friedbert — sagte Albufar sich zu ihm wendend — bereite ich eine große Freude. In meines ritterlich edlen Schwagers Geleit ist nämlich eine überaus reiche Sendung der seltensten Naturalien über das Meer her hier auf dem Schlosse angekommen, und ich verspreche dir einige der schönsten Stücke für deine Privatsammlung. Dagegen sollst du mir behülflich seyn, meine sämmtlichen Naturschätze in dem neueingerichteten Saale, als einem Museum, zweckmäßig und schön aufzustellen!“ Friedbert fiel entzückt in des Grafen Umarmung, und wollte nun sogleich zu seinen Kisten und Kästen. Aber

Laura verbot ihm heut daran zu denken, und die Vier brachten einen unaussprechlich frohen und heitern Abend miteinander zu.

In den nächsten Tagen waren die Freunde ganz mit ihrer Wissenschaft beschäftigt. Alle Kisten, bis auf ein paar der größten, die nach der Aufschrift fossile Knochen und allerhand Versteinerungen enthielten, waren geöffnet, und die herrlichsten Gegenstände daraus zum Vorschein gekommen. Die Menge derselben war so bedeutend, daß Albufar und Friedbert sie unter sich vertheilten, und so kam es daß der letztere nur mit Pflanzen, Insekten und Mineralien beschäftigt, die große Anzahl ausgestopfter Thiere noch gar nicht gesehen hatte.

Eben wollten beide eines Abends ihre Studien verlassen, und sich nach den Zimmern der Gräfin begeben, als der Armbrustspanner, der in dem großen Saale schlief, damit nicht etwa aus dem Garten her Einbruch geschehen könne, seinen Gebieter flehentlichst bat, ihn davon loszusprechen.

Er habe geglaubt die vorige Nacht vor Angst sterben zu müssen. Ein fürchterliches Toben und Pochen habe sich nach Mitternacht erhoben, alle Kisten umgestürzt, alle Schränke aufgesprengt, und in einem kleinen Gewölbe neben dem Saale, wohin man noch uneröffnete Kisten gesetzt habe, sei der Lärm am tollsten gewesen. Beim ersten Hahnenruf jedoch sei es alles still geworden.

Albufar und Friedbert sahen bald einander, bald den Armbrustschützen an, der sonst nicht grade für feig galt.

„Laßt mich die Nacht hier zubringen, lieber Graf — sagte Friedbert — so erfahrt ihr auf einmal was es ist, und seid sicher nicht mit Hirngespinnsten heimgesucht zu werden. Der Graf gab die Erlaubniß, befahl aber daß er den Diener bei sich behalte. Auch das lehnte Friedbert ab. Ungern gab er zu, daß dieser bewaffnet vor dem Eingange sein Lager nehmen sollte, um, falls es einen Einbruch ähnlich sähe, Hülfe zu rufen, und bei der Hand zu seyn. Der Gräfin verschwieg man

die Sache, und verbot auch dem Armbrustspanner bei der Ungnade seines Herrn, ein Wort davon gegen die übrige Dienerschaft zu verlautbaren.

Nach der Abendtafel trat Friedbert in den Saal. Er mußte lächeln, als er an des Armbrustschützen Entsetzen dachte, das ihm jetzt sehr erklärlich wurde. Im wildesten Gemisch standen hier Tiger und Löwen, Bären und Leoparden an den Wänden umher, mit häßlichen dickköpfigen Vögeln abwechselnd. An den Fenstern hingen schwarze Riesenschlangen, auf dem Boden lagen allerhand Eidechsen und ungestaltete Fische; auf den Tischen leuchteten Todtenköpfe, und saßen häßliche große Spinnen unter Glas. In den Wandschränken standen allerhand seltsamliche Kinderfiguren in Geist aufbewahrt, die bei der zuckenden Lichtflamme die Glieder zu bewegen schienen.

Ihm war dieß alles zu bekannt, als daß es ihn hätte erschrecken sollen. Er nahm daher die Handschrift eines alten arabischen Chemikers zur

Hand, die ihn der Graf zu entziffern gelehrt hatte, und setzte sich ruhig an die große Tafel, den Unfug erwartend.

Schon einige Stunden waren ohne Störung verflossen, und Friedbert stand eben auf, um sich angekleidet auf sein Lager zu werfen, als er ein dumpfes Pochen unfern von sich vernahm. Er sah auf und horchte. Es war keine Täuschung, deutlich zählte er die Schläge — erst drei — dann zwei — dann noch einmal zwei. An Ratten oder Mäuse war hier nicht zu denken. Er ging an jede Thür, an jeden Glasschrank — alles still. Er hob die Deckel von den großen Särgen der Mumien ab — umsonst. Jetzt erhob sich das Poltern von neuem, und zwar ganz deutlich kam es aus dem Gewölbe, wo die uneröffneten Kisten standen. Friedbert ging augenblicklich mit angezündeter Kerze dem Schalle nach. Er hatte sich nicht geirrt; kaum betrat er das Gemach, so vernahm er außer dem schon gehörten Laut, auch noch ein sonderbares Scharren, Bewegen und Wenden. Ein Schauer überlief ihn, aber er strafte sich

gleich selbst. „Possen — sagte er laut — diese Kisten sind mehr als 6 Monden unterwegs gewesen, kein lebendiges Wesen kann also nicht darin verborgen seyn. Und falls irgend eine Diebeslist oder sonst ein Bubenstück dahinter steckte, liegt denn nicht des Grafen Leibschütz vor der Thüre auf den ersten Ruf bereit? und habe ich nicht zur eignen Vertheidigung jenen herrlichen Dolch, den mir Laura in der schönsten Stunde meines Lebens gab? Aber ich brauche dich nicht ritterliche Waffe; dagegen werden mir Hammer und Zange desto nöthiger seyn!“

Die Werkzeuge waren in der Nähe, weil man ihrer bei jedem ankommenden Transporte bedurfte. So wie sich Friedbert an die Eröffnung des Kastens begab, hörte das Getös auf. Die breterne Decke gab bald nach; jetzt glitt sie herab, und vor seinen Augen lag — ein riesengroßes, menschliches Geripp. Friedbert stutzte. Da sah er in der Brusthöhle ein weißes Papier leuchten. Rasch bückte er sich danach, meinend es müsse eine Erklärung dieser muthmaßlich selt-

nen Knochengestalt enthalten. Das Papier war indeß nur die Hülle eines andern Gegenstandes. Er wickelte es los, und das blutgetränkte Küsslein des ermordeten Spaniers lag in seinen Händen, diese augenblicklich roth färbend. Entsetzt schleuderte es Friedbert von sich. Allein so wie er sich aufrichtete, stieg auch das Gerippe mit ihm empor, die langen, knöchernen Arme fest um seinen Hals schlagend, die hohlen Augenhöhlen, den zahnlosen Mund dicht an sein Gesicht legend. Mit der Riesenkraft der Verzweiflung kämpfte Friedbert sich zu befreien. Vergebens stieß er Laura's Dolch zwischen die beinernen Rippen. Von einem fürchterlich lähmenden Schlag getroffen, sank sein Arm, und der Dolch flog weit von ihm an den Boden. Immer enger und enger preßte das Gespenst den Unglücklichen an sich, der keinen Laut von sich zu geben vermochte, und dessen Todesangst niemand ahnete. Endlich ließ es sich auf die Kiste nieder, und behielt den Erwürgten in seinen entfleischten Armen.

So fand ihn der Armbrustschütz am späten Morgen von seinem ungewöhnlich lange Schlafe beängstigt. Der Graf und seine Gemahlin stürzten herbei, mit ihnen die ganze Dienerschaft, jeder noch auf eine Uebertreibung des Schreckens hoffend.

Leider war alles so. „Entsetzlich — schrie Laura mit Thränen des tiefsten Schmerzes — nicht einmal mein Dolch mit dem Kreuzesheft konnte den Unglücklichen retten? Oder hat er ihn in der Verzweiflung von sich geworfen?“ Sie eilte nach der Stelle, wo der Dolch am Boden lag, um ihn wieder zu sich zu nehmen. Im selben Augenblicke sprang das Geripp klappernd empor. Alle fuhren entsetzt zurück, nur der Graf blieb nachdenklich stehn. Laura in Todesangst, die Knochengestalt werde sie nun erfassen, will fliehen. Aber vorwärts gebeugt, um den Dolch aufzunehmen, verliert sie das Gleichgewicht, ihr Fuß wankt, sie stürzt, und fällt sich den ergriffnen scharfen Stahl in die Brust. Laut aufschreiend sinkt sie zu Boden.

Jetzt erwacht auch der Graf aus seiner Betäubung. Er eilt zu Laura. Ein Blick auf ihre Wunde zeigt ihm, daß der Dolch von dem Demantkreuz, das sie auf der Brust trägt, schräg abglitt, und keine tödtliche Verletzung gemacht haben kann. Jetzt faßt Er den Dolch, und indem er das auf dem Hefte befindliche Crucifix dem Gerippe entgegenhält, ruft er: „in dieses Bildes Namen, höllischer Spuk, laß deine Beute fahren!“ Und kaum hat er diese Worte ausgesprochen, so sinkt das Skelett zu Staub und Asche zusammen, und Friedbert schlägt die Augen auf.

Der Graf befahl nun für die beiden theuern Wesen die möglichste Sorgfalt zu tragen. Laura ward in ihre Zimmer gebracht. Friedbert aber, den Armen des höllischen Peinigers einmal entflohen, bedurfte so wenig Hülfe, daß er sogar am selben Tage die Wunde der Gräfin untersuchte, und sie zwar für eine tiefe Schramme, aber durchaus nicht gefährlich erkannte. Auf seinen Geist hatte dagegen der Vorfall einen so

tiefen Eindruck gemacht, daß er in den Orden der barmherzigen Brüder trat, und darin in der doppelten Eigenschaft eines Leibes- und Seelenarztes noch unzähliges Gute stiftete. Als Laura wieder hergestellt war, und sich von Friedbert, den man jetzt Pater Benedetto nannte, den ganzen Vorfall erzählen ließ, setzte der Graf hinzu: „Sobald ich das Zimmer betrat, fiel mir beim Anblick der aufgestellten Panther, Löwen und Tiger, sogleich die Prophezeihung der Wahrsagerin ein. Wie ich nun Friedbert in den Armen des Gerippes sah, errieth ich sogleich den Zusammenhang, und schloß auch gleich mit Zuversicht, Gott werde der Hölle nicht den Sieg davon tragen lassen. Der weggeschleuderte Dolch, den gewiß Friebbert nicht gutwillig hergegeben hatte, bestärkte mich in der Gewißheit. Laura's Selbstverwundung mit ihrem eigenen Dolche, wodurch die Prophezeihung ganz erfüllt wurde, unterbrach zwar mein Gebet zum Himmel um Rettung unsers Freundes. Inzwischen hatte die heilbringende Kreuzesgestalt schon den Tod bezwungen; um so freudiger ergriff ich sie, fest überzeugt, sie nun auch hier über die Hölle den

Sieg davon tragen zu sehen. Und der Herr ließ mein Hoffen nicht zu Schanden werden!" „Ach Albufar — rief Benedetto, sich in des Freundes Arme werfend — ich war verloren, aber dein Glaube hat mir geholfen!"

Altmeister Ehrenfried
und
seine Familie.

Von

L. M. Fouqué.

„Schließe die Hausthür zu, Margrethchen,“ sagte der alte Großvater, „und schieb' auch den Riegel recht sorgsam vor. Die Herren Studenten wollen heut' Nacht ein groß Jubiliren auf den Straßen halten, wie mir der Nachbar Schwertfeger erzählt hat, und da ist es denn für unsern einsamen Haushalt, zumal da wir im Erdgeschoß wohnen, am besten, daß man sich etwas sorgfältig verwahrt. Ich will derweil auch die Fensterladen zumachen; es ist schon ganz dunkel geworden, und wir müssen ja ohnehin Licht anstecken.“

„Wie soll denn aber unser alter Miethsmann hereinkommen, lieber Großvater?“ fragte das kleine Mädchen. „Ihr wißt ja, der ist noch draußen im Fichtenbusch und rumort in den alten Heidengräbern herum.“

„Laß ihn rumoren, Kind, so lang er will. Wir können's nicht hindern. Dafür kann er

sich's denn gefallen lassen, ein bischen vor der Thüre zu warten. Mir ist sein Treiben ohnehin nicht recht, und mich reut es, daß ich bei des Hauses Uebernahme dem Herrn Professor versprach, den wunderlichen Miethsmann nicht auszutreiben!"

„I Großvater, dem armen Herrn Professor ward es ohnehin sauer genug, sein schönes angeerbtes Haus mit dem Rücken anzusehn, und ich bin den schlimmen Gläubigern, die ihn dazu drängten, recht gram. Der Herr Professor sieht immer so hold und freundlich aus, auch gar nicht so alt wie die andern Herren Professoren, und weiß viele herrliche Geschichten aus der vergangnen Zeit, wobei einem wohl manchmal die Haare ein bischen zu Berge stehn, aber es hört sich doch sehr hübsch zu. Und der wunderliche Miethsmann ist im Grunde wohl auch so gar übel nicht, als er mir bisweilen vorkommt."

„Mag seyn, Kind, aber ich hätte in meinem Vaterhause bleiben sollen. Wenn ich dran vorbeigehe, wird mir noch immer recht wehmüthig um's Herz. Es war viel hübscher dort."

„Und doch weintet Ihr damals viel öfter als jetzt.“

„Wie du's verstehst, Margrethchen! Nun, ich hab's dem guten Herrn Professor zu Gefallen gethan. Und hätt' er nur hier wohnen bleiben wollen! Allenfalls auch ohne Miethzins! Aber davon war ja gar nicht mit ihm zu sprechen. — Nun jetzt, mein liebes Kind, vor allen Dingen geh' und mache die Hausthür zu.“

Das artige Margrethchen that nach des Großvaters Befehl. Dreimal drehte sie den Schlüssel im Schloß um, schob noch zuletzt recht sorgsam den eisernen Riegel vor, und nun saßen die zwei recht heimlich und behaglich in dem stillen, sanfterhellten Stübchen beisammen.

„Soll ich dir nun vorlesen, Großväterchen?“ fragte das Kind. Der freundliche Alte nickte bejahend, indem er aus einer Schublade Bleistift, Lineal und Papier hervorsuchte, um, wie er wohl um diese Stunde pflegte, Zeichnungen zu entwerfen, die er dann als Altmeister des Tischlergewerks den jüngern Kunstgenossen zur Ausführung vertheilte. Deswegen hielt er auch gar keine Gesellen mehr, sondern lebte ganz ab-

gesondert, gepflegt von einer einzigen Magd und seinem frommen Enkeltöchterchen.

Das liebe Kind hatte den großen, in Pergament kunstreich eingebundenen Folianten herbeigeschleppt, und las, dem Großvater gegenüber sitzend, folgendergestalt:

„Es hat sich auch einstmalen zugetragen, daß in der Seestadt Venezia ein Gondolier (man nennet daselbst die Leute also, die, wegen Ermangelung ordentlicher Pflasterstraßen und demgemäßen Fuhrwerks, in schwarzbehangnen Kähnen für Lohn auf den Wasserkanälen hin und her kutschieren) einen fremden Ruderknecht angenommen hat, von gar ungewöhnlicher Größe und Stärke. Wußte auch weder der Gondolier, noch sonst Jemand anzugeben, woher denn selbiger Bursch eigentlich gekommen, und aus welchen Provinzien er bürtig sei. Es haben einige Gelehrte behaupten wollen, dieser Ruderknecht, der gar nicht zu sprechen, wohl aber einen guten Trunk zu thun und höflich zu grüßen wußte, sei in der That nichts anders, als ein verhextes Thier, welchem ein wundersam-

licher Zaubermeister die Menschengestalt angezogen habe, und stamme es aus dem riesenstarken Geschlechte der großen Elephanten her.“

„Dem sei, wie ihm wolle: der Gondolier war mit seinem Ruderknechte zufrieden, als welcher zwar ausnehmend viel Trank und Speise zu sich nahm, aber auch ausnehmend viel Arbeit leistete, und über dessen Herkunft zerbrach er sich den Kopf weiter nicht, sondern ließ die Gelehrten deshalben nach ihrem Belieben streiten.“

„Da hat er aber nicht gut dran gethan, denn ein ehrbarer christlicher Hausvater soll keinen Dienstboten annehmen, als dessen Glauben, Herkommen und bisherigen Lebenswandel er geziemend kennt, sintemal er ja doch immer Gott und den Menschen für seines Gesindes Aufführung mitverantwortlich bleibt.“

Der Alte seufzte aus tiefem Herzen, und ließ sein ehrwürdig weißes Haupt in die vorgestützte Hand sinken. Margretchen hielt inne und sah ihn befremdet an. Da ermannte er sich, und

sagte, lächelnd wieder emporgerichtet: „lies du nur weiter, Kind. Mir fehlt nichts. Ich dachte nur, wie es hätte weit besser kommen müssen, wenn ich — lies du nur weiter, Kind.“ Margrethchen fuhr fort:

„Da hat denn einstmalen ein berühmter Schwarzkünstler sich beigehn lassen, den Gondolier um drei tüchtige Ruderknechte zu bitten, für eine sehr lange und eilige Fahrt bei Nacht, und hat der Gondolier am besten zu thun vermeint, wenn er ihm den stummen Trinker zutheile, als welcher für sechse zu rudern vermochte. Anfänglich ist auch die Fahrt recht gut gegangen. Aber um Mitternacht hat man ein fürchterliches Geheul in den Wasserstraßen vernommen, und haben viele Menschen darin die Stimme des Schwarzkünstlers zu erkennen vermeint. Auch sind einige dreiste junge Leute mit Fackeln und Waffen herzugelaufen. Die sahen noch eben, wie der gewaltige Ruderknecht hoch oben auf der Decke des Gondelschiffleins stand, und es immer tiefer in das Wasser hinunterstampfte, wobei er mit dem kleinen Schwarzkünstler Ball

spielte, daß dem der Kopf darüber vom Rumpfe flog. Endlich versank der Ruderknecht mitsammt dem Schifflein tief unter die Fluth."

„Am andern Morgen hat man den ganz zerstückten Leichnam des Schwarzkünstlers an vielen Orten zusammengelesen. Was aber das allerseltsamste war, so hat sich auch plötzlich am Meeresstrande, wenige Meilen von der Stadt ein ertränkter Elephant gefunden. Wußte kein Mensch, woher solch fremdes Thier gekommen war."

„Ist also wohl anzunehmen, daß der Schwarzkünstler das ungeheure Geschöpf zu Ausführung irgend einer schlimmen That in Menschenbildung verzaubert und nach Venezia geschafft habe. Ist ihm aber auf dasmal verunglückt, da er vielleicht Zeit und Stunde und Constellation mag außer Acht gelassen haben; oder auch wohl von den bösen Geistern verblendet worden ist, daß er beim Einsteigen in die Gondel den Verhexten gar nicht wiedererkannte; wie es denn gewöhnlich mit dergleichen losen Künsten auf ähnliche Manier zu enden pflegt. Einige wollten

wissen, der Magier habe sich selbst die unscheinbare Gestalt, in welcher er klein und ältlich einherging, durch seine Kunst nur so umgegeben, sei aber eigentlich ein wunderschöner Jüngling gewesen, uud in die Gemahlin des venezianischen Herzogs, welchen sie daselbst Doge heißen, sehr verliebt. Da hat denn wohl der Elephantenknecht zu einer Entführung helfen sollen, oder gar zu einer Umwälzung der ganzen Stadt und des sämmtlichen freien Herzogthumes oder Republik. Ist aber, wie oberzählt durch des Nigromanten eigne Unvorsichtigkeit vor dasmal unterblieben."

„Woraus zu lernen —"

Margrethchen ward durch ein wüstes Gelärm auf der Straße am Weiterlesen gehindert. Sie blickte ängstlich nach den Fenstern, und flüsterte endlich:

„Ach Großväterchen, aber die Herren Studenten sind doch auch heute gar zu ausnehmend sehr lustig!"

„Ist nun einmal ihre Art so, lächelte der freundliche Greis. Und Art läßt nicht von Art,

wie man schon im Sprichwort zu sagen pflegt. Laß dich's so wenig irren, als das Sausen eines Frühlingssturmes, und bleibe nur ungestört am Lesen, mein liebes Kindchen."

Margretha schickte sich an, nach den Worten ihres Großvaters zu thun; da donnerten aber plötzlich drei so gewaltige Schläge gegen den Fensterladen, daß sie ihr schönes, altes Buch weinend aus den Händchen sinken ließ, und das bleichwerdende Gesichtlein in die Küssen des gepolsterten Stuhles verbarg.

Nicht so der ehrbare Altmeister. Gegen das Fenster vorschreitend, sagte er mit aller kühnen Gewalt seiner bei früher Jugendzeit im Kriegsdienste geübten Stimme:

„Wer hat hier einen freien Bürger zu turbiren in seinem eignen Hause? Rede der frevelhafte Mensch draußen und nenne mir seinen Namen, falls er in der That so dreist ist, wie er sich anzustellen beliebt! Was dieses Haus betrifft, so wohnt hier drinnen der Altmeister des hiesigen achtbaren Tischlergewerkes, mit Namen Philibert Ehrenfried!"

Ein leises, angstvolles Gewinsel ließ sich

draußen vernehmen, auf recht seltsame Weise durch das Tosen des Studentenjubels dringend, und mit diesem nach und nach im weitern Fortziehn verhallend.

„Was war das?“ sagten Großvater und Enkelin, und blickten einander staunend an.

Die Studenten hatten sich nach dem Markte hingemacht, wo sie einen großen Kreis bildeten, mit Fackeln wild in die Luft schlagend, und die langen, gezückten Hieber auf den Steinen wetzend. Es sollte unterschiedlichen Professoren ein Pereat gebracht werden, vorzüglich dem, von welchem Margrethchen vorhin mit so vieler Liebe gesprochen hatte. Er pflegte nämlich zwar sehr freundlich mit den Studenten umzugehn, oft aber ihre Wildheiten und rohen Streiche auf eine so witzig scharfe und zugleich so tief ernste Weise zu schelten, daß sie nicht wußten, wo sie hinsehn sollten. Nun hofften sie ihn von diesem lästigen Censoramt für immer fortzuschrecken, und waren besonders dazu aufgehetzt durch einen fremden Studenten, Namens Marcellin, der seit

einigen Wochen als Reisender hier lebte, und dem ganzen wilden Schwarme sehr theuer geworden war, durch die Kühnheit und nicht anmuthslose Kraft, mit welcher er, obgleich längst über die gewöhnlichen Studentenjahre hinaus, tolle Dinge begann und durchsetzte; zugleich auch hegte Jedermann vor seinen nicht gemeinen Geistesgaben und Kenntnisse Achtung. Gegen den Professor Nordenholm (so hieß Margrethchens Schützling) schien er von Anfang her einen besondern Widerwillen zu empfinden. Er konnte ihn kaum nennen hören, war nie dahin zu bringen, daß er ihm einen Besuch abgestattet hätte, wie allen übrigen Professoren, und freute sich ganz unaussprechlich und überlaut, als er diesen Zug wider den ihm Verhaßten im Gange sah.

Nun aber stand das ganze wilde Jünglingsheer vor Nordenholms jetziger Wohnung, und lange vergeblich riefen dennoch hundert Stimmen: „Marcellin! Marcellin!“

Marcellin war weder zu hören noch zu sehn.

Endlich kam er ganz bleich und athemlos, mühsam auf seinen Hieber sich stützend, aus dem Haufen hervorgeschlichen. Die Senioren der Lands-

mannschaften traten staunend und fragend auf ihn zu; wunderlich zuckten die Fackellichter über sein blasses, entstelltes Gesicht.

„Ist das auch wohl Sitte und Recht?“ fuhr er die ihn Begrüßenden zornig an. „Hetzt Ihr mich da ganz verrückterweise an das Haus eines alten wunderlichen Tischleraltmeisters, — ich mag ihn gar nicht einmal bei Namen nennen, — und bildet mir ein, das sei die angeerbte Wohnung des widerwärtigen Professor Nordenholm!“

„Nun freilich hat der Altmeister seinen Sitz in Nordenholms angeerbtem Hause;“ sprach einer der Jünglinge unzufrieden zurück. „Aber wer hat denn dich — wie du dich auszudrücken beliebst — dort hin gehetzt? Und wie weißt du denn überhaupt etwas von Nordenholms Erbwohnung, du, der ja niemals das mindeste von ihm hören wollte, und der du vorgabst, dich durchaus nicht um ihn zu bekümmern. Das kommt mir denn doch etwas sonderbar vor!“

Marcellins Studentenehre fand sich durch den Ausdruck: „sonderbar“ auf eine ernste Weise verletzt; überhaupt antwortete er so wild und verworren, daß man immer tiefer in das begin-

nende Gezänk hineingerieth, und nicht lange, so hatte er in seinem Ingrimm zwei Senioren der Landsmannschaften auf morgen zum Zweikampf gefordert. Darüber ging aber endlich die ganze Versammlung im entzweiten Tumultuiren auseinander, ohne daß irgend aus einem früher beschloßnen Pereat etwas geworden wäre. Nordenholm schaute ihnen aus seinen mit alten Büchern halb zugesetzten Fenstern im ernsten wehmuthsvollen Lächeln nach, sich an einen ähnlichen Aufzug erinnernd, nach welchem vor Jahren ihn seines Erdenlebens liebste Freude verlassen hatte.

Der Altmeister und Margrethchen hatten derweil noch lange still und nachdenklich dagesessen.

„Lies heute nicht fürder, Kind, sagte endlich der Greis. Die Nacht scheint so wild hereinzubrechen, und auch die Geschichte war mir über alle Maßen wunderlich. Wer weiß, es könnten wohl noch tollere Historien nachkommen. Rücke du lieber dein Spinnrädchen an den Tisch, und

wenn dir etwa eins deiner hübschen Lieder dabei einfällt, so sing' es mir vor."

Margrethchen nickte freundlich bejahend, und hub recht emsig zu spinnen an, aber ein Liedchen wollte nun einmal nicht aus dem erschreckten kleinen Herzen heraus; vielmehr war ihr zu Muth — obgleich auf der Straße schon wieder die gewohnte ruhige Stille herrschte, als müsse dieser Abend noch einen recht seltsamen Graus heraufführen.

Und sie schien nicht Unrecht geahnet zu haben.

Denn mit schweren Tritten über ihnen ging es auf und nieder, in derselben Kammer, die der noch nicht heimgekehrte alte Miethsmann inne hatte, und zu deren wunderlichen Innern er den einzigen Schlüssel beständig bei sich trug. Dazwischen hörte man ein grauenvolles Aechzen herunterhallen, wie aus todtmüder und furchtbar geängsteter Menschenbrust. Margrethchen deutete nur stillschweigend dahinauf; der ehrbare Altmeister nahm seinen alten Pallasch von der Wand, betete einige Augenblicke still, und ging dann nach der Thüre.

„Ach Großvater, lieber Großvater, nehmt

mich doch mit!“ weinte Margrethchen. „Was auch immer oben los seyn mag, es kann doch nichts so entsetzliches seyn, als ich mir einbilde, wenn ich hier in der Stube allein bleibe mit meinen graulichen Gedanken. O, ich bitte Euch um Alles, nehmt mich mit!“

Und nach einigem Besinnen, während dessen der Altmeister die Laterne in gehörige Ordnung gebracht und das andre Licht gelöscht hatte, winkte er dem ängstlichen Kinde bejahend zu, und leuchtete ihr voran. Sie aber hielt sich mit beiden Händchen aus angestrengtester Kraft an seinem Kleide fest.

Immer deutlicher, wie sie über den großen, hallenden Hausflur gingen, die steinerne, enge Wendeltreppe hinauf, hörten sie im Zimmer des abwesenden Miethsmannes jenes seltsame Schreiten und Aechzen. Nun standen sie vor der Thür; durch das Schlüsselloch blitzte ihnen Licht entgegen.

„In Gottes Namen,“ rief Altmeister Ehrenfried, „wer treibt sein Wesen dadrinnen, und was hat er daselbst zu schaffen?“

Wild flog urplötzlich die Thüre auf, und:

„Hussah! halloh! Wer stört, wer erschreckt mich?“ heulte es von drinnen heraus, so abscheulich toll, daß Altmeister Ehrenfried unwillkührlich einen Schritt zurückschwankte, und das Kind sich kniend und leise wimmernd hinter ihm verbarg.

In Mitten der Kammer stand, mit einem blutrothen Mantel angethan der fremde Miethsmann, und zitterte gleichfalls heftig.

Nach einigem Schweigen sagte er mit hohler Stimme:

„Nehmt doch Euern Miethzins für dies halbe Jahr. Da liegt er ja auf dem Tische. Nehmt doch hin. Er war Euch ja schon in voriger Woche verfallen.“

„Darauf kommt's mir heute nicht eben an;“ entgegnete der Altmeister, mit wieder vollkommen gesetzter und sichrer Stimme. „Aber wissen will und muß ich, was Ihr so grauenvoll hier stöhnt und ächzt, und auf welchen Wegen Ihr in mein festverschloßnes Haus heimgekommen seid.“

„Was ich stöhne? Was ich ächze?“ seufzte halb und lachte halb der unwillige Miethsmann zurück. „Ei, das haben ja sogar die spukenden Bilder am Hochgericht frei; warum nicht Jemand,

der seine Miethe ordentlich und überreichlich bezahlt? — Wie ich hereingekommen bin? Hm! Was das nur für Reden sind! — dumme, tolle, ganz ungehörige Reden! Stand ja die Hausthür sperrangelweit offen, als ich kam. Ich wenigstens, — auf Ehre kann ich's Euch versichern, — ich wenigstens hab' es nicht anders vermerkt."

„Nun denn, sagte Meister Ehrenfried gelassen, so muß ich Euch gar ernstlich bitten, noch morgenden Tages auszuziehn, denn solche Miethsleute, denen festverschlossene Thüren vorkommen, wie sperrangelweit offne, leid' ich nun einmal in meinem Hause nicht."

„Das wird denn doch noch einigermaßen drauf ankommen;" lachte der Fremde höhnisch zurück;" wegen des Ausziehens, mein' ich. Ihr wißt, da habt Ihr Euch dem ehemaligen Hausherrn eben so gut als mir drum verpflichtet. Für jetzt seyd nur so gut oder so klug, und nehmt einstweilen den verfallnen Miethzins hin."

Seitwärts nach dem auf ein Tischlein hingezähltem Golde blickend, sagte der Altmeister:

„Vor der Hand mag ich gar nichts von Euch. Ueberdem sehe ich, daß Ihr schon wieder so kuriose

uralte Dublonen bringt, mit dem Namen Venezia, und ich weiß nicht welcher verscholl'nen Jahreszahl drauf. Und ich hab' Euch schon vorigesmal gesagt, daß ich kein Wechsler bin, und mit den seltsamen, außer Cours gekommnen Münzen nichts zu schaffen haben will, stånde auch zehnfach dabei zu gewinnen!"

„Es sind dießmal keine venezianische Dublonen;" lachte der Fremde hohl. „Altsåchsische Goldmůnzen sind es, wie sie Eure Våter schon vor tausend Jahren gekannt haben. Und kennt Ihr thörichtes Volk sie jetzt nicht mehr, so mag der vorige Hausherr, der wunderliche, superkluge Nordenholm, für das Auswechseln sorgen. Mich aber laßt in Frieden, oder nehmt was Euer ist!"

Und da sich Altmeister Ehrenfried unwillig zum Fortgehn wandte, schlug der trůbe Miethsmann seine Thůre so heftig zu, daß vor ihrem Zugwinde selbst das Lichtlein in der Laterne verlosch. Langsam und grauend tappten Großvater und Enkelin die Treppe hinab, durch die hallende Hausflur zurück, und wurden erst einigermaßen wieder frisch und froh, als sie in dem trauten Stůblein das Licht zum Brennen gebracht hatten.

Da aber schellte Altmeister Ehrenfried auch gleich recht gewaltig nach der Magd, und hieß sie den Professor Nordenholm alsbald zu ihm bescheiden; und ob er auch schon zu Bette gegangen sei, er müsse wieder auf, und wegen einer hochwichtigen Angelegenheit noch in dieser Stunde zu ihm her.

Sehr bleich und verstört trat nach kurzer Frist der Professor in das Gemach. „Ihr laßt mich wegen des Miethsmannes rufen? Nicht wahr?“ sagte er mit leiser Stimme. „Ach Gott, ich konnt' es wohl denken! Aber schickt Margrethchen zu Bett. Ich hab' Euch viel und seltsames zu sagen, und unsre Berathung möchte weit bis über Mitternacht hinaus dauern.“

Der Altmeister winkte bejahend, und gebot der Magd, das Kind zur Ruhe zu bringen. Wohl sahe Margrethchen ein wenig ängstlich aus, aber überlegend, daß zu ihrem Schutze der wackre fromme Großvater wach bleibe und der gute Herr Professor, gedachte sie selbst, es sei am besten, den wilden Schrecken zu verschlafen, und sagte beiden Männern eine freundliche gute Nacht. Auch schlief sie, nach einem herzigen Gebetlein,

flugs und fröhlich ein, und der Graus hatte fürder in dieser Nacht über das fromme, liebe Kind alle Gewalt verloren.

Nordenholm und der alte Ehrenfried hatten sich indeß ernst und feierlich einander gegenüber an den runden Tisch gesetzt, und Jener hub nach einem tiefsinnigen Schweigen folgendergestalt zu reden an:

„Ich muß Euch zuvörderst an einen großen Schmerz erinnern, lieber Altmeister, und zugleich an die einzige Stelle Eures ehrsamen Lebens, die es Euch gefiel, mit einem undurchdringlichen Dunkel zu bedecken, aber — es geht nun einmal nicht anders! — Ich liebte Eure seit zehn Jahren verschwundne Tochter, und es war auch eine Zeit, wo sie meine Neigung, wenn nicht erwiederte, doch ihr mit schuldloser Milde und Freundlichkeit begegnete. Das Verschwinden der holden Jungfrau, mir über Alles schmerzhaft, blieb mir so unerklärbar, als vermuthlich Euch.“

Der Alte winkte ihm zu schweigen, und schien innerlich mit sich zu Rathe zu gehn. Endlich sagte er:

„Mir ist jene furchtbare Begebenheit nicht

ganz so unerklärlich, als Ihr denken mögt, lieber Herr, obgleich schmerzhafter, als sie irgend einem Menschen auf Erden seyn kann. Wenn ich mir aber Alles überlege, — Euer rechtliches Wesen, Eure jetzige Offenheit, die treue Liebe, die Ihr für mein Enkeltöchterchen bewahrt, und des Kindes anmuthiges Vertrauen zu Euch, — ja, lieber Herr, auch ich bin Euch mein ganzes Vertrauen schuldig, und so vernehmt denn, was ich von meiner unglücklichen Tochter weiß."

„Es mögen jetzt grade zwölf Jahre verflossen seyn oder etwas drüber, da kam in mein stilles Haus — ach, ich wohnte damals so behaglich und klar mit meinem jungfräulichen Kinde! — kam, sage ich, ein schöner junger Herr zu mir herein, und nachdem er alles in meiner Werkstätte recht genau besehn hatte, trug er sich mir zum Lehrburschen an. Ihr könnt denken, wie ich das Anfangs als einen höflichen Scherz erwiederte, nachher als eine ungezogne Verhöhnung ernsthaftiglich von mir wies. Aber der junge Herr bestand darauf, er treibe weder Scherz noch Verhöhnung, sondern finde nun einmal recht ernsthafte Lust daran, das edle Tischlerhandwerk ganz aus dem Grunde zu

lernen, wozu es ihm bis jetzt nur an einem gehörig sinn- und kunstbegabten Meister gefehlt habe. Der sei ihm nun in meiner Person vorgekommen, und er werde nicht von mir wanken noch weichen, bis er all meines Wissens und Könnens theilhaftig worden sei. Da sprach mein thörigtes Herze Ja, und meine Zunge sprach es nach. Und wußte ich doch nicht einmal, wer der junge Herr eigentlich sei, und woher er komme, und ob er irgend eine gültige Bescheinigung mit sich führe. Aber wie ein Verherter nahm ich schon greisender Thor den Unbekannten in meine ehrsame Werkstatt, und nannte ihn auf sein Begehren Ludibert-Wendelstern."

„Ludibert! seufzte Nordenholm. Ach, in meiner Geschichte kommt auch ein Ludibert vor. Aber weiter, weiter, lieber Meister. War es denn der Ludibert, der Euch um Eure engelholde Tochter betrog?"

„Kein andrer Mensch auf Erden!" erwiederte finster der Alte." Wohl stellte sich der arge Verführer gar fein und geschickt zu meinem edlen Handwerk an, daß ich noch nie einen Lehrling seines Gleichen gehabt hatte, wie er denn über-

haupt mit vielen und schönen Talenten begabt war. Er schlug die Laute kunstreich, und sang wundersüße Weisen dazu; er wußte das Rappier als ein Meister zu führen —“

Nordenholm nickte ernst bejahend. Der Alte fuhr fort, ohne es zu beachten:

„Und in den Freistunden gab er all meinen Gesellen und Lehrburschen in der edlen Fechtkunst Unterricht, welches mir, der ich selbst meine Waffe gut führe als ehemaliger Soldat, und ein Gleiches von jedem Ehrenmann gern sehe, ausnehmende Freude machte. Dabei zeigte der Herr Urian in seinem ganzen Wandel nichts als Sittlichkeit und Anstand; — Summa, er bethörte mich mit jedem Tage mehr, bis mir nach zwei Jahren die Augen erschrecklich aufgethan wurden. Grade hatten die Herren Studenten einen Umzug gehalten, wie heute Abend, und wer nicht zum Spätimbiß kam, und sich seitdem niemalen wieder sehn ließ, war Ludibert Wendelstern. Am Morgen drauf fand ich in meiner Tochter Agnes Stübchen an ihrer Statt nichts als ein Papier mit diesen Zeilen.“

Er stand auf, öffnete ein wohlverschloßnes

Wandschränklein, und nahm zwei Briefe heraus, deren einen er dem Professor hinreichte. Nordenholm, die Schriftzüge der Geliebten aus einzelnen im halben Scherz geschriebnen Blättchen nur allzugut wiedererkennend, las unter Thränen:

„Mich ruft ein großes Glück, herzlieber Vater, aber Ihr hättet nimmer drein gewilligt. Lebt wohl, und beruhigt Euer liebes Herz. Ich hoffe zuversichtlich, ja ich weiß, daß wir einander unter tausendmal tausend Freuden wiedersehn.“

„Das ist denn nun freilich nicht wahr geworden!“ seufzte der Alte, und fuhr mit der Hand über die grauen Wimpern. „Sie hat es wohl gar zu gewiß zu wissen vermeint, und das bringt den Hoffnungen der armen Menschenkinder kein Glück. Es ist nur Eins gewiß, aber das ist auch ganz gewiß, wofür der Herr gepriesen sei in Ewigkeit!“

Er nahm das Mützchen vom ehrwürdigen Haupte, hielt es zwischen den gefaltnen Händen, und betete still.

Dann sagte er voll heitrer Ergebung:

„Durch vier Jahre seitdem hatt' ich nichts

von ihr vernommen. Da lag eines schönen Morgens Margrethchen, sauber in prächtige Windeln gewickelt in einem schmucken Körbchen als ein armes Vierteljahrkindlein vor meiner Thür; dieses Brieflein dabei.“

Das las er selbst mit fester Stimme folgendergestalt:

„Ich bin vor Gott ehelich zusammengegeben durch geweihte Priesterhand mit meinem geliebten Ludibert, und, Vater, bei allem was heilig ist, die Kleine, die ich Euch hier unter tausend Thränen sende, ist mein ehrbar in der Ehe gezeugtes Kind. Wenn Ihr mich nicht durch Euern Fluch verderben wollt für alle Zeit, so beweist mir Eure Huld damit, daß Ihr das arme, liebe Kind auferzieht, bis ich komme, es abzuholen, denn noch muß sein Daseyn ein Geheimniß bleiben. — Mein Gemahl hält mich in hohen Ehren und reichem Glanz, aber — ach glaubt es mir, herzlieber Vater! — mit stillen Sehnsuchtsthränen, und mit dem heißen Wunsch, Eure Schwelle recht

bald wieder betreten zu dürfen denkt immerdar an Euch zurück

Eure Agnes.“

„Es lag,“ fuhr der Alte fort, „an Gold und Silber und Edelgestein und andern Herrlichkeiten eine bedeutende Summe mit im Korb. Das hab' ich denn natürlich sogleich hier in Sanct Ursulaspital abgeliefert als ein auswärtig frommes Vermächtniß von unbekannter Hand. Aber keinen Augenblick bedacht' ich mich, auf mein Wort zu erklären, meine Tochter sei in der Fremde verheirathet, und die Kleine sei mein Enkelkind. Nun, Gottlob, die Stadt setzt ein hinlängliches Vertrauen in Altmeister Philibert Ehrenfrieds Rede; so überlief mich denn auch niemand weiter mit unnützen Fragen. Und sicherlich, eine Lüge hat mein armes Agneschen nicht auf ihres alten Vaters Seele geladen. Ich zog die Kleine nach bestem Wissen und Gewissen auf, und dabei ist es denn so verblieben unter Gottes Schutz und unerforschlichem Rathschluß bis auf den heutigen Tag.“

Nordenholm faßte des Alten Hand, beugte sich darüber, und weinte bitterlich. Dann sagte er nach einem langen Schweigen:

„Ach lieber, guter Meister, Ihr leidet freilich wohl sehr schwer, aber Ihr leidet beinahe ganz schuldlos, und eben deswegen freudig und stark. Und mit dem Schuldlosleiden, — o weh, da ist es bei mir keineswegges klar! — Denn ob auch gleich zu Anfang nichts Arges auf meiner Seele lag, so dämmerte doch viel des Argen so nach und nach verdunkelnd in mich herein.“

„Das geschah nämlich zuerst bei jenem von Euch vorhin erwähnten Feste, wo ich noch als ein fröhlicher Jüngling — ach zwiefach fröhlich, weil ich dazumal in guter Zuversicht auf Eurer holden Agnes Liebe hoffte! — mit den andern Studenten in Reih' und Glied einherzog.“

„Wir jubilirten nach gehaltnem Umgang in einem festlich geschmückten Saal, da trat ein Verlarvter in glänzender Tracht herein. Wir hatten ihn schon einigemal in unserm Zuge bemerkt, und meinten nicht anders, als daß ein lustiger Kamrad seinen Scherz mit uns haben wolle. Jetzt verbeugte sich der Unbekannte würdig und ernst, mit sehr anmuthiger Stimme um die Erlaubniß bittend, der Gesellschaft etwas vortragen zu dürfen. Nach allgemeiner Bewilligung hub er an,

uns auf Ehre und Pflicht zu befragen, ob es recht sei, daß ein Geliebter die Liebende entführe, wenn er gedenke, sie hinfort als seine getreue Hausfrau in hohen Ehren und Würden zu halten, sein Glück aber und das ihrige auf keine andre Weise erreichen könne? — Er schwieg, und die Stimmen für und wider tönten eifrig durcheinander hin, die mehrsten jedoch, vom fröhlichen, überdreisten Jugend- und Weinmuthe beflügelt, sprachen ein keckes Ja, und ach, lieber Meister, auch ich gehörte zu den Frevelnden! Es war der erste wahrhaft abscheuliche Fehltritt meines Lebens, und nur vor einer halben Stunde sagte mir Euer Mund, wie gewaltsam ich auch mein äußres Heil damit hinunterreißen half!"

Er barg sein Antlitz in die Hände und schwieg. Der alte Mann legte mit segnender Verzeihung seine ehrbare Rechte ihm auf's reuige Haupt. Da richtete sich Nordenholm neu erstarkt wieder auf, und redete folgendergestalt weiter:

„Mich faßte im Augenblick jenes unseligen Ausspruches ein wüster Schwindel toller Lustigkeit, die gewiß recht furchtbar gegen mein ehemaliges stilles Fröhlichseyn abstach. Ich selber kam mir

wild und seltsam und unheimlich vor, und stürzte mich eben deshalb nur immer toller in alle Tollheit des Lärmens und Trinkens und rasenden Singens hinein. So hörte ich denn nur noch dumpf und wie von fern herüber, daß der Fremde sich bestrebte, mit zierlich edlen Worten muthige Genossen zu werben für die Ausführung der nun beinah von Allen gebilligten That. Mein rohes Dazwischenjubeln störte ihn; es fielen seiner- und meinerseits beleidigende Worte. Da riß er die Larve ab, und ein ganz fremdes, aber wunderschönes Jünglingsantlitz zürnte mir entgegen." Mein Vorname ist Ludibert, sagte er, der Name meines Stammes fürstlich, aber ich habe nicht Lust, ihn heute zu nennen. Genüge Euch das, und stellt Euch mir zum ehrbaren Kampf. — Schnell war Alles geordnet, und ich, der ich mich für einen fast unbesiegbaren Fechter gehalten hatte, stürzte gleich im ersten Gange vor der ungeheuern Uebermacht meines Gegners blutend und schnell bewußtlos zu Boden. Der Stoß saß tief in der Brust."

„Als ich — Wochen nachher — wieder zur vollen Besinnung gelangte, summten finstre Ge-

rüchte von meiner angebeteten Agnes Verschwinden in mein Ohr. Ich konnte das Wann und Wie nicht erfahren, und stellte Alles nur in soweit mit jener wilden Nacht zusammen, als ich glaubte, mich meines holden Glückes durch den ausgesprochnen Frevelmuth unwerth gemacht zu haben."

„Ach, trauter Meister, meine Schale war noch nicht voll! Denn was ich früher zu poetischer Lust getrieben hatte: das Erkunden alter, wunderlicher Zauberformeln und andrer magischer Kunststücke, — die Verzweiflung um Agnes Verlust trieb mich nun an, dergleichen auszuüben, um zu erfahren, wohin meines Erdenlebens liebstes Glück entschwunden sei. — Ach lieber, ehrwürdiger Meister, ach blickt mich nicht so streng' und strafend an, und noch minder wendet Euch ganz von mir Jammervollem ab! Denn — Gott sei gepriesen! — verläugnet oder gemißbraucht habe ich das Heilige bei meinem Treiben nimmermehr!"

Er hielt betheuernd die Rechte hin, und wieder mild und mitleidig aussehend, nahm Ehrenfried den Handschlag an, und winkte ihm

fortzufahren, welches er in folgenden Worten that:

„Ich wußte, daß es möglich sei, durch allerhand Vorbereitungen einen Spiegel zu fertigen, in welchem des Mondes Strahlen dergestalt aufgefangen würden, daß sie im geheimnißvollen Reflex Alles darstellten, was auf derselben Erdhemisphäre, wo man sich befinde, vorgehe, je nachdem man den Spiegel drehe und richte. Solch ein wundersames Werkzeug bereitete ich mir mit unsäglicher Mühe und überschwänglichen Kosten, und einstmalen im Garten dieses Eures jetzigen, damals noch meines Hauses, begann ich — hell und golden war grade der Vollmond am Himmel aufgezogen — um Elf Uhr Abends mein verschwiegnes Experiment. Daß man auch meine Erscheinung — dafern mein Bild in den Spiegel falle — von dem fernsten Erdwinkel her erblicken müsse, war mir wohl bekannt, aber ich dachte vor der Hand auf nichts, als Agnes Geschick und Aufenthalt zu erkunden.“

„Es war, als leite bei den auf gut Glück angestellten Spiegelwendungen ein hülfreiches Wesen meine Hand. Denn nur wenige, fremde selt-

same Gestalten waren mir in unbekannten Gegenden vorübergeschwebt, da — in der Richtung gen Süden, — o Meister, o Vater, noch steigt es süß und lieb und herzzerreißend vor mir auf! — da in einem blühenden Orangenhaine, von hohen Pinien rings umkränzt erging sich Agnes im Mondenlicht — "

„Eure Augen funkeln voll Entzücken;" unterbrach ihn sehr unzufrieden der Greis. „Ihr sollt und dürft Euch aber nicht freuen in der Erinnerung an ein bösliches Hexenwerk. Verkündet mir mit Reue und Ernst, was Ihr gesehn habt."

Und demüthig seine Blicke senkend, sprach Nordenholm leise:

„Agnes erging sich im Mondenlicht, prachtvoll geschmückt, gelehnt auf Ludiberts Arm. Noch hielt ich mein Antlitz lauschend fern, daß der Spiegel es nicht aufnehmen konnte. Da tratet plötzlich Ihr, Meister, in den Garten, und aus dem Spiegel zuerst nahm ich Eure just damals todtbleichen Züge wahr. Entsetzt, und fürchtend, auch Ihr möchtet Agnes erblicken, stürzte ich mich über das Glas, sahe mein eignes

verzerrtes Antlitz herausleuchten; und zerschmettert in tausend Stücke fiel das kunstreiche Werkzeug aus meiner bebenden Hand.“

„Ich weiß es noch, als wär' es heute;“ sagte der greise Ehrenfried. „Aber von all den Spiegelbildern sah ich nichts, denn es schwebte mir ein Gewölk herzinniger Thränen vor den Augen. Ich hatte mich dazumal in Gottes Willen noch gar nicht gehörig ergeben. Weinend lag ich auf meinem Bette, da war's, als flüstre mir Einer ins Ohr: „mache dich auf, in Nordenholm's Hause weiß Jemand was deine Tochter macht!“ Und ich folgte, und es war doch ohne Zweifel kein guter Geist, der mir so etwas sagte. Auch wie ich Euch so erschrecken sah, ging ich — Ihr wißt ja selbst — alsbald wieder schweigend zurück, und sprach niemalen zu Euch davon. Aber eine ganze Zeit lang that mir doch Etwas im Gewissen recht weh, und seht, lieber bethörter Herr, das ist bei solchen Hexereien und Zauberstücklein auch eben noch ein recht bedenklich Ding: man kann ein still einfältiglich Gemüth ganz wider dessen Willen zugleich mit verstören.“

Indem hörten sie, wie droben der seltsame

Miethsmann sich wieder zu regen anhub mit Winseln und Aechzen und verwildertem Lachen.

„Daß Gott!“ rief Nordenholm erschrocken aus. „Wenn nun das Kind über den unheimlichen Lärmen erwacht!“

Und schon erhub er, zornig hinaufdrohend, die Hand, — aber alsbald sich zügelnd, kniete er nieder, und sprach:

„Helft mir beten, lieber, frommer Meister. Das wird um Vieles besser seyn.“

Und sie beteten, und Alles ward still.

Da sie nun aber wiederum einander am Tische gegenüber saßen, sprach der Altmeister:

„Gewiß, Herr Professor, auch noch auf andre Weise, als mit jenen wunderlichen Spiegelkünsten habt Ihr mein Gemüth mir verstört. Und werdet Ihr am besten thun, es ganz grade heraus zu sagen, daß auch der wunderliche, kaum still gewordene Miethsmann in Eure trübe Wunder-Reihe mit gehört.“

„So ist es;“ sagte Nordenholm. „Denn Einmal wissend, gegen Süden hin müsse Agnes zu finden seyn, begab ich mich alsbald auf die Fahrt, meines angeerbten Vermögens letzte

Trümmer dazu auf einen Haufen raffend. Vorher noch — um ansehnlicher zu reisen — gewann ich mir den Doktor- und Professortitel, und nun ging es hinaus, und abwesend war ich, als Ihr Euer liebes Margrethchen fandet und aufnahmt. Ach, ich fand derweilen viel weniger holde Dinge! Grausame, fürchterliche Verbindungen rissen mich in ihren Strudel hinein."

„Bis zur Meeresstadt Venezia war ich gelangt. Da sprach man zu mir von einem Schwarzkünstler, der alle Dinge auf Erden zu entziffern verstehe, und weil mein rastloses Nachjagen Agnesen noch immer vergeblich suchte, gab ich mich in dessen Bekanntschaft, und eben er ist das entsetzliche Wesen, das nur kaum noch wimmernd und ächzend über uns dahinschritt. Eine Heimath, sprach er, müsse er haben, um die rechte Beschwörung anzustellen, und deshalb mußte ich ihm einen stäten Platz in meinem Hause geloben, — aber hier angekommen, hielt er nicht Wort; Agnesens Bild erscheine ihm nur unter ganz dunkeln Schleiern, wandte er vor, — dazu wollte man schon in Venezia sagen, er seie nur eigentlich ein Gespenst, — eines vor Jahr-

hunderten durch eigne unvorsichtige Zauberei zerstückten Schwarzkünstlers unruhiges Gespenst —"

„Daß Gott," seufzte Ehrenfried, „ich fürchte, Margrethchen hat mir heut' Abend seine Geschichte vorgelesen! Wie dem aber auch sei, wir müssen uns ihn vor allen andern Dingen vom Halse schaffen."

Und wieder zündete er die Laterne an und nahm seinen Pallasch unter den Arm, und schritt entschloss'nen Muthes hinauf. Nordenholm wagte keine Einwendung; obgleich im innersten Herzen vor Grauen und Zweifelmuth erbebend, folgte er seinem greisen Freunde nach zu dem furchtbaren Gang.

Der Hauswirth klopfte an seines Miethsmannes Thür. Die that sich langsam auf, wohl vor irgend einer unsichtbaren Gewalt, denn ganz am andern Ende der Kammer saß der schauerliche Gast im rothen Mantel am Boden, um sich her einige Geräthschaften, drin ein blaues Feuer flackerte; er blitzte die Beiden voll höhnenden Stolzes aus seinen tiefliegenden Augen an.

„Gebt Euch keine Mühe;" sagte er mit hohler Stimme. „Euern Wunsch und Rath-

schlag kenne ich recht gut, aber es wird nichts draus; wenigstens bei Euerm Leibesleben nicht, und es ist noch sehr die Frage, ob Meister Philiberts Urenkelkinder mein ledig werden. Denn ich bin ein Ding von sehr zäher Natur."

Nordenholm seufzte tief aus beängsteter Seele. Da versuchte der Rothe zu lachen, — aber das konnte er doch nicht recht, — und sagte triumphirend:

„Einem von Euch zweien ist gar jämmerlich zu Sinne. So viel weiß ich gewiß!"

„Ich aber," — entgegnete Altmeister Philibert Ehrenfried gelassen, — „ich weiß noch viel zuversichtlicher, daß ich der Eine nicht bin. Ja, ich weiß auch noch was mehr; nämlich, daß Du keine Viertelstunde länger in diesem Hause verweilen darfst, weil ich dir im frohen, lebenskräftigen Glauben und Gottvertrauen das Ausziehn gebiete und das Wiederkommen verbiete. Auch sollst du dich still und heimlich davon machen, und keine Christenseele in meinen vier Pfählen erschrecken oder verwirren. — Nun? — Gehst du? — Zwinge mich nicht, daß

ich strenger und ausdrücklicher spreche. Du möchtest schlimme Frucht davon ziehn."

Und eilig und mit häßlicher Gewandtheit sich aufrichtend und die wunderlichen Geräthschaften des Kämmerleins unter seinen Mantel packend, schnellte der Rothe zur Thür' hinaus, im Vorbeistreifen flüsternd: „du superkluger Nordenholm, bist gegen den hier, — den Graubart, — abscheulich dumm! Weg will ich aus den vier Pfählen! — Aber draußen was Unheil, — was Unheil doch — doch —"

Seine Stimme verhallte. Er selbst war verschwunden. Mit ruhigem Hausvatermuth leuchtete Meister Ehrenfried sorgsam umher, ob auch nicht irgend etwas Unheimliches zurückgeblieben sei. Er fand desgleichen nicht; nur auf dem Tischlein lag noch immer der Miethzins in uralten Goldmünzen aufgezählt.

„Hm, sagte Ehrenfried nachsinnend, behalten mag ich's grade nicht, und doch auch wieder ist's eine Gottesgabe, die man nicht ungenützt vergraben oder verschleudern darf! — Wir wollen's in Sanct Ursulaspital tragen. Der Morgen dämmert ja schon recht hell durch die Fensterladen, und

Margrethchen wollen wir wecken und mitnehmen. Das Kind geht ohnehin dieses Weges so ganz ausnehmend gern."

Und in den hellen Frühlichtern wandelten Meister Ehrenfried und Nordenholm, achtsam das liebe Margrethchen zwischen sich führend, den schönen Lindengang, der zum Ursulaspitale sanft bergan leitet, hinauf. Das Kind lachte und erzählte in einem fort, so daß über die Gesichter der zwei tiefernsten Männer bisweilen auch etwas hinstrich wie heiteres Lächeln. Jetzt, eine Spitalfrau, die ihnen entgegenkam, wahrnehmend, schlug Margrethchen die Händlein ganz ausnehmend freudig zusammen, rufend:

„Ach Frau Sibylle! Ach Frau Sibylle, die mir immer so gar schönes Obst und schöne Kuchen bringt, und der ich so gern ein Patschhändchen gebe! Einen schönen guten Morgen, liebe Frau Sibylle!"

Und ihre Führer zurücklassend, lief sie der weitverhüllten und sich zu ihr niederbeugenden Frauengestalt entgegen.

Im selben Augenblick drang ein verworrnes Getümmel von der entgegengesetzten Seite hügelan. Ein Zug vieler Studenten kam herauf, in dessen Mitte eine Bahre, worauf wohl ein Schwerverwundeter liegen mochte, der Hülfe des wohlthätigen Ursulastiftes bedürftig. Frau Sibylla trat, sich von dem Kinde losmachend, mit eilendem Ernst ihrer Pflicht entgegen; die Männer folgten bedächtig; Margrethchen barg sich angstvoll hinter einen blühenden Rosenstrauch.

Die Bahre ward niedergelassen; im Kreise drängten sich die Studenten umher, während die Stiftsfrau sanft und sorgfältig des Verwundeten Zustand untersuchte. Man ließ dem indeß herzugetretnen Nordenholm und dem wackern Altmeister ehrerbietig Raum, und erzählte ihnen leiseflüsternd, wie der fremde Student Marcellin den einen der herausgeforderten Senioren mit großer Geschicklichkeit entwaffnet, und ihm dann sein eignes Unrecht von gestern Abend offen gestanden habe; darauf sei auch eine herzliche Versöhnung erfolgt. „Mit dem zweiten Gefechte," fuhr der Erzählende fort, „würde es wahrscheinlich dasselbe, oder doch ein ähnliches mildes Ende genommen haben, wenn

nicht — es wußte Keiner, woher — plötzlich ein alter, seltsam aussehender Mann im rothen Mantel unter uns Zeugen und Zuschauern mitgestanden hätte. Der murmelte immerfort unvernehmbare Worte vor sich hin, und sahe dazu höchst unzufrieden aus. Die Kämpfer stritten wilder und wilder. Auf einmal bückte sich der Fremde, raffte mit unerwarteter Gewandtheit Staub vom Boden, und streute ihn, gleich einer ganzen Wolke, zwischen die Fechtenden. Lautlachend rief er: „schön gegrüßt, Herr Altmeister! Wohlauf! Hab' dennoch meinen Possen gespielt! Nun auf Venezia! Nun gehabt Euch wohl! Unheil — Unheil —!“ Und auf ganz unerklärbare Weise war er fort. Wir, die wir uns vom Staunen erholten, sahen beide Gegner blutig am Boden: den Senior todt, den Marcellin in dem Zustande, wie Ihr ihn leider vor Euch erblickt. Die Sekundanten sind entflohn; wir Minderschuldige wollten uns lieber allzumal der gesetzlichen Ahndung überliefern, als den Unglücklichen hülflos lassen.“

Schaudernd traten Ehrenfried und Nordenholm näher zur Bahre.

Da richtete sich der bleiche Marcellin, Nor-

denholm erkennend, in Zuckungen empor, und ächzte:

„Schwarzkünstler, verwünschter Schwarzkünstler, dir hätt' ich's geschworen! Sah doch dein widerwärtiges Antlitz mit drein, als du vor meines süßen Weibes Aug' ihres blassen, abgehärmten, thränenvollen Vaters Bildniß zaubertest. O damals, im Orangenhaine bei Neapolis! — Im Mondenschein! — Weißt noch wohl? Mußt ja noch wissen. — Und in ängstlicher Reue wandte sie sich von mir ab, und zerrissen war unser liebeglüh'nder Bund, und ich habe sie nicht wiederfinden können auf der ganzen weiten, weiten Erde. Da kam ich denn her, um mich an dir zu rächen, — und muß nun elend sterben, — und jetzt doch waren alle Hindernisse besiegt, und als Herzogin hätt' ich die süße Huldin, um derentwillen ich Tischlergeselle ward, und weiß Gott was sonst noch mehr, — ja — heimgeführt hätt' ich sie jetzt in Lust und Pracht, — und — o nun ist sie fort, und ich sterbe, — sterbe wohl gar an einem neuen Pröbchen deiner Hexenkunst —"

Ein Gemurmel ging durch den Kreis. „Er

faselt im Wundfieber;" sagten Einige, Andere aber sprachen bedenklichere Worte.

Meister Ehrenfried sahe freundlich umher, zog das Käppchen von seinem schönen Greisenhaar, und sagte mit lauter aber sanfter Stimme:

„Den hochzuverehrenden jungen Herren und einem Jeden, der darnach zu fragen hat, stehe ich mit Leben und Ehre dafür ein, daß Professor Nordenholm an dem Tode dieses wilden jungen Mannes unschuldig ist."

Alsbald ward das Gemurmel still, und Alle neigten sich ehrerbietig gegen den trefflichen Greis; auch hörte man ringsum leise Entschuldigungen und Abbitten an Nordenholm. Aber der wußte kaum noch von der Welt etwas; er stand in heißen, stillen Thränen wie ein Bild der Wehmuth da.

Der Altmeister neigte sich indessen gegen den Sterbenden hinab, und sprach mit sanfter Festigkeit:

„Ihr werdet nun bald vor Gottes Angesicht stehn, lieber Herr, und jetzt habt Ihr vor Euch das Angesicht eines Menschen, den Ihr entsetzlich, auf irdische Weise ganz unvertilgbar schwer, gekränkt und beleidigt habt. Aber Gottlob, ich

kenne den, der uns geboten hat, unsern Schuldnern zu verzeihen, und, lieber Herr, auch Euch hat er das geboten. Seht nur, was mich betrifft, ich verzeihe Euch aus ganzem Herzen, und wenn Ihr gleichfalls mit versöhntem Gemüthe scheidet, findet sich schon jenseit Einer, der Eure Schulden allzumal in überschwänglicher Huld und Liebe zu löschen weiß. Und der wird Euch, lieber Ludibert, obgleich Ihr hier auf Erden mit recht böslicher Falschheit den Namen Wendelstern trugt, zu einem so ståten und herrlichen Sterne verklären, daß keine irdische Pracht Eures angebornen Standes hinaufreichen kann, und wir noch Alle dermaleinst unsre selige Lust mitsammen daran finden werden. Schlaft nur hübsch ruhig und versöhnlich ein, lieber Ludibert, und freut Euch im Voraus auf's Erwachen."

Der für Marcellin gehaltne Ludibert reichte beide Hånde dem Altmeister und dem nur kaum noch so grimmig gehaßten Nordenholm freundlich lächelnd hin, und starb.

Erst jeẞt bemerkte man, daß die Stiftsfrau ohnmächtig neben der Bahre niedergesunken war.

Indem der Alte sie mit kräftiger Sorgsamkeit emporrichtete, kam sie wieder zu sich, wies ernsthaft winkend alle fernere Hülfe ab, und wandte ihre langsamen Tritte, die Umhüllung ihres Antlitzes noch fester zusammenziehend, wieder nach Sanct Ursulastifte zu. Die Studenten erhuben die Bahre des Gefällten, um ihn einstweilen in einem alten, halbversunknen Kirchlein vor dem Thore beizusetzen, während Nordenholm, durch Ludiberts sühnenden Abschied wundersam gestärkt, ihnen mit aller sonstgewohnten Kraft und Klarheit in kurzen Worten die Wege zur besten Ausgleichung ihres Handels andeutete, und seine vielgeltende Fürsprache dabei verhieß. Dankend und ehrfurchtsvoll grüßend zog die trübe Schaar von dannen.

Da hatte derweil die Stiftsfrau den alten Ehrenfried sich nachgewinkt, und stand mit ihm unter der Thorwölbung des frommen Hauses im ernsten Gespräch. Auch den umblickenden Nordenholm winkte jetzt der Alte herbei, und sagte: „die fromme, wohlthätige Frau will uns Beiden etwas offenbaren.

Und zurück wallten die Schleier von ihrer Stirn, und vor ihnen stand die verloren geglaubte

Agnes, zwar bleich und sehr verwandelt in so vielen innern Schmerzen, aber dennoch unverkennbar den Blicken des Vaters und des Liebenden.

In der ernsten, gottergebnen Stimmung, welche den Dreien jetzt aufgegangen war, gedachten sie aller gescheiterten Erdenwünsche mit sanfter, lächelnder Geduld, und auch was ihnen in Zukunft noch hienieden zu thun oder zu lassen übrig sei, ward bald und klar von Jedem erschaut und ausgesprochen. So kam es denn, daß Margrethchen, die, von der gestrigen Unruhe und dem frühen Gange ermüdet, sanft hinter den Rosen in Schlaf gesunken war, nun herbeihüpfend die Dreie mit heitern, man könnte sprechen seligen Angesichtern in den hellduftigen Morgen hinausschauend antraf.

„Ei, lächelte die Kleine, wie schön du aussiehst, du liebe Frau Sibylle, seit du die finstre Kappe dir weiter zurück gestreift hast!“

Sie lächelte aber noch viel freudiger, als sie erfuhr, inskünftige werde Frau Sibylle bei ihnen im Hause wohnen, und zwar in dem Gemache

des alten, seltsamen Miethsmannes, der ohnehin für immer ausgezogen sei.

Und so ward und blieb es denn auch, und vor den zarten, vielgetreuen Bemühungen der in heitrer Entsagung lebenden Dreie blühte Margrethchen zu einer der holdesten Blumen im reichen Kranze deutscher Frauen empor.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite	83	Zeile	21	lies sonder statt sondern
—	88	—	2	ist das Wort Hand zuviel.
—	122	—	17	lies mein statt ein
—	148	—	7	ist bei dem Worte Ausrufen hinzuzufügen: ihres Namens
—	186	—	11	lies Wunderreichen statt Wunderreigen

7264

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Apel, Johann August, / Fouqué, Friedrich de La Motte-, / Schulze,
Friedrich August,

Wunderbuch

Bd.: 3

Leipzig 1817

Res/P.o.germ. 45 b-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924536-6